Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Fünf und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen
Werke.

Sechstes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,
Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1829.

Lucius Annäus Seneca sieben Bücher von den Wohlthaten.

An Aebutius Liberalis.

Zweites Buch.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Wie man Wohlthaten geben soll? — So, wie man zu empfangen wünscht: mit Willen, schnell, ohne Bedenklichkeiten. — Wünschen zuvorzukommen, ist das Schönste; Dem am nächsten kommt, willfährig zu seyn. — Was man durch Bitten erkaufen muß, ist schon theuer bezahlt. Das Bitten muß man, wenn man nicht zuvorkommen kann, erleichtern und dem Bittenden in's Wort fallen und schnell gewähren.

Kap. 3–8. Wortkarges Wesen und Unfreundlichkeit nimmt der Wohlthat ihren Werth. Freundlichkeit erwirbt Dank nicht nur für die Wohlthat, sondern für die Gesinnung. Nach der Zusage ist alles Zögern zu vermeiden und keine Mittelperson nöthig zu machen. In Ungewißheit schweben, ist peinlich; es nimmt die Dankbarkeit hinweg. Nie muß man Wohlthaten verbittern, sondern gefällig machen.

Kap. 9—11. Welche Wohlthaten öffentlich zu geben seyen und welche insgeheim? Oeffentlich, welche zu erhalten rühmlich ist, wie Ehrengeschenke, Würden u. s. w.; im Stillen, Was der Schwäche, der Dürftigkeit u. s. w. abhilft; manchmal so, daß es der Empfänger selbst nicht weiß. Wohlthaten soll man nicht aufrücken, nicht einmal daran erinnern; auch Andern nicht erzählen, Was man gethan; Das überlasse man dem Empfänger. Ferner muß man Wohlthaten nicht nur geben, sondern sie hegen und pflegen durch Nachhülfe.

Kap. 12. 13. Uebermuth macht Wohlthaten verhaßt. Beispiel von Caligula.

Kap. 14—17. Mehr Rücksicht ist zu nehmen auf deu Nutzen der Bittenden, als auf ihre Wünsche, und nicht nur auf den Anfang, sondern auf den Ausgang zu denken. Nie sollen wir gewähren, Was uns zur Schande ausschlagen kann; dem Dürftigen nur so, daß wir selbst nicht darben; dem in Lebensgefahr Schwebenden so, daß wir selbst nicht umkommen, außer wenn wir das Opfer würden für einen großen Mann, oder für eine große That. Die Wohlthat muß im rechten Verhältnisse zu dem Empfänger stehen. Zu viel ist ein Fehler, wie zu wenig. — Der Wohlthäter soll sich dem Danke nicht entziehen und den Dankenden so aufnehmen, als ob er vergälte.

Kap. 18—21. II. Pflichten des Empfängers. Von Wem man Wohlthaten annehmen soll? Von Denen, welchen man gerne gegeben haben möchte, welchen man gerne Schuldner seyn, die man auch noch auf Beleidigungen hin lieben kann. Wenn es frei steht, ob man eine Wohlthat annehmen wolle, oder nicht, so bedenke man sich wohl; steht es nicht frei, so füge man sich in die Nothwendigkeit. Es nützt Manches, ohne daß es zu Dank verpflichtet. Es ist keine Wohlthat, wenn ein Dienst geleistet wird in böser Absicht. Was man anzunehmen gezwungen ist von Einem, dem man's nicht verdanken will, ist keine Wohlthat. Brutus und Cäsar. Ob man sich von einem schlechten Menschen retten lassen soll und wie sich dankbar gegen ihn erweisen? Er ist als ein Darleiher zu be-

trachten. — Wohlthaten darf ich nicht annehmen, wenn Der, so sie erweiset, in Gefahr käme.

Kap. 22. 23. Bei'm Annehmen einer Wohlthat muß man sich heiter und freudig zeigen; Wer nur im Geheimen annehmen will, hat nichts Gutes im Sinne; nur verstohlen danken zu wollen, ist eine Art von Verläugnung der Wohlthat.

Kap. 24. 25. Der Empfänger soll nicht den Schein zu vermeiden suchen, daß er Schuldner sey. — Uebrigens soll er sich auch nicht wegwerfen und erniedrigen, ohne deßhalb wortkarg und unerkenntlich zu seyn. — Wer dankbar seyn will, denkt alsbald an Wiedervergeltung.

Kap. 26—32. Ursachen des Undankes: Eigenliebe, Habgier, Neid, Unzufriedenheit der Menschen mit den göttlichen Gaben und Undank gegen die Götter, welcher in unserer Schwäche und Armuth keinen Entschuldigungsgrund findet. Wohlthaten sind schon vergolten, wenn man sie mit Freuden hinnimmt; damit ist die Absicht des Gebers erreicht. Auch mit leeren Händen kann man dankbar seyn.

Kap. 33—35. Der erste Genuß von einer Wohlthat liegt für den Geber im Bewußtseyn, der andere im guten Namen, den er sich erwirbt, der dritte in möglichen Gegenleistungen. — Dank hat Der erstattet, welcher der guten Gesinnung eine gleiche entgegenbot. Unterschied zwischen der wohlthätigen Handlung und zwischen Dem, was durch diese Handlung gegeben wird; Beides aber nennt man Wohlthat; der Wohlthat im ersteren Sinne ist Dank erstattet, wenn sie wohlwollend aufgenommen wird; im andern Sinne aber sind wir dessen ungeachtet der Sache die Sache schuldig. — Deßhalb kann uns aber denn doch der Zufall und die vielleicht beschränkte Lage nicht zu Undankbaren machen.

Zweites Buch.

1. Laß uns nun, mein bester Liberalis, betrachten, was noch vom ersten Theile rückständig ist: wie die Wohlthat gegeben werden soll; und ich glaube, dazu einen Weg zu wissen, der am leichtesten zum Ziele führt. Man gebe so, wie man zu empfangen wünscht, vor Allem mit Willen, schnell, ohne alle Bedenklichkeiten. Die Wohlthat erwirbt keinen Dank, wenn sie lange an den Händen des Gebers hängen bleibt, wenn es den Anschein hat, als ließe man sie ungerne gehen und so, als ob man sie sich vom Herzen wegrisse. — Tritt je ein Verzug ein, so vermeide man doch auf jegliche Weise, daß man nicht den Schein gebe, als hätte man sich erst besonnen. Wenn man Bedenklichkeit zeigt, ist's nicht viel anders, als ob man Nein sagte; und Herzen gewinnt man so nicht. Denn wenn das Erfreulichste bei einer Wohlthat die Gesinnung des Gebers ist; so hat Der, welcher gerade durch sein Zögern bei seinem Geben Mangel an gutem Willen an den Tag legt, nicht gegeben, sondern, dem Zuge des Herzens zuwider, zur unrechten Zeit zurückgehalten. *) Manche indessen macht nur ihre Unkeckheit freigebig. Am meisten Dank erwerben die Wohlthaten, wenn sie rasch bei der Hand, unerschwert, entgegenkommend sind, wo Nichts einen Aufenthalt macht, als das Zartgefühl des Empfängers. Am schönsten ist's, zuvorzukommen dem Wunsche eines Jeden; Dem am nächsten kommt, ihm willfährig zu seyn. Schöner

*) Oder nach einer andern Erklärung: „gegen Den, der ihn lenken wollte, unfreundlich zurückgehalten."

ist's, bei der Hand zu seyn, noch ehe man gebeten wird; denn da einem rechtschaffenen Manne die Zunge stockt und das Gesicht überläuft, wenn er bitten soll, so verdoppelst du deine Gabe, wenn du ihm diese Qual ersparst. Wer erst auf Bitten bekam, hat schon bezahlen müssen. Denn — so dachten unsere tüchtigen Alten — Nichts ist theurer bezahlt, als Was man mit Bitten erkauft hat. Die Menschen würden mit ihren Wünschen mehr zurückhalten, wenn man sie vor aller Welt aussprechen müßte. So mag man auch die Götter, zu denen man doch ohne alle Verletzung des Ehrgefühls fleht, lieber im Stillen und bei sich selbst bitten.

2. Es ist ein hartes, lästiges, nur mit niedergeschlagenem Blicke auszusprechendes Wort: Ich bitte. — Das muß man einem Freunde und einem Jeglichen, den man sich durch zuvorkommendes Verdienst zum Freunde machen will, erleichtern. Mag man auch nicht zögern, doch kommt man zu spät mit der Wohlthat, wenn man sie erst auf die Bitte hin gibt. Darum muß man eines Jeden Sinn errathen, und hat man ihn verstanden, ihn der so drückenden Nothwendigkeit des Bittens überheben. Dann ist eine Wohlthat erfreulich, und du darfst darauf rechnen, daß sie im Herzen leben wird, wenn sie entgegengekommen ist. Ist's nicht möglich, zuvorzukommen, so falle man dem Bittenden in's Wort, daß es nicht aussieht, als hätte man sich bitten lassen; sondern sobald man im Klaren ist, sage man zu und beweise durch die Eile, daß man es hätte thun wollen, ehe man darum angegangen ward. Gleichwie bei Kranken eine Speise zur Gesundheit dienen kann, wenn sie zur erwünschten Zeit kommt, und ein Trunk Wassers im rechten Augenblicke wie eine Arznei wirkt:

so mag eine Wohlthat auch unbedeutend und nichts Besondederes seyn: wenn sie auf der Stelle da ist, wenn sie die nächste beste Stunde nicht entschlüpfen läßt, — so gewinnt sie Viel und wird werther, als ein kostbares, aber zögerndes und lange bedachtes Geschenk. Wer Etwas so bereitwillig thut, bei Dem läßt sich nicht zweifeln, er thue es gerne. So thut er's mit Freuden und sein Inneres drückt sich in seiner Miene aus.

3. Bei Manchen nimmt das Schweigen und das wortkarge Wesen, als ob sie ungeneigt und verdrossen wären, auch großen Wohlthaten ihren Werth, wenn sie zusagen mit einer Miene, als sagten sie: Nein. Wie viel schöner ist's doch, zu der guten That auch ein gutes Wort hinzuzufügen und mit freundlicher und wohlwollender Rede, Was man gewährt, gefällig zu machen. Mag der Andere sich auch schon selbst Vorwürfe machen, daß er so schwer an's Bitten kam, so kannst du doch die freundschaftliche Klage dazu setzen: „ich bin dir böse, daß du, wenn du einen Wunsch hattest, nicht schon längst es mich wissen ließest, daß du so angelegentlich gebeten, daß du eine Mittelsperson dazu genommen hast. Indeß bin ich froh, daß du meinen guten Willen erproben mochtest; in der Folge, wenn du einen Wunsch hast, so fordere nur, du hast das volle Recht dazu. Für dießmal soll deiner Unart verziehen seyn." — So wirst du machen, daß ihm dein guter Wille lieber ist, als Das, was er zu bitten gekommen war, mag es seyn, Was es will. Dann ist die Tugend des Gebenden und seine Güte auf ihrer höchsten Stufe, wenn der Andere bei'm Weggeben zu sich selbst sagen muß: „Ein großer Gewinn ist mir heute geworden: daß ich den Mann so

kennen lernte, ist mir lieber, als wenn mir zehnmal so viel auf einem andern Wege zugekommen wäre. Dieser seiner Gesinnung werde ich nimmermehr würdigen Dank erstatten können."

4. Es gibt aber so Viele, die durch rauhe Worte und durch Vornehmthun ihre Wohlthaten gehässig machen und sich eine Sprache und einen Uebermuth erlauben, daß man sich der Gewährung nicht freuen kann. Dann gibt es auch nach der Zusage noch allerhand Aufenthalt. Bitterer ist aber Nichts, als wenn man noch um Das bitten muß, was schon gewährt ward. — Sogleich in's Werk setzen muß man die Wohlthaten; denn es ist bei Manchen schwieriger, sie zu bekommen, als gewährt zu erhalten. Da muß man bald Einen bitten, daß er mahne, bald einen Andern, daß er's richtig mache. So wird die eine Gabe abgenutzt, weil sie durch so viele Hände gehen muß. Daher bleibt Dem, der zusagte, am wenigsten Dank, weil Jeder, an den man sich nach ihm noch wenden muß, dem eigentlichen Geber Etwas entzieht. Willst du daher, daß dankbar geschätzt werde, Was du gewährst, so muß dir darum zu thun seyn, daß deine Wohlthaten unabgeschöpft, daß sie nach ihrem ganzen Gehalte Denen zukommen, welchen sie zugesagt sind, und, so zu sagen, ohne allen Abzug. Niemand fange sie weg, Niemand behalte sie bei sich; bei Dem, was du geben willst, kann kein Anderer sich Dank erwerben, ohne daß du dabei verlierst.

5. Nichts ist so bitter, als lange in Ungewißheit schweben. Manche ertragen es gelassener, ihre Hoffnung geradezu abgeschnitten zu sehen, als herumgezogen zu werden. Gar Viele aber haben den Fehler, ihre Versprechungen in unlöb-

lichem Ehrgeize hinauszuschieben, um einen recht großen Schwarm von Bittenden vor sich zu haben. So sind die Diener der königlichen Gewalt, die ihre Lust daran haben, ihren Stolz hoch prunken zu sehen, und meinen, sie haben weniger Einfluß, wenn sie nicht Allen nach einander viel und lange zeigen, Was sie vermögen. Nie thun sie Etwas sogleich, nie auf Einmal: ihre Kränkungen sind rasch, ihre Wohlthaten zögernd. Darum halte es für eine große Wahrheit, Was jener Comödiendichter sagt:

— Wie denn? Siehst du Das nicht ein:
Du nimmst so viel vom Dank weg, als du Aufschub machst.

Daher jene Aeußerungen, die von einer edeln Empfindlichkeit ausgepreßt werden: Mache, wenn du Etwas thun willst! und: Es liegt mir auch nicht Alles daran; sage lieber einmal: Nein! — Wenn man Einem die Wohlthat so entleidet hat durch's Warten, daß sie verhaßt wird: wie kann man da noch dankbar seyn? So wie es die bitterste Grausamkeit ist, Einen mit der Strafe lange herumzuziehen, und dagegen eine Art von Barmherzigkeit, den Gnadenstoß schnell zu geben, weil die äußerste Qual auch ihr Ende mit sich bringt, und die Zeit, bis es dazu kommt, der schwerste Theil der verhängten Todesstrafe ist: so ist ein Geschenk um so dankenswerther, je weniger lange es damit anstand. Wenn man in Sorgen schwebt, ist das Warten lästig, auch wenn man Gutes zu erwarten hat; und da Wohlthaten meistens eine Abhülfe gegen irgend Etwas bringen, so bricht man der Wohlthat Etwas ab, wenn man Einen, den man sogleich auf's Klare bringen könnte, entweder länger gefoltert, oder später erfreut werden läßt. — Wer aus gutem Herzen gibt, eilt immer,

und Wer Etwas gerne thut, dem ist es eigen, es bald zu thun. Wer langsam und von einem Tage zum andern zögernd eine Gefälligkeit erweiset, der thut es nicht von Herzen. So gehen bei ihm zwei wesentliche Dinge verloren, nämlich die Zeit und der Erweis eines freundlichen Willens. Sich langsam entschließen, ist, wie wenn man nicht wollte.

6. Bei allen Dingen, mein Liberalis, ist es nicht unwesentlich, wie man Etwas sagt oder thut; Viel fördert die Eile, Viel mindert die Zögerung. So wie an Geschossen der nämliche Eisengehalt seyn kann, aber ein mächtiger Unterschied, ob ihnen mit ausgestrecktem Arme ein Schwung gegeben wird, oder ob sie von schlaffer Hand losgehen: so wie ein Schwert in jedem Falle verletzt und durchbohrt, aber Viel darauf ankommt, mit welchem Drucke des Gelenkes der Hieb fällt: so kann's das Nämliche seyn, Was gegeben wird, — aber es ist ein Unterschied, wie man gibt. — Wie lieb, wie werth ist's, wenn der Geber sich dem Danke entzieht, wenn er, während er gibt, vergißt, daß er gab. — Einen hart anzulassen in dem Augenblicke, wo man ihm Etwas gewährt, Das ist Unsinn und heißt, der verdienstlichen Handlung eine Schmach zum Geleite geben. Man muß also Wohlthaten nicht verbittern und ihnen nicht etwas Betrübendes zusetzen. Hast du je dabei Etwas zu bemerken, so wähle eine andere Zeit.

7. Fabius Verrucosus *) pflegte zu sagen: eine Wohlthat, von einem harten Menschen unfreundlich gegeben, sey

*) Wahrscheinlich ist dieser Seneca's Freund Fabius Rusticus, ein berühmter Geschichtschreiber, dessen bei Tacitus Erwähnung geschieht. Annal. XIII, 20. XIV, 2. Agricola 10.

ein steinhartes Brod, das anzunehmen dem Hungernden Bedürfniß, aber zu essen bitter sey. Als der Kaiser Tiberius von dem gewesenen Prätor Nepos Marcus Aelius *) gebeten wurde, daß er sich seines Schuldenwesens annehmen möchte, so befahl er demselben, die Namen seiner Gläubiger anzugeben. Das heißt nicht schenken, sondern einen Gläubigerkonkurs anstellen. Als die Namen angegeben waren, schrieb er dem Nepos, er habe die Ausbezahlung des Geldes angeordnet. Und indem er eine schmachvolle Ermahnung beisetzte, machte er, daß Jener zwar keine Schulden mehr hatte, aber auch keine Wohlthat. Er befreite ihn von den Gläubigern, ohne ihn sich verbindlich zu machen. Etwas hat Tiberius freilich dabei gewonnen. Es war ihm wahrscheinlich darum zu thun, daß nicht noch Mehrere ihn mit solchen Bitten überliefen. Und Das war allerdings der geeignete Weg, die aufdringliche Begehrlichkeit der Leute in die Schranken des Ehrgefühls zurückzuweisen. Will man aber eine Wohlthat geben, so muß man einen ganz andern Weg einschlagen.

8. Was man gibt, muß man auf jede Weise gefällig zu machen suchen, damit es desto willkommener sey. Jenes aber heißt nicht eine Wohlthat geben, sondern Blößen aufdecken. Und daß ich im Vorbeigehen auch von dieser Seite meine Ansicht ausspreche: es gereicht auch dem Fürsten nicht zur Ehre, wenn er schenkt, um zu beschimpfen. Uebrigens ver-

---

*) Der Name dieses Mannes kommt sonst nicht vor und lautet in den Handschriften auch verschieden, z. B. Aleus, Allius. Uebrigens berichten Tacitus und Suetonius Einiges von dem Schuldenwesen der Senatoren unter der Regierung des Tiberius.

mochte Tiberius doch auch auf diese Weise nicht Dem zu entgehen, was er zu vermeiden suchte. *) Denn es fanden sich in der Folge doch Einige, die das Nämliche baten. Diese Alle wies er sodann an, im Senate ihre Schuldenverhältnisse auseinander zu setzen und in diesem Falle bewilligte er ihnen gewisse Summen. Das ist nicht Freigebigkeit, Vermögensuntersuchung ist's, ein unter die Arme Greifen ist's und ein fürstlicher Beitrag [Gnadengeschenk]. Wenn ich an Etwas nicht ohne Erröthen gedenken kann, Das ist keine Wohlthat. Da bin ich an den Richter gewiesen worden; um Gewährung zu erhalten, habe ich als ein Angeschuldigter da stehen müssen!

9. Darum lehren alle Philosophen, manche Wohlthaten seyen öffentlich zu geben, andere insgeheim: öffentlich die, welche zu erhalten rühmlich ist, wie Ehrengeschenke im Kriegsdienste, obrigkeitliche Würden und Was sonst durch's Bekanntwerden an Werth gewinnt. Dagegen, Was nicht angesehener und geehrter macht, sondern der Schwäche, der Dürftigkeit, der Verunehrung abhilft, ist im Stillen zu geben, daß es nur Denen bekannt wird, die dadurch gewinnen. In gewissen Fällen muß es selbst Der nicht merken, welcher unterstützt wird, so daß er's hat, ohne zu wissen, von Wem er's empfing.

10. Von Arcesilaus **) erzählt man: Da er dachte, ei-

*) Die Uebersetzung folgt hier, um dem ganz unclassischen inquietudinem zu entgehen, der Ruhkopf'schen Conjectur: nequiit—quod vitabat.

**) Arcesilaus, ein Zeitgenosse Theophrast's, Zeno's und Epicur's, starb Ol. 134, 4. Die Geschichte s. auch bei Plutarch: Wie man den Schmeichler u. s. w. Cap. 32.

nem armen Freunde in der Stille helfen zu müssen, der seine Armuth verbarg, der aber krank war und auch da nicht gestand, daß es ihm an den Kosten zu den nothwendigen Bedürfnissen fehlte: schob er demselben, ohne sein Wissen, einen Beutel unter das Polster, damit der zu seinem Schaden schüchterne Mensch nicht sowohl empfinge, als fände, Was er bedurfte. — Was ist's nun? Wird Jener also nicht erfahren, von Wem er's bekam? Für's Erste soll er's nicht wissen, wenn Dieß gerade zur Wohlthat gehört; sodann kann ich schon Dieß und Jenes sonst thun, Manches ihm geben, wodurch er auch den Urheber jener Wohlthat erkennen kann. Ueberhaupt aber mag es seyn, daß er nicht weiß, er habe es bekommen, weiß ich doch, daß ich's gegeben habe. — Das will nicht Viel heißen, sagst du? — Nicht Viel freilich, wenn du zu wuchern gedenkst; hast du aber das Geben im Auge und zwar auf die Art, wie es dem Empfänger am meisten frommen möge, so wirst du eben geben und dich begnügen, dich selbst zum Zeugen zu haben. Sonst wäre auch nicht das Wohlthun deine Lust, sondern daß man dich für einen Wohlthäter ansehe. Sagst du: ich will, daß er's wisse, so ist dir's um einen Schuldner zu thun. Ich will aber durchaus, er soll's wissen. Wie? wenn es ihm nützlicher, wenn es ihm ehrenvoller, wenn es ihm dankenswerther ist, es nicht zu wissen? Wirst du dann deine Ansicht nicht ändern? — Er soll's eben wissen! [sagst du.] Also wirst du einen Menschen nicht retten, wenn's finster ist? — Ich verwehre es nicht, man darf, wenn es die Umstände gestatten, wohl Freude finden an der Gesinnung des Empfängers. Wenn er aber unterstützt werden muß und doch sein Ehrgefühl sich dagegen

sträubt; wenn ihn Das, was wir gewähren, beleidigt, falls es nicht verborgen gehalten wird: so gebe ich meine Wohlthat doch nicht zu Protokoll. Warum nicht? Ich will ihm nicht die Anzeige machen, daß ich gegeben habe; denn es gehört zu den ersten und nothwendigsten Grundsätzen, ich soll's Niemand aufrücken, ja nicht einmal daran erinnern. Das ist die Regel bei einer Wohlthat unter Zweien: der Eine muß auf der Stelle vergessen, daß er sie gegeben; der Andere nie, daß er sie empfangen. Häufige Erwähnung der Verdienste ist für das Gemüth verwundend und drückend.

11. Da möchte man ausrufen, Was jener von einem Freunde des Cäsar aus der Proscription der Triumvirn Gerettete ausrief*), weil es ihm unerträglich war, daß sich der Andere deßhalb so Viel herausnahm: „So liefere mich dem Cäsar wieder aus! Wie oft wirst du's noch wiederholen: ich habe dich gerettet, ich habe dich dem Tode entrissen? Das ist freilich Leben, wenn ich daran gedenke, so ich will; wenn aber, so du's willst, ist's Tod. Ich verdanke dir Nichts, wenn du mich gerettet hast, um Einen zu haben, mit dem du groß thun könntest. Wie lange willst du mich zur Schau herumschleppen? wie lange mich mein Unglück nicht vergessen lassen? Im Triumph wäre ich nur ein einziges Mal aufgeführt worden." Man muß nicht von Dem sprechen, was man ertheilt hat: Wer an eine Wohlthat erinnert, fordert sie zurück.

*) Wer dieser Gerettete war, ist nicht bekannt. Der Vorfall bezieht sich auf die unter dem Triumvirate des Antonius, Lepidus und Octavius vielfach vorgekommenen Verbannungen Römischer Bürger. Unter diesen Triumvirn wird Octavius häufig Cäsar genannt. Vergl. Sueton. Octav. VII, 27.

Man muß Einem nicht zusetzen; man muß ihn nicht mahnen, es wäre denn, daß man ihn durch eine andere Wohlthatserweisung an die vorige erinnerte. Auch Andern sollen wir's nicht erzählen. Wer eine Wohlthat gegeben hat, schweige; Wer sie empfangen hat, der mag erzählen. Man kann sonst sagen, wie zu Jenem, der mit seiner Wohlthat überall groß that: „Kannst du läugnen, daß du sie vergolten bekommen hast?" Und da er erwiederte: wann? da war die Antwort: ja recht oft und an vielen Orten, nämlich so oft und wo du davon gesprochen hast. Was hast du nöthig, davon zu reden und einem Andern in sein Amt zu greifen? Jeder Andere kann Dieß mit mehr Ehren thun, und wenn ein Solcher davon erzählt, wird man auch Das löblich finden, daß du nicht davon erzählst. Du hältst es für Undank von mir, wenn Niemand davon erfahren wird, im Falle du nicht davon sprächest? Das darf schlechterdings nicht geschehen; ja wenn in meiner Gegenwart Jemand es zur Sprache brächte, so müßte ich demselben entgegnen: Jener verdient wohl noch größere Wohlthaten; ich aber habe das Bewußtseyn, daß ich mehr den Willen habe, für ihn Alles zu thun, als daß ich es bis jetzt wirklich gethan hätte. Und Das muß nicht in eigennütziger Absicht gesagt seyn und mit jenem Kunstgriffe, durch den man Etwas zurückweiset, was man eigentlich erhaschen will.

Sodann muß man zu der Wohlthat noch alle mögliche Gefälligkeit hinzufügen; der Landmann macht zu nichte, Was er gesäet hat, wenn er dem ausgestreuten Saamen keinen Fleiß mehr widmet. Es gehört viel Sorgfalt dazu, daß aus den Saamenkörnern ein Saatfeld werde; es kommt zu keinem

Ertrage, wenn er nicht von Anfang bis zu Ende die gleichmäßige Pflege darauf verwendet. Gerade so verhält es sich bei den Wohlthaten. — Kann es größere geben, als die, welche Väter ihren Kindern erweisen? Doch sind dieselben umsonst aufgewendet, wenn sie sich nur auf die Kinderjahre erstrecken, wenn nicht lange Vaterliebe der Wohlthat Nahrung gibt. Dasselbe ist auch bei andern Wohlthaten der Fall; wenn du ihnen nicht nachhilfst, so machst du sie zu nichte; es will nicht Viel heißen, wenn man sie nur gegeben hat, man muß sie hegen und pflegen. Willst du Die, so du dir verbindlich machst, dankbar haben, so mußt du nicht nur Wohlthaten schenken, sondern auch deine Liebe. Hauptsächlich müssen wir, wie schon gesagt, ihr Ohr schonen; Mahnen entleidet die Wohlthat, Vorhalten erregt Haß. Bei'm Geben einer Wohlthat muß man Nichts so sehr vermeiden, als Stolz. Wozu denn die anmaßende Miene? wozu Wortschwall? Die Sache selbst erhebt dich. Laß das leere Prahlen weg: die That wird reden, ohne daß wir den Mund aufthun. Eine mit Uebermuth gegebene Wohlthat bringt nicht nur keinen Dank, sondern sie ist verhaßt.

12. Der Kaiser Cajus [Caligula] schenkte [einmal] dem Pompejus Pennus *) das Leben, wenn's nämlich Derjenige schenkt, der es nicht nimmt. Darauf, nachdem er ihn frei-

*) Dieser Pompejus Pennus ist sonst ganz unbekannt, es müßte denn Derselbe seyn, den, als einen sehr reichen Mann, Caligula einsperrte und verhungern ließ. Doch war dieser nicht aus der Familie der Penner, sondern aus der des Cneus Pompejus des Großen. Vergl. Seneca von der Gemüthsruhe I, 11.

gesprochen und Derselbe ihm dankte, reichte er ihm den linken Fuß zum Kusse dar. Die ihn entschuldigen und behaupten wollen, er habe Dieß nicht aus Uebermuth gethan, sagen, er habe nur seinen vergoldeten, ja aus Gold gearbeiteten und mit Perlen besetzten Tänzerschuh sehen lassen wollen. Ja freilich! Was ist denn da Schmachvolles daran, wenn ein Mann, der Consul gewesen, Gold und Perlen geküßt hat, und besonders, wenn er an dem Körper jenes Menschen keinen Theil wählen konnte, der reiner zu küssen gewesen wäre? — Der Mensch, der dazu geboren war, daß er die Sitten eines freien Staates in Persische Sklaverei umwandelte, schlug es nicht hoch an, wenn ein greiser Senator, seiner Würden entkleidet, vor den Augen der Großen fußfällig so vor ihm lag, wie überwundene Feinde vor Feinden zu liegen pflegen. Es gab noch Etwas unterhalb der Kniee, wohin er die Freiheit hinabstoßen wollte. Heißt Das nicht, die Republik mit Füßen treten? — und zwar (wird Mancher sagen, denn Das gehört vollends dazu) mit dem linken Fuße. Denn es war noch nicht genug des abscheulichen und tollen Uebermuthes, daß er Tänzerschuhe anhatte, als er sich den Proceß über Leben und Tod eines Consularen vortragen ließ, es mußte der Herrscher dem Senator auch die Schuhnägel in den Mund stoßen!

13. O Uebermuth des hohen Standes! O verrücktes Uebel! Wie kann man von dir doch gar Nichts mit Freuden annehmen! wie verkehrst du jede Wohlthat in ein Wehethun! wie hast du deine Freude am Uebertriebenen! wie steht dir Alles so schlecht! Und je höher du dich erhoben hast, desto tiefer erniedrigest du dich und lieferst den Beweis, daß du

keinen Sinn habest für jene Güter, um deren willen du dich so gewaltig aufbläsest. Du magst geben, Was du willst, so verderbst du es. — Ich möchte dich denn doch fragen, weßhalb du dich so in die Brust wirfst, warum du deine Miene und die Züge deines Antlitzes so verdrehest, daß du lieber einer Larve, als einem Menschengesichte ähnlich sehen willst? — Erfreulich ist Das, was mit menschenfreundlicher, wenigstens faltenloser Stirne und mit Gefälligkeit gegeben wird, wobei der Höhere, wie er mir's gab, sich nicht über mich erhoben hat, sondern, so Viel möglich, sich recht gütig bewies, und sich, als wäre er meines Gleichen, herabließ und kein Gepränge machte mit seiner Gabe, auch die geeignete Zeit so beobachtete, daß seine Hülfeleistung nicht sowohl ein Werk der Noth, als vielmehr Sache der Gelegenheit war. Daß sie ihre Wohlthaten nicht durch Uebermuth zu nichte machen, dazu werden wir sie einzig dadurch vermögen, wenn wir sie überzeugen, es sehen dieselben darum nicht größer aus, wenn man viel Lärmens damit mache; auch ihnen selbst könne dadurch kein Anschein von Größe zuwachsen; es sey Nichts dahinter, wenn man den Stolz hoch treibe, und man mache dadurch auch das Liebenswürdige verhaßt.

14. Manche Dinge können verderblich werden für Den, welchem man sie gewährt: bei Solchen ist's nicht Wohlthat, sie zu geben, sondern sie abzuschlagen. Man nehme daher nicht sowohl auf den Wunsch der Bittenden Rücksicht, als vielmehr auf ihren Nutzen. Denn oft begehren wir das Schädliche und sind nicht im Stande, zu prüfen, wie verderblich es sey, weil die Leidenschaft dem Verstande in den Weg tritt. Wenn sich aber die Begierde gesetzt hat, wenn jene Hitze des

entzündeten Gemüthes, vor der die Ueberlegung zurücktritt, verflogen ist: so verfluchen wir die unheilvollen Geber des bösen Geschenkes. Gleichwie wir Kranken kaltes Wasser versagen, und Trauernden oder auf sich selbst Zürnenden ein Schwert, oder Verliebten alles Das, was ihre Leidenschaftlichkeit verlangt, um es gegen sich selbst zu kehren: so müssen wir darauf beharren, Dasjenige nicht zu gewähren, was Denen schädlich werden kann, die auch noch so inständig und flehentlich und manchmal wohl gar Erbarmen erregend darum bitten. — Es gehört sich, daß man nicht nur auf den Anfang, sondern auch auf den Ausgang seiner Wohlthaten denke, und daß, Was man gewährt, nicht nur bei dem Empfange, sondern auch nach dem Empfange eine Freude sey. — Es sagen wohl Manche: „Ich weiß, daß es ihm nicht gut seyn wird; allein Was kann ich machen? Er bittet und ich kann seinen Bitten nicht widerstehen. Da mag er zusehen; er hat über sich selbst, nicht über mich zu schreien." — Das ist nicht wahr; ja, über dich, und zwar mit vollem Rechte, sobald er zum Verstande gekommen seyn, sobald der Anfall, der sein Gemüth in Flammen setzte, nachgelassen haben wird. Warum wird er nicht Den hassen, der ihm zu Schaden und Gefahr geholfen hat? Sich erbitten lassen zum Verderben der Bittenden, ist eine grausame Gutherzigkeit. So wie es die edelste That ist, Menschen auch wider ihr Wollen und Wissen zu retten: so ist es ein freundlich und gefällig thuender Haß, Bittenden Verderbliches zu gewähren. Die Wohlthat, die wir geben, soll durch den Gebrauch je mehr und mehr Wohlgefallen erregen und nimmermehr zum Unheil ausschlagen. — Ich werde Einem kein Geld geben, wenn ich

weiß, er würde es nur einer Buhlerin ausbezahlen: da würde ich ja ein Genosse seines schimpflichen Thuns oder Vorhabens erfunden werden. Ist's möglich, so will ich ihn zurückhalten; kann ich Das nicht, so will ich wenigstens nicht den Helfershelfer seiner Lasterhaftigkeit machen. Mag einen Menschen sein Zorn hintreiben, wohin er nicht sollte, oder glühender Ehrgeiz ihn hinführen, wo es nicht sicher ist: ich werde es nicht leiden, daß er sich selbst Gewalt anthue; ich werde es nicht dahin kommen lassen, daß er einmal sagen kann: Der hat mich aus lauter Liebe zu Grunde gerichtet.

Oft ist kein Unterschied zwischen der Gefälligkeit eines Freundes und dem Fluche eines Feindes. Was Dieser wünscht, daß es geschehen möge, in Dasselbe treibt Jenes unzeitige Willfährigkeit den Andern hinein und bahnt ihm selbst den Weg. — Was ist aber abscheulicher, als wenn, wie Das gar häufig der Fall ist, gar nicht mehr zu unterscheiden ist, Was Haß sey und Was Wohlthat?

15. Nie sollen wir Etwas gewähren, was uns zur Schande ausschlagen kann. Wenn es das Höchste in der Freundschaft ist, daß zwischen uns und dem Freunde kein Unterschied mehr sey: so muß man auf Beide zugleich Bedacht nehmen. Ich werde dem Dürftigen geben, doch so, daß ich selbst nicht darbe; ich werde Dem, der in Lebensgefahr ist, beispringen, aber so, daß ich nicht selbst umkomme, es wäre denn, daß ich das Opfer würde für einen großen Mann, oder für eine große That. Ich werde keine Wohlthat geben, die ich nicht ohne Verletzung meiner Ehre verlangen könnte; ich werde eine unbedeutende nicht zu einer großen machen, aber auch nicht zugeben, daß man das Große für eine Kleinigkeit hin-

nimmt; denn obwohl Der, welcher, Was er gab, aufrechnet, den Dank vereitelt: so ist es doch nicht also, daß Der, welcher merken läßt, wie Viel er gibt, seine Gabe aufrückte; nein, er macht sie nur werth. Es muß Jeder sein eigenes Vermögen und seine Kräfte berücksichtigen, daß man nicht entweder mehr thue, als man kann, oder weniger. Auch kommt die Person Dessen, dem man gibt, in Anschlag; denn so wie Manches zu klein ist, als daß es von großen Männern herzurühren verdiente, so ist auch für Manches der Empfänger nicht groß genug. Darum vergleiche das gegenseitige Verhältniß [der Person des Gebers und des Empfängers] und prüfe dabei Das, was du geben willst, auf der einen Seite, ob es für den Geber etwas Gewichtiges oder eine Kleinigkeit sey, auf der andern, ob nicht der Empfänger es unter seiner Würde finde, oder ob es nicht über seinen Horizont hinausgehe.

16. Alexander schenkte Einem eine Stadt, der überspannte Mensch, bei dem Alles in's Ungeheure gehen mußte. Da nun Der, dem sie geschenkt ward, sich selbst maß und dem Neide um solch ein Geschenk sich nicht aussetzen wollte, weil es, wie er sagte, in keinem Verhältnisse stehe mit seinem Stande, so erwiederte Jener: „Ich frage nicht darnach, Was dir anzunehmen, sondern Was mir zu geben zieme." Die Aeußerung mag für großartig und königlich gelten, aber sie ist baare Thorheit. Es gibt Nichts, was an und für sich Jemanden ziemt; es kommt darauf an, Was und Wem und wann und warum und wo und so weiter; Rücksichten, ohne die sich über das Vernünftige einer Handlung nicht urtheilen läßt. Du aufgeblasenes Geschöpf, wenn es Jenem nicht

ziemt, Solches anzunehmen, so ziemte es auch dir nicht, es zu geben. Man berücksichtige doch das Verhältniß der Person und des Standes, und da in jedem Falle auch die Tugend ihre Grenzen haben muß, so ist das Zuviel eben so gut ein Fehler, als das Zuwenig. Das mag wohl für dich angehen und dich mag das Glück so hoch hinaufgehoben haben, daß deine Trinkgelder Städte sind: aber wie viel großmüthiger wäre es gewesen, diese nicht zu erobern, als sie zu verschleudern? Es kommt doch wohl vor, daß Einer zu klein ist, um eine Stadt in seinem Schooße zu bergen.

17. Von Antigonus *) erbat sich ein Cyniker [Thrasyllus] ein Talent. **) Das sey, erwiederte Jener, für einen Cyniker zu Viel verlangt. Da ihm Dieß abgeschlagen war, bat er um einen Denar. Das sey weniger, war die Antwort, als einem Könige zu geben zieme. Das ist niederträchtiger Hohn, eine ausstudirte Art, Nichts zu geben: bei'm Denar schwebte ihm der König, bei'm Talente der Cyniker vor Augen, da er doch hätte den Denar geben können, weil J e n e r ein Cyniker, das Talent, weil e r ein König war. Mag wohl Manches zu groß seyn für den Cyniker, als daß er's annehmen könnte: so ist doch Nichts so gering, daß nicht eines Königs Menschenfreundlichkeit es mit Ehren geben dürfte. — Willst du übrigens [du Cyniker] meine Meinung wissen,

*) Antigonus, Alexanders Freund und Feldherr, der nach Alexanders Tode König von Syrien wurde. Ueber diese Anekdote vergl. Plutarch, ed. Hutten. Vol. VIII. p. 107.

**) Seit Alexander dem Großen etwa 2447 fl. nach Wurm. — Ein Denar ist 19—22 Kreuzer nach Ebendemselben.

so gebe ich ihm [dem Könige, dir gegenüber] Recht *), denn Das geht nicht an, daß man Geld verlange und es doch verachte. Du hast dem Gelde Haß zugeschworen; Das hast du als Grundsatz ausgesprochen, diese Rolle hast du übernommen, so mußt du sie auch durchführen. Es ist ganz unrecht, wenn du neben dem Ruhme der Armuth Geld erwerben willst. Darum muß ein Jeglicher eben so seine eigenen Verhältnisse berücksichtigen, als die Dessen, den er zu unterstützen gedenkt. Ich will mich eines Gleichnisses bedienen, das unser Chrysippus vom Ballspiele hergenommen hat: Wenn der Ball zu Boden fällt, so ist daran ohne Weiteres entweder der Werfende oder der Auffangende Schuld. Seinen rechten Lauf macht er dann, wenn er, von Beiden mit gleicher Geschicklichkeit geworfen und aufgefangen, zwischen Beider Händen schwebt. Nothwendig aber muß ihn ein guter Spieler seinem Mitspieler anders bei weiterer, anders bei geringerer Entfernung zuwerfen. Eben so verhält es sich mit der Wohlthat: ist sie nicht den Verhältnissen des Einen, wie des Andern, des Gebers, wie des Empfängers, angemessen, so wird sie auch nicht so, wie sich's gehört, von Jenem ausgehen und an Diesen kommen. Haben wir mit einem Geübten und Gelernten zu thun, so können wir den Ball schon kecker werfen; denn wie er auch kommen mag, so wirft ihn die gewandte und gelenke Hand wieder zurück; spielen wir mit einem Anfänger und Ungelernten, so dürfen wir schon nicht so unnachgiebig, nicht so raschwerfend auftreten, sondern minder leb-

*) Weil die Cyniker, nach ihren Grundsätzen, den Reichthum verachten und so wenig als möglich Bedürfnisse haben sollten.

haft und ihm gerade in die Hand werfend und nicht zu stark. So muß man es denn bei den Wohlthaten machen. Manche müssen wir als Lehrlinge behandeln und zufrieden seyn, wenn sie sich nur anschicken, wenn sie nur ein Herz fassen und sich willig zeigen. Allein wir machen die Leute gewöhnlich undankbar und bestärken sie darin, wenn sie es schon sind, als ob unsere Wohlthaten erst dann groß wären, wenn sie nicht vergolten werden können, wie neckende Spieler es darauf anlegen, den Mitspieler anlaufen zu lassen, worunter denn freilich das Spiel selbst leidet, das bald unterbrochen werden muß, wenn man sich nicht zusammen verstehen will. Viele sind so verkehrten Wesens, daß ihnen lieber kein Dank werden soll für Das, was sie gethan haben, als daß es aussehe, wie wenn ihnen vergolten worden wäre, diese übermüthigen und aufrechnenden Menschen! Wie viel edler und liebreicher, wenn es uns darum zu thun ist, daß auch der Andere thun könne, Was sich gebührt, und wir ihm vergönnen, daß er sich dankbar gegen uns erweisen kann; wenn wir Alles mit Wohlwollen auslegen und den Danksagenden gerade so aufnehmen, als ob er vergälte, und uns geneigt beweisen, Den, welchen wir uns verbindlich machten, auch seiner Schuld zu entbinden. Man pflegt von einem Kapitalisten nicht viel Gutes zu reden, wenn er die Zinsen mit Härte eintreibt; eben so, wenn er bei'm Einkassiren lange Schwierigkeiten und Verzug macht; und eine Wohlthat muß man sich eben so gerne vergelten lassen, als man Unrecht daran thut, ihre Erstattung zu verlangen. Am besten macht's Der, welcher bei'm Geben keine Schwierigkeit macht und nie anfordert; der sich der Wiedererstattung freut, obwohl er vergessen hat, Was er aus

gutem Herzen that, und der die Erstattung hinnimmt, als erhielte er Etwas geschenkt.

18. Es gibt Fälle, wo sich nicht nur bei'm Geben Uebermuth zeigt, sondern auch bei'm Empfangen. Und Das geht auch nicht an. Ich gehe nämlich jetzt auf den andern Theil über, um abzuhandeln, wie man sich als Empfänger von Wohlthaten zu verhalten habe. — Jede Dienstleistung ist gegenseitig und es hat dabei der Eine so Viel zu beobachten, als der Andere. Hast du z. B. erwogen, wie sich ein Vater benehmen soll: so vergiß nicht, daß eben so viel Sorgfalt darauf zu richten ist, daß du dich in's Klare bringest darüber, wie sich der Sohn zu verhalten hat. — Es hat der Gatte seinen Kreis von Pflichten, aber nicht minder die Gattin. Den Forderungen stehen Leistungen gegenüber und es ist eine gleichmäßige Richtschnur nöthig, die sich, wie Hecaton*) sagt, nicht so leicht ausmitteln läßt. — Denn alles Pflichtgemäße und Was damit verwandt ist, hat seine Schwierigkeiten; es soll ja nicht nur geschehen, sondern mit Vernunft geschehen; die muß die Führerin seyn, an der wir durch's ganze Leben gehen. Das Kleinste und das Größte müssen wir nach ihrem Rathe thun; wie sie anräth, so müssen wir geben. Ihr erstes Gutachten wird aber darauf hinausgehen, wir sollen uns nicht von einem Jeglichen geben lassen. — Von Wem nun aber sollen wir Etwas annehmen? Kurz zu antworten: von Denen,

---

*) Hecaton, aus Rhodus, ein Schüler des Panätius, hatte mehrere philosophische Werke geschrieben, wie über die Tugenden, über abweichende Meinungen, über die Pflichten u. s. w. Vergl. Fabric. Bibliotheca Graeca. Vol. VII. p. 563. Ed. Harles.

welchen wir gerne gegeben haben möchten. — Ja man sollte noch bedenklicher darüber seyn, Wem man Etwas zu verdanken haben, als Wem man Etwas gewähren wolle; denn wenn auch keine Unannehmlichkeiten folgten, — sie folgen aber in großer Anzahl, — so ist's doch keine geringe Qual, einem Menschen Schuldner zu seyn, dem man Nichts zu verdanken haben möchte. Im Gegentheile aber ist es sehr angenehm, eine Wohlthat empfangen zu haben von einem Menschen, den man auch auf eine Beleidigung hin noch lieben könnte, und wo solch ein Umstand die Freundschaft mit ihm, die uns schon ohnedieß angenehm gewesen wäre, noch gar zur Pflicht macht. Ein wahrer Jammer aber ist's für einen ehrliebenden und braven Mann, einen Menschen lieben zu müssen, den man nicht mit Freuden lieben kann. Ich muß immer wieder bemerken, ich rede nicht von Weisen, die Alles, was sie müssen, auch mit Freuden thun, die ihr Gemüth in ihrer Gewalt haben und sich ein Gesetz geben, das ihr eigener Wille ist, und es halten, wie sie es sich selbst gegeben haben; sondern von unvollkommenen Menschen, die der Pflicht gerne folgen möchten, deren Leidenschaften aber nicht ohne Widerstreben gehorchen.

Also auswählen muß ich, von Wem ich mir geben lassen will. Und zwar gehört mehr Sorgfalt dazu, einen Gläubiger für eine Wohlthat, als für eine Geldsumme auszusuchen. Diesem nämlich habe ich heimzugeben, gerade so Viel, als ich empfangen habe; und wenn ich bezahlt habe, bin ich quitt und ledig. Jenem aber muß ich mehr bezahlen, und dennoch, auch wenn ich Dank erstattet habe, bin ich nicht los von ihm; ja wenn ich heimgegeben habe, muß ich auf's Neue anfangen.

Und muß ich bei der Freundschaft darauf sehen, daß ich nicht Einen aufnehme, der ihrer nicht werth ist: so gilt dieses heilige Recht auch bei Wohlthaten, woraus Freundschaft entspringt. *)

Aber, wendet man ein, es liegt nicht immer an mir, zu sagen: ich will nicht; bisweilen muß ich auch gegen meinen Willen eine Wohlthat annehmen. Wenn ein grausamer und jähzorniger Herrscher Etwas gibt, der es für Beleidigung aufnehmen könnte, wenn man seine Gabe verschmäht: soll ich's nicht annehmen? Es gilt mir gleich, ein Wegelagerer und Seeräuber, oder ein König, der eines Wegelagerers und Seeräubers Sinn hat. Was machen? Er ist freilich nicht der würdige Mann, dem ich Etwas zu verdanken haben möchte. Wenn ich sage, du sollst eine Auswahl treffen, Wem du Etwas zu verdanken haben wollest, so nehme ich den Fall aus, daß Uebermacht und Schrecken da sey; wenn Das eintritt, so hat das Wählen ein Ende. Steht dir's aber frei und liegt's in deiner Willkühr, ob du willst, oder nicht: dann erwäge es bei dir selbst. Hebt der Drang der Umstände die freie Wahl auf, so denke, du nehmest nicht Etwas an, sondern du fügest dich. Es wird Einer dadurch, daß er Etwas bekommt, nicht verbindlich dafür, wenn er es nicht ablehnen konnte. Will man wissen, ob ich wolle, so setze man mich in die Lage, daß ich sagen kann: ich will nicht. — „Aber er hat dir eben doch das Leben geschenkt." Es hat keinen Werth, werde gegeben, Was da will, wenn nicht der freie Wille ist bei'm Geben wie bei'm Empfangen. Du kannst mich gerettet haben, ohne daß du mein Retter bist. Biswei-

*) Dunkle, wahrscheinlich verdorbene Stelle.

len ist Gift ein Rettungsmittel; darum rechne ich's aber doch nicht unter die Dinge, welche heilvoll sind. Es nützt Manches, ohne daß es zu Dank verpflichtet.

19. Die Eiterbeule des Tyrannen öffnete mit dem Schwerte ein Mensch, der ihn zu tödten gekommen war. *) Gedankt hat ihm der Tyrann nicht dafür, daß er einen Umstand, an den sich die Hände der Aerzte nicht gewagt hatten, durch seinen verderblichen Anschlag kurirte. Du siehst daraus, daß es nicht sehr auf die Sache selbst ankommt, weil man nicht annimmt, es habe Derjenige eine Wohlthat erwiesen, der einen Dienst geleistet hat bei böser Absicht. Da ist ja das Wohlthätige Sache des Zufalles, das Unrecht aber des Menschen Werk. Wir haben im Amphitheater einen Löwen gesehen, welcher Einen von den Thierwärtern, der ehemals sein Herr gewesen war, erkannte und gegen den Angriff der Bestien in Schutz nahm. **) Ist deßhalb der Dienst des wilden Thieres eine Wohlthat? Keineswegs, weil es weder den Willen hatte, Dieß zu thun, noch es in der Absicht, wohlzuthun, gethan hat. Dieses Thier und jener Tyrann steht mir auf der gleichen Stufe. Dieser wie jenes hat ein Leben gerettet, aber nicht der Eine und nicht das andere hat eine Wohlthat erwiesen, weil Das keine Wohlthat ist, was man anzunehmen gezwungen ist; keine Wohlthat ist's, Was man

*) Jason, der Beherrscher von Pherä in Thessalien, hatte eine Eiterbeule, welche die Aerzte nicht heilen konnten. Diese traf ein Soldat, der den Tyrannen ermorden wollte, und der König wurde von seinem Uebel geheilt. Vergl. Valer. Maximus I, 8.

**) Diesen Vorfall erzählt ausführlicher Aulus Gellius in den Noct. Att. V, 13.

Einem zu verdanken hat, dem man's nicht verdanken will. Erst gib mir freie Entscheidung über mich selbst, darnach die Wohlthat.

20. Man pflegt darüber zu streiten, ob Marcus Brutus recht gethan habe, von dem vergötterten Julius [Cäsar] das Leben anzunehmen, während er doch der Ansicht war, daß Cäsar fallen müsse. Nach welchen Grundsätzen er bei der Ermordung Desselben handelte, darüber will ich mich bei einer andern Gelegenheit erklären. *) Es dünkt mir nämlich, er habe, obwohl er in jedem andern Betrachte ein großer Mann war, darin einen großen Irrthum begangen und gar nicht nach der Schule der Stoa gehandelt, daß er theils den Namen König fürchtete, da doch unter einem gerechten Könige der Staat am besten daran ist; theils die Hoffnung hegte, es werde Freiheit Statt finden, wo sich sowohl bei'm Herrschen als bei'm Dienen so Vieles gewinnen ließ; theils in dem Wahne war, es könne der Staat wieder in die vorige Verfassungsform gebracht werden, wo doch schon die alten Sitten verloren gegangen waren, und es werde da ein gleichmäßiger bürgerlicher Rechtszustand aufkommen und die Gesetze werden ihre Stelle behaupten, wo er es doch schon mit Augen

*) Es war Dieß wohl in einem der drei verloren gegangenen Bücher Seneca's geschehen, die eine Sittenlehre aufstellten. Zu Dem, was über Brutus gesagt wird, erinnern wir nur, daß Derselbe, da er sich zuvor an Pompejus gehalten, nach der Pharsalischen Schlacht an Cäsar anschloß, der ihn zum Praetor urbanus machte und ihn wie einen Sohn liebte, dann aber von dem patriotischen Jünglinge, der einen Feind der Freiheit seines Vaterlandes in ihm erkannte, erstochen ward.

gesehen hatte, daß so viele tausend Menschen im Kampfe begriffen waren, nicht ob, sondern Wessen Sklaven sie seyn sollten [des Pompejus, oder des Cäsar]. Wie sehr aber mußte er entweder die menschliche Natur, oder die Geschichte seiner Stadt verkennen, wenn er glauben konnte, nachdem der Eine getödtet wäre, werde sich kein Anderer mehr finden, der das Nämliche im Schilde führte: hatte sich doch, nachdem mehrere Könige durch's Schwert und durch den Blitzstrahl umgekommen waren, noch ein Tarquinius gefunden. — Uebrigens that er recht daran, das Leben [als Geschenk von Cäsar, der ihn als seinen gewesenen Gegner hätte tödten lassen können] anzunehmen; doch war er deßhalb nicht verpflichtet, ihn als seinen Vater zu betrachten, der durch einen Frevel in den Fall gekommen war, ihm die Wohlthat erweisen zu können. Denn es hat mich Einer nicht gerettet, wenn er mich nicht getödtet hat; nicht eine Wohlthat hat er mir erwiesen, sondern mich nur gehen lassen.

21. Mehr noch möchte wohl Das in Erwägung zu ziehen seyn, Was ein in Gefangenschaft Gerathener thun soll, wenn ihm ein verworfener, feiler Mensch und Wüstling das Lösegeld anbietet? Soll ich mich retten lassen von dem schändlichen Kerl? Und wenn ich mich von ihm retten ließ, wie soll ich mich dann dankbar beweisen? Soll ich Gemeinschaft haben mit dem garstigen Menschen? Soll ich mich Dem entziehen, der mich doch losgemacht hat? Darüber ist meine Meinung diese: Allerdings werde ich von einem Menschen dieses Gelichters eine Geldsumme annehmen, die ich für mein Leben zu erlegen habe; ich werde sie aber annehmen als ein Darlehen, nicht als eine Wohlthat. Ich werde ihm das Geld

bezahlen, und zeigt sich Gelegenheit, sein Retter zu werden, so werde ich ihn, wo er in Gefahr schwebt, retten; in eine Freundschaft, die nur Gleichgesinnte verbindet, werde ich mich nicht mit ihm einlassen; auch werde ich ihn nicht wie einen Retter achten, sondern wie einen Darleiher, von dem ich aber denke, ich muß ihm heimgeben, Was ich empfangen habe.

Ist's der Fall, daß bei Einem in seiner Persönlichkeit wohl kein Anstand wäre, eine Wohlthat von ihm anzunehmen, es könnte aber dem Geber nachtheilig werden: so werde ich's darum nicht annehmen, weil er mir zu seinem eigenen Nachtheile, oder auch mit eigener Gefahr zu dienen Willens ist. Er will mich Angeschuldigten vertheidigen, aber durch diese Fürsprache wird er sich einen König zum Feinde machen. Da wäre nun aber wohl ich sein Feind, wenn ich, da er sich für mich aufopfern will, nicht darauf, Was doch leichter ist, bestände, daß ich ohne ihn die Gefahr bestehen wolle. Uebelgewählt und untauglich als Beispiel ist Das, was Hecaton von Arcesilaus anführt, wenn er von Demselben erzählt, er habe eine Geldsumme, die ihm von einem noch unter des Vaters Gewalt stehenden Sohne eines Hauses angeboten ward, nicht angenommen, damit nicht Dieser bei seinem filzigen Vater einbüßte. Was hat er denn damit Lobenswerthes gethan? Daß er Etwas, das gestohlen gewesen wäre, ausschlug? Daß er's lieber gar nicht annehmen, als wieder hergeben wollte? Kann man Das Enthaltsamkeit nennen, wenn ich fremdes Eigenthum nicht annehme? Wenn es um das Beispiel einer großartigen Gesinnung zu thun ist,

so wollen wir das des Gräcinus Julius *) anführen, eines ausgezeichneten Mannes, welchen Cajus Cäsar [Caligula] aus dem einzigen Grunde tödtete, weil der Mann trefflicher war, als unter dem Tyrannen einer hätte seyn sollen. Da dieser von Freunden Geldbeiträge für die Kosten der [öffentlichen] Spiele annahm, so wies er eine große Summe, welche Fabius Persicus **) schickte, zurück. Und als ihm Leute, die nicht nach den Beitragenden, nur nach den Beiträgen fragten, darüber Vorwürfe machten, daß er's ausgeschlagen hätte, so erwiederte er: „Soll ich denn eine Wohlthat annehmen von einem Menschen, von dem ich keinen Trunk annehmen würde?" Und da ein gewesener Consul, Rebilus, ein eben so verrufener Mensch, eine noch größere Summe sandte und darauf bestand, er sollte befehlen, daß man sie annehme, so gab er die Antwort: „Du wirst verzeihen, ich habe auch von Persicus Nichts angenommen." Macht man's so, wenn man Geschenke annehmen, oder wenn man in den Senat wählen soll?

22. Haben wir uns einmal für's Annehmen entschieden: so müssen wir mit Heiterkeit annehmen und unsere Freude hervortreten lassen; es werde diese dem Geber sichtbar, auf daß er einen Genuß habe im Augenblicke. Denn eine gerechte Ursache zur Freudigkeit ist's, den Freund froh zu sehen, noch mehr, ihn froh gemacht zu haben. Daß es uns willkommen

---

*) Gräcinus Julius, ein Senator, und Vater des Julius Agricola, dessen Leben Tacitus geschrieben hat.

**) Paullus Fabius Persicus war Consul unter Tiberius im J. d. St. 786. Ueber den bald darauf angeführten Consular Rebilus sind keine Nachrichten vorhanden.

gewesen sey, müssen wir ohne allen Rückhalt kund machen und es nicht nur, daß er es hört, sondern überall bezeugen. Wer eine Wohlthat in Liebe aufnimmt, bezahlt schon den ersten Posten seiner Schuld.

23. Es gibt Manche, die wollen nur im Geheimen Etwas annehmen und mögen's nicht haben, daß Jemand Zeuge und Mitwisser von der Wohlthat sey. Dergleichen Leute, denke ich, haben nichts Gutes im Sinne. So wie der Geber sein Geschenk nur in so weit bekannt werden lassen soll, als der Empfänger es selbst gerne sieht: so nehme Dieser eine ganze Versammlung zu Zeugen. Will's dein Ehrgefühl nicht leiden, daß du Schuldner seyest, so nimm Nichts an. Manche danken nur verstohlen und hinter der Thüre und in's Ohr. Das ist nicht Zartgefühl, sondern eine Art von Verläugnung. Es ist Undank, wenn man die Zeugen erst wegschafft, bevor man dankt. Manche wollen nicht im Schuldbuche stehen und keine Mittelspersonen dabei haben und keine Siegler kommen lassen und keine Handschrift ausstellen: gerade so machen es Die, welchen es darum zu thun ist, daß eine Wohlthat, die ihnen erwiesen ward, so wenig als möglich bekannt werde. Es sträubt sich ihr Ehrgefühl, dieselbe öffentlich hinzunehmen, daß man sagen soll, sie haben es hauptsächlich durch eigene Kraft, nicht durch fremden Beistand so weit gebracht. Es ist eine Seltenheit, daß man sie Denen aufwarten sieht, welchen sie entweder Leben oder Ehre zu danken haben, und während sie den Schein der Abhängigkeit fürchten, setzen sie sich dem mehr beschwerenden des Undankes aus.

24. Andere reden gar schlecht von Denen, welche sich die größten Verdienste um sie erworben haben. Bei Manchen

hat man sich mehr in Acht zu nehmen, ihnen eine Wohlthat, als eine Beleidigung anzuthun; sie wollen durch Haß einen Beweis geben, als seyen sie nicht verbindlich. — Vor Allem aber sollte es uns darum zu thun seyn, daß uns das Andenken an [fremde] Verdienste nicht aus dem Sinne komme, und man sollte dasselbe von Zeit zu Zeit auffrischen, weil man nicht Dank erstatten kann, ohne daß man eingedenk bleibt; Wer aber eingedenk bleibt, zeigt sich schon dankbar. Bei'm Annehmen muß man weder kostbar thun, noch sich wegwerfen und erniedrigen. Denn Wer sich bei'm Empfangen vergißt, weil jede Wohlthat im ersten Augenblicke Wohlgefallen erregt: wie will er sich denn benehmen, wenn der erste Freudenrausch verflogen ist? Der Eine, wenn er Etwas bekommt, thut vornehm, als spräche er: „Ich brauche es zwar nicht, aber weil dir's so sehr darum zu thun ist, so will ich dich gewähren lassen." Der Andere nimmt es mit abgewandtem Gesichte, daß es dem Geber zweifelhaft bleibt, ob er nur Etwas davon wisse; wieder ein Anderer thut kaum die Lippen von einander und ist undankbarer, als wenn er gar geschwiegen hätte. Je nachdem die Sache von größerer Bedeutung ist, muß man auch weniger wortkarg seyn und dazu sagen: „Du hast dir Mehrere verbindlich gemacht, als du meinst." Freut es doch Jeden, wenn seine Wohlthat weithin Einfluß hat. „Du weißt nicht, Was du an mir gethan hast; aber wissen mußt du, daß es weit mehr ist, als du es anschlägst." Das heißt auf der Stelle dankbar seyn, wenn man sich selbst die Last auflegt: „Nie wird mir's möglich seyn, dir Dank zu erstatten; aber nie werde ich auch aufhören, vor aller Welt zu bekennen, daß ich zu vergelten außer Stande sey."

25. Durch Nichts hat Furnius *) den Kaiser Augustus so sehr an sich gefesselt und ihn geneigt gemacht, ihm auch in andern Fällen willfährig zu seyn, als daß er, nachdem er für seinen auf Antonius Seite gewesenen Vater Verzeihung erlangt hatte, den Ausspruch that: „Das allein thut mir weh von dir, o Kaiser, du hast gemacht, daß ich als ein Undankbarer leben und sterben muß." — Kann man dankbarer seyn, als wenn man Alles, was man thut, für unzureichend hält? wenn man nicht einmal der Hoffnung sich überläßt, die Wohlthat je ausgleichen zu können? Durch solche und ähnliche Aeußerungen müssen wir dafür sorgen, daß unsere Gesinnung nicht verborgen bleibe, sondern an den Tag komme und hervorstrahle. Mag es auch an den Worten fehlen, — sind wir gestimmt, wie wir sollen, so wird sich das Gefühl in unsern Blicken kund thun. Wer im Sinne hat, dankbar zu seyn, denkt alsbald, wenn er Etwas empfangen hat, an die Wiedervergeltung. In diesem Falle, sagt Chrysippus, müsse man, wie Einer, der sich zum Wettlaufe anschickt und in den Schranken steht, die gehörige Zeit abwarten und dann, als auf ein gegebenes Zeichen, hervorspringen. Und zwar ist dabei große Schnelligkeit, große Anstrengung Noth, daß man den Vormann einhole.

26. Nun haben wir zu untersuchen, Was denn die Leute so vielfältig undankbar mache. Es ist entweder zu weit gehende Selbstliebe und der Erbfehler der Sterblichen, daß

*) Cajus Furnius war Consul im J. d. St. 736. Sein Vater, gleiches Namens, war zum Consul bestimmt gewesen, und wurde, ob er gleich das Amt nicht wirklich bekleidet hatte, von Augustus zum Consularen erklärt im J. d. St. 723.

sie sich und das Ihrige überschätzen; oder es ist Habgier, oder es ist Neid. Fangen wir bei'm Ersten an. Jeder Mensch ist ein befangener Beurtheiler seines Ichs; daher kommt es, daß er Alles verdient zu haben glaubt und es wie eine Bezahlung annimmt; ja er meint wohl, er sey für seinen Werth nicht einmal hoch genug angeschlagen. Es hat mir Einer Dieß oder Jenes gegeben: allein wie spät, nach wie viel Mühen? Wie viel mehr hätte ich erlangen können, wenn ich Diesem, oder Jenem, oder mir selbst hätte mehr Ehre geben wollen? Das hätte ich nicht gedacht; ich laufe unter dem großen Haufen, so wenig hat er mich werth geachtet; ich hätte mehr Ehre davon gehabt, wenn ich gar übergangen worden wäre.

27. Der Augur Cneus Lentulus *), ein Beispiel von überschwänglichem Reichthume, bevor ihn seine Freigelassenen zum armen Manne machten (dieser Mann sah sich im Besitze von vierhundert Millionen Sestertien **); es ist wörtlich zu nehmen, denn das Sehen war Alles), war eben so geistesarm, als engherzig. Ob er gleich der größte Geizhals war, so war doch noch eher ein Stück Geld aus ihm herauszubringen, als ein Wort: so arm war er in der Rede. Wiewohl er all sein Emporkommen dem vergötterten Augustus zu verdanken hatte, zu dem er als ein armer Tropf gekommen war, der die standesmäßigen Lasten nicht erschwingen konnte: so pflegte er doch, nachdem er theils durch Geld, theils durch

*) Suetonius führt diesen Lentulus als einen Mann von ungeheurem Vermögen an, welchem Tiberius, ihn zu beerben, das Leben sehr sauer gemacht habe. Vergl. Sueton. Tiberius 49.

**) Beinahe 33 Millionen Gulden nach Wurm.

Verbindungen auf eine der ersten Stellen im Staate erhoben worden war, sich über den Augustus hier und da zu beklagen, indem ihn Derselbe, wie er sagte, den Studien entzogen habe; und es sey ihm doch Nichts zugekommen, das dem Verluste entspräche, den er durch Hintansetzung der Beredsamkeit erlitten hätte. — Allein es hatte sich der vergötterte Augustus unter Anderm doch das Verdienst um ihn erworben, daß er ihn der Verspottung und einer vergeblichen Anstrengung überhoben hatte.

[Für's zweite] ist es auch die Habgier, welche die Menschen nicht dankbar seyn läßt; ist doch, Was gegeben wird, nie genug, wenn man sich unverschämte Hoffnungen macht. Je Größeres kommt, desto Größeres wünscht man, und die Habsucht ist am gereiztesten, wenn sie dem Reichthume im Schooße sitzt, so wie die Flamme eine unendlich heftigere Gewalt hat, je größer der Brand ist, aus dem sie hervorschlägt. — So läßt auch der Ehrgeiz Keinen mit dem Maße von Ehre sich begnügen, das in früheren Zeiten sein schon unverschämter Wunsch war. Um eine Tribunstelle dankt man nicht, sondern beschwert sich, daß man nicht bis zur Prätur erhoben worden sey; und auch diese hält man nicht für eine Ehre, wenn das Consulat nicht dazu kommt; und auch damit begnügt man sich nicht, wenn's nur einmal kommt. Die Begehrlichkeit erstreckt sich immer weiter und hat keinen Sinn für das gewährte Glück, weil sie nicht darauf blickt, woher man gekommen sey, sondern wo man hinauswolle.

Noch ärger und ungestümer als all Dieses ist aber [drittens] das Uebel des Neides, der uns beunruhigt, indem er Vergleichungen anstellt.

28. „Es hat mir Einer," spricht er, „Dieß oder Jenes gewährt; aber einem Andern noch mehr, einem Andern früher;" und Dem zufolge spricht er Keinem zu Gunsten; Allen entgegen, meint er's nur mit sich selbst gut. — Wie viel biederer und vernünftiger ist's doch, einer empfangenen Wohlthat höheren Werth beizulegen und dabei zu bedenken, daß kein Mensch von Andern so hoch geschätzt werde, als er sich selbst anschlägt. Ich hätte mehr bekommen sollen: aber es ließ sich bei dem Andern nicht wohl machen, daß er mehr gegeben hätte. Seine Freigebigkeit mußte sich unter Mehrere vertheilen. Das ist das Erste: wir müssen uns genügen lassen und den Andern gerade dadurch, daß wir dankbare Empfänger sind, aufmuntern. Hat er Wenig gethan: nun so wird er öfter Etwas thun. Hat er einen Andern mir vorgezogen: nun so hat er Manche auch hinter mich zurückgesetzt. Jener steht mir nicht gleich an Vorzügen, noch an Verdiensten: nun, er mag doch wohl auch sein Empfehlendes haben. Ich würde durch Klagen nicht darthun, daß ich Größeres werth, sondern daß ich des Gegebenen unwerth sey. Andern, von schlechtem Gelichter, ist Mehr geworden: Was thut Das? wie selten handelt das Glück nach Gründen? Es ist die tägliche Klage, daß die Schlechten glücklich seyen. Oft schlägt der Hagel, während er an dem Landgute elender Gesellen vorüberging, die Saaten der edelsten Menschen darnieder. Es wird Jedem sein beschiedenes Loos zu Theil, wie in Allem, so in Freundschaftsverhältnissen. Es ist keine Wohlthat so vollkommen, daß nicht der böse Wille sie verkleinern, keine so beschränkt, daß sie nicht von größerer Bedeutung werden könnte, wenn man sie mit Wohlwollen betrachtet.

An Ursachen zu Klagen wird es nie fehlen, wenn man die Wohlthaten von ihrer Schattenseite ansieht.

29. Sieh nur, wie unbillig die Menschen und sogar Manche, die sich Philosophen nennen, in Beurtheilung der göttlichen Gaben sind. Sie klagen, daß wir nicht an Körpergröße den Elephanten, an Schnelligkeit den Hirschen, an Leichtigkeit den Vögeln und an Kraft den Stieren gleich sind; daß die wilden Thiere eine festere Haut haben, die Damhirsche eine zierlichere, die Bären eine dichtere, die Biber eine weichere; daß uns die Hunde an der Spürkraft der Nase übertreffen, die Adler an Schärfe der Augen, die Raben an Lebensdauer und viele Thiere an der Gabe des Schwimmens. Und wenn schon Manches naturgemäß gar nicht beisammen seyn kann, z. B. Behendigkeit des Körpers und Stärke: so schreien sie doch über Unrecht, daß der Mensch nicht aus Kräften, die einander widersprechen und sich nicht vertragen, zusammengesetzt ist, und machen es den Göttern, als hätten sie uns schlecht bedacht, zum Vorwurfe, daß uns nicht vollkommene Gesundheit und unanfechtbare Kraft, daß uns nicht der Blick in die Zukunft gewährt sey. Kaum enthalten sie sich, daß sie in ihrer Unverschämtheit nicht so weit gehen, auf die Natur zu zürnen, daß wir unter den Göttern sind, daß wir nicht mit ihnen auf gleicher Stufe stehen. — Wie viel besser wäre es, sich zu der Betrachtung der so mannichfaltigen und großen Wohlthaten zu wenden und zu danken, daß sie uns in diesem herrlichen Wohnhause die zweite Stelle zukommen lassen mochten und uns zu Herren der Erde gemacht haben. Fällt es auch Jemand ein, eine Vergleichung anzustellen zwischen uns und zwischen den Geschöpfen, über

die uns die Herrschaft gegeben ist? [Da würde man nämlich lernen, zufrieden seyn.] Was uns versagt ist, war zu geben nicht möglich. Und dann bedenke doch du, der du das Loos der Menschheit so unbillig beurtheilst, wie Vieles uns unser Erzeuger [Schöpfer] gegeben hat, wie wir weit stärkere Thiere unter das Joch gebracht haben, wie wir weit schnellere einholen, wie nichts Sterbliches ist, das nicht unserer Gewalt unterliegen müßte. So viele Vorzüge haben wir empfangen, so viele Künste, und insbesondere den Geist, dem Alles, in demselben Augenblicke, wo er sich erhebt, zugänglich ist, ihn, schneller als die Sterne, deren Bahnen er viele Jahrhunderte voran eilt; dazu so viele Früchte, so viele Schätze, so viele über einander gehäufte Gegenstände. Sieh dich überall um, und weil du Nichts finden wirst, das du in jeder Hinsicht lieber seyn möchtest: so suche dir aus Allem zusammen die Einzelnheiten heraus, die du dir gewährt wissen möchtest. Und wenn du die Güte der Natur recht anschlägst, so mußt du gestehen, daß du ihr Schooßkind warst. So ist's: am liebsten haben die Götter uns gehabt und noch sind sie so gesinnt. Und eine größere Ehre konnten sie uns nicht anthun, als daß sie uns die erste Stelle nach sich gaben. Großes haben wir empfangen: für Größeres waren wir nicht empfänglich.

30. Dieß, mein Liberalis, dünkte mir zu sagen nothwendig; theils, weil doch auch von großen Wohlthaten zu reden war, wo man von den kleinen spricht; theils, weil gerade aus dieser Quelle der Frevelmuth fließt, mit dem man sich sonstige Aeußerungen eines so verabscheuungswürdigen Lasters erlaubt. Denn Wem wird wohl ein Mensch, der die höchsten Wohlthaten verachtet, eine dankbare Aeußerung thun,

und wie wird ein Solcher irgend ein Geschenk für groß achten, oder sich zur Vergeltung verpflichtet fühlen? Wem wird er seine Rettung, Wem sein Leben verdanken, wenn er nicht einsieht, er habe von den Göttern das Leben empfangen, das er doch täglich von ihnen haben will? Wer also die Menschen dankbar seyn lehrt, der nimmt sich zugleich der Menschen an und der Götter, denen wir, unerachtet sie keiner Sache bedürfen und über jedes Bedürfniß erhaben sind, Nichts desto weniger dankbar seyn können. Leite doch Niemand aus unserer Schwäche und Armuth einen Entschuldigungsgrund für den Undank her, indem er sagt: Ja, Was kann ich denn thun und auf welche Weise? in welchem Falle soll ich denn ihnen, die über mich erhaben und die Herren der Welt sind, Dank erstatten können? Die Erstattung läßt sich wohl machen, auch wenn du geizig bist, ohne Aufwand, und bist du träge, ohne Mühe. In demselben Augenblicke, in welchem du verbindlich geworden bist, magst du, wenn du nur willst, mit einem Jeglichen in's Reine kommen, weil man die Wohlthat schon vergolten hat, wenn man sie mit Freuden hinnimmt.

31. Es ist unter den Sonderbarkeiten der Stoischen Schule, nach meiner Ansicht, gar nicht das Wunderlichste und Unglaublichste, daß man schon vergolten habe, wenn man eine Wohlthat mit Freuden hinnimmt. Denn da wir Alles auf die Gesinnung zurückführen, so hat ja ein Jeder so Viel gethan, als zu thun sein Wille war; und da kindliche Liebe, Treue, Gerechtigkeit, überhaupt jegliche Tugend ihre Vollendung in sich selbst trägt: so kann ein Mensch, wenn er auch Nichts in's Werk zu setzen vermag, doch auch schon durch

seinen guten Willen dankbar seyn. Sobald Einer erreicht, Was er sich vorgesetzt hat, so empfängt er die Frucht seines Thuns. Wer eine Wohlthat gibt, — was hat er dabei für eine Absicht? Dem zu nützen, welchem er gibt, und in sich selbst vergnügt zu seyn. Hat er ausgeführt, Was er wollte, und ist seine Gabe an mich gekommen und hat ein verwandtes frohes Gefühl in mir angeregt: so ist ihm ja geworden, Was er wollte. Wollte er doch nicht, daß ihm wieder Etwas dagegen gegeben werde, oder es war keine Wohlthat, sondern eine Speculation. Wenn Einer den Hafen erreicht, nach dem er steuerte: so ist's eine gute Seefahrt. Ein Pfeilschuß hat den Dienst der sichern Hand geleistet, wenn er das Ziel getroffen hat. Wer eine Wohlthat gibt, will sie dankbar aufgenommen wissen. Ist sie gut aufgenommen worden, so hat er, Was er wollte. Hatte er's aber auf irgend einen Vortheil abgesehen: so war Das keine Wohlthat, deren eigenthümliches Wesen ist, daß von Interessen gar kein Gedanke aufkommt. Habe ich Etwas, das ich empfing, mit der Gesinnung hingenommen, in der es gegeben ward: so habe ich es vergolten. Sonst stünde es schlimm um Das, was das Beste ist: da würde ich, um dankbar zu seyn, an das Glück gewiesen. Kann ich, weil dieses nicht will, nicht erwiedern: so hat die Gesinnung an der Gesinnung genug. Wie also? Soll ich auch, Was mir möglich ist, nicht thun, um zu vergelten? Wohl will ich Zeit und Umstände und Gelegenheit benützen, und suchen, den Schoos Dessen anzufüllen, von dem ich Etwas bekommen habe: allein es steht schlimm mit der Wohlthätigkeit, wenn man nicht auch mit leeren Händen dankbar seyn kann.

32. Wenn Einer, wendet man ein, eine Wohlthat empfangen hat, so ist, wenn er sie auch mit der besten Gesinnung aufgenommen haben mag, doch noch nicht vollständig geschehen, Was für ihn Pflicht ist; er steht noch zurück mit der Wiedervergeltung. So will es freilich im Spiele Etwas heißen, wenn man geschickt und pünktlich den Ball aufzufangen versteht; — aber für einen guten Spieler gilt man doch nicht, wenn man den aufgefangenen Ball nicht richtig und gewandt zurückwirft. Das Bild paßt nicht recht. Warum? Weil es bei Dem, was man hier zum Lobe anrechnet, auf Körperbewegung und Gewandtheit ankommt, nicht auf die Gesinnung. Nun so muß ich mich denn über Das, worüber sich nach dem Augenscheine urtheilen läßt, vollständig erklären. Man kann doch nicht sagen, daß Einer kein guter Spieler sey, wenn er den Ball, wie sich's gebührte, aufgefangen hat, und wenn es nicht Säumniß von ihm war, daß er denselben nicht zurückwarf. — „Allein," entgegnet man, „wenn schon an der Kunst des Spielers Nichts fehlt, sofern er allerdings sein Theil geleistet, aber auch, Was er nicht wirklich leistete, doch zu leisten im Stande ist: so ist eben doch das Spiel mangelhaft, das nur durch das wechselseitige Hin- und Herwerfen seine Vollendung erreicht." — Ich will Das nicht weiter widerlegen; ich meine, die Sache ist die: mag auch dem Spiele Etwas abgehen, dem Spieler geht Nichts ab. So ist's auch mit Dem, wovon wir reden: es fehlt Etwas an der Gabe, der man eine Gegenleistung schuldig ist, nicht aber an der Gesinnung, wenn sie eine ihr entsprechende gefunden hat; so viel an ihr lag, hat sie Das, was sie wollte, auch geleistet.

33. Es hat mir Einer eine Wohlthat erwiesen: ich habe sie angenommen, nicht anders, als er sie angenommen wissen wollte. Nun so hat er, Was er will und Was er einzig will: somit bin ich dankbar. Darnach steht ihm frei, über mich zu verfügen, und Das ist der beliebige Vortheil, den er von einem dankbaren Menschen hat; Das ist aber nicht die Ergänzung einer Leistung, zu der Etwas gefehlt hätte, sondern eine Zugabe zu Dem, was in sich vollendet ist. Phidias bildet eine Statue; etwas Anderes ist der Genuß von der Kunst, etwas Anderes der vom Kunstwerke; der Genuß von der Kunst ist, daß er schuf, Was in seinem Sinne lag; der vom Kunstwerke, daß ihm aus seiner Schöpfung ein Vortheil erwuchs. Vollendet hat Phidias sein Werk, wenn er auch keinen Käufer fand. Er hat von seiner Arbeit einen dreifachen Genuß: Für's erste in seinem Bewußtseyn; der ist ihm geworden, so wie das Werk vollendet war; für's andere in dem Ruhme, für's dritte in dem Nutzen; diesen Genuß hat er zu gewarten entweder dadurch, daß er beliebt wird, oder durch den Verkauf, oder durch irgend einen Vortheil. — So liegt bei einer Wohlthat der erste Genuß im Bewußtseyn; der wird Demjenigen zu Theil, welcher sein Geschenk nach seinem Wunsche angebracht hat; der andere im guten Namen; der dritte in möglichen Gegenleistungen. Darum, wenn eine Wohlthat gut aufgenommen worden ist, so hat Der, welcher sie gab, zwar schon seinen Dank empfangen, aber noch keinen Lohn. Ich bin daher noch Schuldner für Das, was zur Wohlthat nicht zu rechnen ist; für sie selbst habe ich mich abgefunden dadurch, daß ich sie mit guter Gesinnung hinnahm.

34. So hat also — entgegnet man — Einer Dank erstattet, wenn er auch Nichts gethan hat? Für's erste: Ja. Er hat der guten Gesinnung eine gute entgegengeboten, und, wie es bei der Freundschaft seyn muß, in gleichem Verhältnisse. — Sodann aber unterscheide: anders ist eine Wohlthat, anders ein Darlehen zu bezahlen. Du darfst nicht darauf warten, daß ich dir die Bezahlung vor Augen stelle: hier haben die Herzen mit einander zu thun. — Meine Behauptung wird dir, wenn sie schon anfänglich gegen deinen Sinn streitet, nicht mehr so uneben scheinen, wenn du dich mit mir verständigst und bedenkst, daß wir bei Weitem nicht so viel Worte haben, als Begriffe. Es gibt eine gewaltige Menge von Dingen ohne Namen, die wir nicht mit eigenthümlichen Benennungen bezeichnen, sondern mit fremden und entlehnten. Fuß nennen wir Etwas an uns und am Bette und am Segel *) und an einem Verse; Hund nennen wir sowohl den Jagdhund, als den Seehund und den Hundsstern. Weil es nicht reicht, jedes einzelne Ding mit einem eigenen Ausdrucke zu bezeichnen, so borgen wir, wo es Noth ist. Tapferkeit ist die Tugend, welche jede Gefahr verachtet, in die man sich nicht ohne Noth begibt, oder die Kunst, Gefahren zurückzuschlagen, auf sich zu nehmen, herbeizurufen. Doch nennen wir auch den Gladiator einen tapfern Mann und den heillosen

*) Füße nannten die Alten an den Segeln die Stricke, mit denen die unteren Enden oder Ecken des Segels gegen das Hintertheil des Schiffes gezogen wurden, so daß das Schiff, wenn der Wind von hinten her, also günstig wehte, und die Segel auf beiden Seiten ausgespannt waren, auf beiden Füßen [der Segel] ging. Vergl. Heyne zu Virg. Aen. V, 830.

Sklaven, den das Wagniß auf blindes Glück zur Todesverachtung treibt. Sparsamkeit ist die Kunst, unnöthigen Aufwand zu vermeiden, oder die Geschicklichkeit, von seinem Vermögen verständigen Gebrauch zu machen: dennoch nennen wir einen gar sehr sparsamen Menschen kleinlich und knickerisch; denn es ist *) ein unendlicher Unterschied zwischen Einschränkung und Knickerei. Dergleichen ist seiner Natur nach verschieden; allein die Armuth der Sprache macht, daß wir von dem Einen wie von dem Andern sagen: er spart; daß nicht nur Jener tapfer heißt, der mit hellem Geistesblicke das Zufällige verachtet, sondern auch Der, welcher unvernünftig in Gefahren hineinrennt. So ist Wohlthat, wie gesagt, theils die wohlthätige Handlung, theils Das, was durch diese Handlung gegeben wird, wie ein Stück Geld, ein Haus, ein vornehmes Kleid. — Das Eine wie das Andere hat nur einen Namen, der Sinn und die Bedeutung aber ist gar sehr verschieden.

35. Darum habe Acht: es wird dir sogleich einleuchten, daß ich Nichts sage, was sich nicht mit deiner Ansicht ver-

*) Nach der Meinung der Unterzeichneten muß übersetzt werden: „dennoch nennen wir einen kleinlichen und knickerischen Menschen ebenfalls sehr sparsam; und doch ist ꝛc." — denn die Gedankenreihe ist offenbar folgende: „Tapferkeit ist eine Tugend, und dennoch bezeichnen wir mit dem Worte Tapferkeit auch oft Etwas, das keine Tugend ist, nämlich die Tollkühnheit; so verhält es sich auch mit der Sparsamkeit; auch sie ist eine Tugend, und dennoch bezeichnen wir mit dem Worte Sparsamkeit auch Etwas, das keine Tugend ist, nämlich die Knickerei."

Anm. d. Red.

trägt. Der Wohlthat in dem Sinne, in welchem sie die Handlung ausmacht, ist Dank erstattet, wenn wir sie wohlwollend aufnehmen; im andern Sinne, wo sie in einer Sache besteht, haben wir sie damit noch nicht erstattet, aber es ist unser Wille, sie zu erstatten. Der Gesinnung haben wir ein Genüge geleistet durch unsere Gesinnung; der Sache sind wir die Sache schuldig. Darum, obwohl wir behaupten, es habe Einer Dank erstattet, wenn er die Wohlthat mit Freuden annahm: so sagen wir doch, er soll etwas Dem, was er empfing, Aehnliches dagegen geben. Es klingt Manches, was wir sagen, etwas ungewohnt; dann nähert es sich aber doch auf einem andern Wege wieder dem Gewohnten. So behaupten wir, der Weise erleide keine Beleidigung; und doch wird Der, welcher ihn mit der Faust stößt, einer Beleidigung schuldig gehalten werden. Wir behaupten, ein thörichter Mensch habe kein [wahres] Eigenthum; und doch werden wir Den, der einem Thoren irgend Etwas entwendet, als einen Dieb verurtheilen. Wir behaupten, alle Menschen seyen verrückt; und doch wenden wir nicht bei Allen die Nieswurz an; Denselben, die wir verrückt nennen, übertragen wir Stimmgebung und Rechtspflege. So behaupten wir, Der, welcher eine Wohlthat in guter Gesinnung angenommen hat, habe Dank erstattet; Nichts desto weniger halten wir ihn als Schuldner im Rest, und er soll Dank erstatten, wenn er auch schon erstattet hat. Damit wollen wir aufmuntern, nicht das Wesen der Wohlthätigkeit verkennen. Nicht ängstlich soll man seyn [wegen der Wiedererstattung], noch sich durch eine unerträgliche Bürde gedrückt fühlen und den Muth verlieren. — Es sind mir Güter geschenkt worden, meine Ehre vertheidigt,

häßliche Beschuldigungen von mir abgewälzt, mein Leben, und Was mehr ist, als Leben, meine Freiheit gerettet: und wie werde ich Dank erstatten können? Wann wird der Tag kommen, da ich Jenem kund geben kann, Was in meinem Herzen ist? Siehe, der Tag schon ist's, an dem er sein Herz gegen dich geoffenbaret hat. Nimm sie hin, die Wohlthat, umfasse sie, freue dich, nicht über das Bekommen, sondern auf das Erstatten, und daß du Schuldner bleiben wirst. Du nimmst nichts so Großes auf dich, daß dich der Zufall zu einem Undankbaren machen könnte. Ich will dir die Sache nicht erschweren, daß du den Muth verlieren und in Erwartung vieler Mühe und eines lange gebundenen Zustandes verkümmern müßtest; ich verweise dich nicht auf die Zukunft, im Augenblicke sollst du Etwas thun können. Du wirst ewig nie dankbar seyn, wenn du es nicht auf der Stelle bist. Was wird also zu thun seyn? Nicht zu den Waffen hast du zu greifen, und doch wird's vielleicht dazu kommen; nicht Meere zu durchsegeln, und doch magst du vielleicht auch bei drohenden Winden die Anker lichten müssen. — Du willst die Wohlthat erstatten? Nimm sie gut auf, so hast du Dank erstattet; nicht sollst du meinen, du habest bezahlt, aber es soll dich die Schuld nicht so beunruhigen.

Inhalt des dritten Buches.

Kap. 1—5. Wer die Undankbaren seyen; daß das Vergessen keine Entschuldigung sey, im Gegentheile der größte Vorwurf und die schlimmste Art von Undank. Wer der Wohlthat eingedenk ist, ist dankbar, ohne daß er Etwas aufzuwenden hat. Das, woran man oft denkt, verliert sich nicht aus dem Gedächtnisse. Zum Undanke verleitet auch Begehrlichkeit, die uns empfangene Wohlthaten vergessen macht. Man kann nicht zugleich neidisch und dankbar seyn. — Nothwendig ist öfterer Rückblick in die Vergangenheit und daß man nicht zu viel in Hoffnungen lebe.

Man muß Rechnung mit sich selbst darüber halten, Was man Andern zu verdanken habe.

Kap. 6—10. Ob das Laster des Undankes bestraft werden solle von Staatswegen, oder nicht? — Es soll dem Gerichte der Götter überlassen werden; um so uneigennütziger wird die Wohlthätigkeit seyn und die Erstattung des Dankes freiwillig und edel. Ein Gericht gegen die Undankbaren müßte überdieß höchst schwierig seyn; es müßte dem Richter der freieste Machtspruch überlassen werden; auf seine Auslegung käme Alles an, und er müßte die Gesinnung errathen. Wohlthaten sind gar nicht abzuwägen nach dem Aeußerlichen der Handlung. Am schwierigsten wäre ein Gesetz über Erstattung und Ausgleichung der Wohlthaten und die Bestimmung der Strafe des Undankes.

Kap. 11—15. Wohlthäter stehen gegen die Unterstützten nicht durchaus in demselben Verhältnisse, wie Eltern zu ihren Kin-

dern. Die Wohlthaten der Eltern können ein= für allemal in Anschlag gebracht werden; andere Wohlthaten sind unter einander sehr verschieden. Oft nimmt die Persönlichkeit des Wohlthäters Viel von dem Werthe der Gabe hinweg. Bestrafung des Undankes würde abgeneigt machen, Wohlthaten anzunehmen und eben damit auch, Wohlthaten zu geben. — Wenn der Wohlthaten aber auch weniger würden, so wären es desto mehr wirkliche Wohlthaten; es wird mit mehr Umsicht, mit mehr Rücksicht auf Würdigkeit gegeben, wenn keine Bestrafung des Undankes Statt findet. — Auch muß man die Menschen nicht noch zur Habsucht auffordern. Treue, das beste Wahrungsmittel.

Kap. 16—28. Es wäre nicht gut, wenn man erführe, wie viel Undankbare es gibt. Es würden ihrer immer mehr werden. Dieß zeigt sich an der allgemeinen Sittenverderbniß. Der allgemeine Haß ist die beste Strafe für jedes Laster. Auch straft Undank sich selbst. Auch Sklaven können ihren Herren Wohlthaten erweisen, so wie Unterthanen dem Könige und Soldaten ihrem Feldherrn. Der Stand des Sklaven geht nicht den ganzen Menschen an; der Geist ist sein eigener Herr. Wenn vom Sklaven mehr geschieht, als sein Dienst, so ist's Wohlthat. Geschichtliche Beispiele von Sklaven, welche Wohlthäter ihrer Herren wurden.

Kap. 29—34. Ob Kinder ihren Eltern größere Wohlthaten erweisen können, als sie empfangen haben. Einwürfe dagegen und Widerlegung derselben; Beispiele. Die Wohlthaten, die ein Sohn dem Vater erweiset, kann man sich in's Unendliche ausgedehnt denken; des Vaters Geschenk — das Leben — ist einfach, müheles, und es kann daraus werden, Was will. Was das Erste ist, ist deßhalb noch nicht das Wichtigste.

Kap. 35. Es gibt Etwas, das vor dem Leben den Vorzug hat, folglich kann der Vater vom Sohne an Wohlthaten übertroffen werden; auch kann der Sohn den Vater mehrmals aus Todesgefahr befreien; das Geschenk des Lebens bedarf erst noch

einer Nachhülfe; dieser Nachhülfe bedarf wohl Das, was der Sohn vom Vater empfangen hat; ganz anders ist's, wenn der Sohn dem Vater das Leben gerettet hat. Dieß thut der Verehrung gegen die Väter keinen Abbruch; es spornt vielmehr zur Dankbarkeit an und zu einem Wettstreite mit den Eltern. Beispiele.

Drittes Buch.

1. Für Wohlthaten keinen Dank zu erstatten, mein Aebutius Liberalis, Das ist nicht nur häßlich, sondern wird auch allgemein dafür gehalten. Deßhalb beklagen sich über die Undankbaren auch die Undankbaren; indessen behalten doch Alle Das an sich, was Allen mißfällt, und man verliert sich so weit in Widersprüchen, daß man nicht nur nach Wohlthatserweisungen, sondern um derselben willen gegen Manche eine grimmige Feindschaft hegt. Ich will nicht in Abrede stehen, daß Dieß bei Manchen in einer verkehrten Naturanlage seinen Grund hat; bei der Mehrzahl aber darin, weil bei ihnen die Zeit allmählig das Andenken verwischt. Denn Was ihnen bei frischer That in lebhaftem Bewußtseyn stand, das veraltet schon, wenn einige Zeit hingegangen ist. — Ueber dergleichen Leute erinnere ich mich mit dir schon einmal gestritten zu haben, da du sie nicht undankbar, sondern vergeßlich nanntest. Als ob Das den Undank entschuldigte, was sein Grund ist, oder als ob Einer, nicht eben

darum, weil es bei ihm der Fall ist, undankbar wäre, da es doch bei Keinem vorkommt, er sey denn undankbar. — Es gibt viele Arten von Undankbaren, wie von Dieben, wie von Mördern, deren Schuld die gleiche ist, obwohl sonst im Einzelnen eine große Verschiedenheit Statt findet. Undankbar ist, Wer eine Wohlthat, die er empfing, empfangen zu haben läugnet; undankbar ist, Wer es verhehlt; undankbar, Wer sie nicht erstattet; der Undankbarste unter Allen aber, Wer sie vergessen hat. Jene nämlich, wenn sie auch nicht bezahlen, sind doch Schuldner und es besteht bei ihnen doch wenigstens noch eine Spur von Dem, wodurch man sich um sie verdient gemacht hat, wenn es gleich in einem schlechten Bewußtseyn verwahrt ist, und sie können doch irgend einmal durch irgend einen Anlaß gestimmt werden, sich dankbar zu erweisen; sey es, daß das Ehrgefühl sie mahnt, oder die plötzliche Lust zu einer tugendhaften Handlung, wie sie zu Zeiten auch in schlechten Herzen zu erwachen pflegt, wenn sie bei Gelegenheit und ohne Mühe dazu kommen können: ist aber Einem die Wohlthat gänzlich aus dem Sinne gekommen, so kann er niemals dankbar werden. Und Wen nennst du wohl schlechter, Den, bei dem das Erfreuliche an der Wohlthat, oder Den, bei dem auch sogar das Andenken an dieselbe verloren gegangen ist? — Krankhaft sind die Augen, die das Licht scheuen, aber blind die, so es nicht sehen. Seine Eltern nicht lieben, ist schon Ruchlosigkeit; aber sie nicht kennen wollen, ist Wahnsinn. Wer ist so undankbar, wie Derjenige, der, Was zuvorderst in seinem Herzen liegen und ihm immer vorschweben sollte, dergestalt abseits gestellt und weggelegt hat, daß er gar Nichts mehr davon weiß?

Es liegt am Tage, daß Einer nicht oft an's Vergelten dachte, wenn ihn Vergessenheit beschlichen hat.

2. Freilich, sich dankbar zu erweisen, dazu gehört eine edle Gesinnung und Zeit und das Vermögen und Begünstigung durch das Glück. Wem es nicht am Andenken fehlt, der ist dankbar, ohne daß er Etwas aufzuwenden hat. Wer aber Das, was keine Mühe erfordert, keine Mittel, kein Glück, nicht leistet, der hat keinen Hinterhalt mehr, wo er sich verstecken könnte. Denn es war nie sein Wille, dankbar zu seyn, wenn er die Wohlthat so weit von sich weggeworfen hat, daß sie ihm ganz aus seinem Gesichtskreise kam. So wie, Was im Gebrauche ist und Was wir täglich handhaben und berühren, nicht in Gefahr kommt zu rosten, Das aber, was nicht immer wieder vor's Auge tritt, sondern wie etwas Unbrauchbares im Winkel liegt, schon durch die Länge der Zeit Schmutz annimmt: so wird, Was der immer wiederkehrende Gedanke behandelt und erneuet, niemals dem Gedächtnisse entzogen, welches Nichts verliert, außer Das, nach dem es sich nicht oft umsieht.

3. Außer dieser Ursache gibt es auch noch andere, die uns bisweilen über die größten Verdienste einen Schleier herhängen. Die allererste und hauptsächlichste ist die, daß wir, immer mit neuen Wünschen beschäftigt, nicht darauf schauen, Was wir haben, sondern Was wir wollen, nicht auf das Vorhandene achtend, sondern auf das Gewünschte. Was man zu Hause hat, das will Nichts heißen. Die Folge davon ist aber, daß, wenn die Begierde nach etwas Neuem das Empfangene unwichtig macht, auch Der, von dem es

kommt, nicht werth gehalten ist. Wir haben Liebe und Hochachtung gegen einen Menschen gehegt und nicht verkannt, daß von ihm unser Glück gegründet worden sey, so lange wir nämlich Wohlgefallen hatten an Dem, wozu wir's gebracht haben: dann aber bemächtigte sich unsers Gemüthes ein Hinaufstaunen an andern Zuständen, und wir nahmen, wie es bei den Sterblichen so geht, dahin den Anlauf, nach dem Großen Größeres zu wünschen; alsbald war dahin und vergessen, Was bei uns zuvor eine Wohlthat hieß. — Und wir sehen nicht auf Das, wodurch wir Vorzüge vor Andern haben, sondern einzig darauf, Was der Stand Derer zeigt, die vor uns sind. Es ist aber nicht möglich, daß Einer zugleich neidisch und dankbar sey; denn bei'm Neide ist Unzufriedenheit und Verdruß, bei der Dankbarkeit Freude. Sodann, weil wir Alle nur von der Zeit Etwas wissen wollen, die eben vorübergeht, so wenden wir selten unser Gemüth zur Vergangenheit zurück. So kommt es, daß uns die Lehrer und was sie uns Gutes erwiesen, entfallen, weil wir die ganze Kindheit unbeachtet lassen; so kommt es, daß an uns verloren ist, Was in unsern Jünglingsjahren an uns gethan ward, weil wir sie uns niemals zurückrufen. Jedermann sieht Das, was gewesen ist, nicht wie etwas Vergangenes, sondern wie etwas Verlorenes an, und darum fällt Alles aus dem Gedächtnisse, weil man nur auf Das Acht hat, was kommen werde.

4. Man muß in dieser Hinsicht dem Epicurus Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich beständig darüber beschwert, daß man gegen Das, was vorüber ist, so undankbar sey, daß

man das Gute, was man genossen hat, nicht nachgenieße und nicht unter die Freudengenüsse zähle, da doch kein Freudengenuß gewisser sey, als der, den man uns nicht mehr entreißen kann. Was man im Augenblicke Gutes hat, steht nicht ganz fest; es kann dasselbe unter irgend einem Zufalle leiden: das Zukünftige steht auf der Wage und ist ungewiß; Was vorüber ist, das ist sicher und geborgen. — Wie kann nun Einer dankbar seyn für Wohlthaten, der, indem er nur auf das Gegenwärtige und auf das Künftige hinschaut, über sein ganzes [vergangenes] Leben hinwegspringt? Das Andenken macht dankbar; auf das Andenken hält man zu Wenig, sobald man zu Viel in Hoffnungen lebt.

5. So wie, mein Liberalis, manche Dinge, wenn man sie auch nur einmal gefaßt hat, fest bleiben, bei andern aber, um sie recht zu wissen, es nicht damit ausgerichtet ist, daß man sie gelernt hat; die Kenntniß derselben verliert sich, wenn man sie nicht fort und fort treibt, wie Dieß bei der Geometrie der Fall ist und bei der Sternkunde und anderem Wissen, das wegen seiner Spitzfindigkeiten nicht haften will: so ist es bei manchen Wohlthaten zwar wegen ihrer Größe nicht möglich, daß sie entfallen; manche aber, welche kleiner, aber sehr zahlreich und zu verschiedenen Zeiten erwiesen sind, kommen aus dem Sinne, weil man, wie ich sagte, nicht immer wieder von Zeit zu Zeit damit umgeht und nicht gerne Rechnung darüber hält, Was man einem Jeden zu verdanken habe. Höre, Was sie sagen, wenn sie bitten! Da verspricht Jeder, ewig werde das Andenken an die Wohlthaten in sei-

nem Herzen leben; da bekennt sich Jeder als den Ergebensten und Unterthänigsten und was er sonst noch für ein unterwürfigeres Wort finden mag, womit er sich verpfändet. Es steht nicht lange an, so vermeiden sie die vorher gebrauchten Worte, als niederträchtig und einem freien Manne nicht wohl zuständig, und dann kommt es dahin, wo es nach meiner Ansicht nur bei den Schlechtesten und Undankbarsten kommt, daß sie nicht mehr daran denken. Ja, der Vergeßliche ist eben so gewiß undankbar, als Derjenige, welcher die Wohlthat im Andenken bewahrt, schon dankbar ist.

6. Es ist die Frage, ob dieses so verhaßte Laster ungestraft bleiben dürfe, und ob das Gesetz, das in den Schulen [der Redner und Philosophen] gehandhabt wird, nicht auch im Staate aufgestellt werden sollte, dem zufolge der Undankbare in Anklagestand versetzt werden kann, wie es auch Jedermann für billig hält. Warum nicht? Halten doch Städte einander vor, was eine der andern geleistet hat, und verlangen von den Nachkommen Vergeltung für Das, was sie ihren Vorfahren erwiesen haben. *) Freilich, unsere Altvordern, diese hochherzigen Menschen, haben nur von Feinden Erstattung verlangt; mit Großmuth gaben sie Wohlthaten, mit Großmuth gaben sie dieselben verloren. Mit Ausnahme des Me-

*) Die Athener gründeten eine Forderung von Hülfstruppen, mit der sie sich an die Lacedämonier wandten, auf die Thaten im Medischen oder Persischen Kriege, durch welche ihre Vorfahren Griechenlands und somit auch Sparta's Freiheit gerettet hätten. Vergl. Thucyd. 1, 73.

dischen Volkes *) ist nirgendwo eine Klage gegen Undankbare zugelassen worden. Und Das ist ein triftiger Beweis, daß solche auch gar nicht Statt finden soll: denn gegen jede Frevelthat ist nur eine Stimme, und Todtschlag, Giftmischerei, Vatermord, Verletzung des Heiligen wird hier so, dort anders bestraft, aber überall auf irgend eine Weise. Dieses Laster, das das alltäglichste ist, wird nirgends gestraft, überall mißbilligt. Und wir sprechen es nicht frei; aber da das Urtheil über etwas so Unbestimmtes seine Schwierigkeiten hat, so haben wir nur die Verdammniß des Hasses darauf gelegt, und so bleibt es bei denjenigen Dingen, die wir dem Gerichte der Götter überlassen.

7. Es bieten sich mir aber mancherlei Gründe dar, um deren willen dieses Verbrechen keinem Gesetze unterliegen darf. Für's erste geht ja an der Wohlthat das Beste verloren, wenn man deßhalb eine Klage zugibt, wie über eine gewisse Geldsumme, oder als ob man einen Mieth- und Pachtcontract geschlossen hätte. Denn Das ist doch das Schönste daran, wenn wir, selbst auf die Gefahr, daß wir Nichts dafür bekommen, gegeben und es ganz in den freien Willen der Empfänger gestellt haben. Wenn ich anheische, wenn ich den Richter zu Hülfe nehme, so fängt es an, nicht mehr Wohlthat zu seyn, sondern etwas Geliehenes. Ferner, wenn Dankerstattung etwas gar Edles ist, so hört sie auf, edel zu seyn, sobald Nöthigung Statt findet. In solchem Falle würde man einen dankbaren Menschen eben so wenig loben, als Einen, der ein anvertrautes Gut wieder hergibt,

*) Vergl. Xenophon's Cyropädie I, 2. 7.

oder der ohne den Richter seine Schuld bezahlt. So würde man also [wenn ein Gesetz den Undank bestrafte] an den Menschen zwei Eigenschaften, die das Menschenleben am herrlichsten schmücken, zu nichte machen: die [freiwillige] Dankbarkeit und die [uneigennützige] Wohlthätigkeit. Was ist denn Edles an einem Menschen, wenn er eine Wohlthat nicht gibt, sondern leihet, oder wenn er sie erwiedert, nicht weil er will, sondern weil er muß? Es ist nichts Rühmliches daran, dankbar zu seyn, wenn man nicht ohne Gefahr undankbar seyn kann. Ueberdieß bedenke doch, daß, um dieß eine Gesetz zu handhaben, kaum alle Gerichtshöfe hinreichend wären! Wer hätte da nicht Klage zu führen? Wer müßte da nicht angeklagt werden? Jeder schlägt das Seinige hoch an, Jeder will auch das Geringste, was er an Andern that, für bedeutend angesehen wissen. Zudem muß Alles, was einem Rechtserkenntnisse unterliegen soll, sich festsetzen lassen, und nicht dem Richter eine schrankenlose Willkühr gegeben seyn. Es ist wohl das Recht darum besser gewahrt, wenn es einem Richter, als wenn es einem Schiedsmanne überlassen wird, weil Jenen eine Vorschrift bindet und ihm bestimmte Schranken setzt, über die er nicht hinaus darf; Dieser aber, nach seinem freien, ungebundenen Gewissen handelnd, kann auf der einen Seite Etwas davon, auf der andern Etwas dazu thun und seinem Ausspruche eine Wendung geben, nicht wie Gesetz und Gerechtigkeit es haben will, sondern wie ihn sein menschliches Gefühl oder Mitleid stimmt. — Bei einem Processe wider einen Undankbaren hätte der Richter nicht gebunden werden können, sondern es hätte ihm der freieste Machtspruch überlassen werden müssen. Ist man ja doch nicht im

Keinen darüber, Was eine Wohlthat sey; und dann mag sie so groß seyn, als sie will, so kommt es darauf an, wie günstig sie der Richter auslegt. In welchem Falle Einer undankbar sey, ist durch keinen rechten Grundsatz nachgewiesen. Oft ist Einer undankbar, mag er auch, Was er empfing, erstattet haben, und Mancher ist dankbar auch ohne Erstattung. In manchen Fällen kann auch ein Richter, der nicht viel versteht, mit dem Ausspruche fertig werden; wo es sich nun darum handelt, ob Etwas geleistet worden sey, oder nicht, da zeigt man die Scheine vor und der Proceß ist entschieden. Wo aber unter Streitenden die Vernunft entscheiden muß, da muß man das Innere errathen; wo Das, worüber einzig die Philosophie entscheidet, streitig geworden ist, da kann man Den, der entscheiden soll, nicht aus der Zahl der erklärten Richter *) nehmen, wenn ihn schon sein Vermögen und sein ererbtes Ritterthum in die Liste eingereihet hat.

8. Nicht die Sache hat man also für ungeeignet gehalten, daß sie vor einen Richter gebracht würde: sondern man hat für sie keinen genug geeigneten Richter gefunden, und darüber wirst du dich nicht wundern, wenn du genau überlegst, was Einer für Schwierigkeiten gefunden haben würde, er mochte seyn, Wer er wollte, der gegen einen solchen Angeschuldigten zu verfahren gehabt hätte. Es hat Einer eine große Summe Geldes verschenkt, aber er war reich und konnte

*) Die judices selecti, ausgewählte Richter, Männer, die von Staatswegen, wie die Jurymänner, eine Stimme in Criminalprocessen hatten, mußten nach dem Julischen Gesetze aus dem Senator- und Ritterstande seyn und dazu ein bestimmtes Vermögen besitzen.

die Ausgabe nicht spüren. Ein Anderer machte auch so ein Geschenk, Dem aber ging sein ganzes Vermögen darüber auf. Die Summe ist die gleiche, die Wohlthat nicht. Oder setze sogar den Fall: Der Eine bezahlte für einen Verschuldeten, aber er durfte das Geld nur zu Hause holen; der Andere gab das Nämliche, aber er mußte es entlehnen, darum bitten und sich als für eine gewaltige Schuld verbindlich machen lassen. Meinst du, es sey Einer wie der Andere, Der, so die Wohlthat, ohne sich wehe zu thun, spendete, wie Der, so sich erst geben lassen mußte, um geben zu können? Manches wird groß durch die Verhältnisse, nicht durch die Summe. Wohlthat ist ein geschenktes Grundeigenthum, dessen Ertrag die Fruchtpreise zum Sinken bringen kann, und Wohlthat ist ein einziges Brod, dem Hungernden gereicht. Wohlthat ist's, Ländereien zu verschenken, durch welche viele und schiffbare Flüsse strömen, und Wohlthat ist's, einem vor Durst Lechzenden, der durch den vertrockneten Schlund kaum den Athem mehr einzieht, eine Quelle zu zeigen. Wer wird Das unter sich zusammenstellen? Wer es abwägen? Die Entscheidung ist schwer, wenn es nicht auf die Handlung, sondern auf den Sinn der Handlung ankommt. Mag es auch Dasselbe seyn, wenn es in anderem Sinne und Zwecke gegeben ist, wiegt es nicht gleich. Es hat mir Einer eine Wohlthat gegeben, aber nicht mit willigem Herzen, aber er hat es bedauert, daß er gab, aber er hat mich stolzer als sonst angeblickt, aber er hat so langsam gegeben, daß er mir einen besseren Gefallen gethan haben würde, wenn er schnell Nein! gesagt hätte. Wie soll es ein Richter anfangen, das Alles zu würdigen, wenn

ein Wort, eine Bedenklichkeit, eine Miene den Liebeswerth eines Verdienstes zu nichte macht?

9. Manches wohl nennt man eine Wohlthat, nur weil man es allzu sehr wünscht; Anderes wird gewöhnlich nicht so bezeichnet, aber es ist doch in höherem Grade eine Wohlthat, wenn es schon nicht so in die Augen fällt. — Du nennest es Wohlthat, wenn man Einem das Bürgerrecht eines mächtigen Volkes schenkt, wenn man ihn in die vierzehn [Theatersitze der Ritter] bringt *) [und einen auf Leben und Tod Angeklagten vertheidigt. — Was ist es aber, wenn ich Einem einen nützlichen Rath gebe? wenn ich ihn abhalte, daß er nicht in eine Schandthat sich stürzt? wenn ich Einem, der sterben will, das Schwert herausreiße? wenn ich einen Gebeugten durch kräftigen Trost aufheitere und, da er Denen nachwollte, die sein Herz vermißt, dahin bringe, daß er wieder leben mag? wenn ich an das Krankenlager eines Menschen hinsitze und, da sein Leben und seine Rettung an Augenblicken hängt, der Zeit wahrnehme, wo ihm Speise zuträglich ist, und sein erschlafftes Geblüt mit Wein stärke und dem Sterbenden noch einen Arzt hole? Solches — Wer wird's würdigen? Wer wird darauf dringen, daß Wohlthaten durch Wohlthaten, wenn sie auch nicht die gleichen sind, vergolten werden? **)

*) Durch das Theatergesetz des Volkstribuns Lucius Roscius Otho im J. d. St. 686 wurde festgesetzt, daß nur Die vom Ritterstande in den vierzehn Sitzen, die zunächst an denen der Senatoren waren, Zutritt hatten.

**) Einige Handschriften lesen: similibus, also: „durch ähnliche Wohlthaten;“ — dissimilibus scheint, als die schwerere Lesart, den Vorzug zu verdienen, wenigstens das Wesentliche an ihr beibehalten zu seyn. Der Uebersetzer vermuthet

Es hat dir Einer ein Haus geschenkt: aber ich habe dir vorausgesagt, daß das deinige über dir einstürze; es hat dir Einer sein Erbgut gegeben: aber ich dir im Schiffbruche ein Brett; es hat Einer für dich gekämpft und Wunden aufgefangen: aber ich habe dir dadurch, daß ich schwieg, das Leben erhalten. Da es etwas Anderes ist, eine Wohlthat zu geben, etwas Anderes, sie zu erstatten: so ist die Ausgleichung schwierig.

10. Ueberdieß ist für die Wiedererstattung einer Wohlthat kein Tag bestimmt, wie bei einem Darlehen [zur Heimbezahlung]. Wer also bisher nicht erstattet hat, kann es ja noch thun. Sage mir doch, wie lange steht's an, bis Einer als undankbar erfunden wird? Es können gar hohe Wohlthaten seyn, die unter keiner Controle stehen; oft sind sie in dem stillen Bewußtseyn zweier Menschen verborgen. Oder will man damit etwa es dahin bringen, daß man nicht ohne einen Zeugen geben soll? — Und was für eine Strafe soll man denn auf den Undank setzen? Für alle Fälle die gleiche, da doch die Wohlthaten ungleich sind? Oder eine ungleiche und nach Maßgabe der Wohlthat eine höhere oder geringere? Siehe, da wird der Geldwerth den Anschlag bestimmen; wie aber, wenn es Wohlthaten gibt, denen man das Leben und mehr als das Leben zu verdanken hat? Was soll da für eine

---

übrigens, daß beide Lesarten zu verwerfen seyen und möchte, ohne den in den Endsylben abbrevirten Handschriften Gewalt anzuthun, dissimilia setzen, daß es hieße: „Wer wird darauf dringen, daß Wohlthaten, die gar keinen Wohlthaten gleich sehen [insgemein nicht dafür gelten], durch Wohlthaten vergolten werden?“

Strafe ausgesprochen werden? Eine, die geringer ist, als die Wohlthat? Da wäre sie nicht entsprechend. Oder eine gleiche und die das Leben kostet? Was wäre unmenschlicher, als wenn es mit Wohlthaten ein blutiges Ende nähme?

11. Eltern, sagt man, sind manche Vorrechte eingeräumt. Wie man gegen die Regel auf Diese Rücksicht genommen hat, so sollte man auch bei andern Wohlthaten Rücksicht nehmen. Dem Stande der Eltern haben wir ein heiliges Ansehen gegeben, weil es doch von Interesse war, daß die Kinder von ihnen aufgenommen würden: es mußte bei dieser Mühe ein Reiz für sie da seyn, wenn sie sich dem ungewissen Geschicke [ob nämlich die Kinder gut gerathen würden] aussetzen sollten. Man konnte zu ihnen nicht sagen, wie zu Denen, die Wohlthaten geben: wähle aus, wenn du geben willst, und beschwere dich bei dir selbst, wenn du fehlgegriffen hast; hilf Dem, der es verdient. Bei Aufnahme der Kinder ist der Ueberlegung Derer, die sie aufnehmen, Nichts überlassen; sie können Nichts, als wünschen und beten. Darum, auf daß sie zu dem gewagten Spiele muthiger sich verständen, mußte man ihnen schon eine besondere Gewalt einräumen. Sodann ist es ein anderer Fall bei Eltern, die, wenn sie schon gegeben haben, Nichts desto weniger fortgeben und immer geben werden, so daß nicht zu besorgen ist, sie lügen, wenn sie sagen, sie haben ihren Kindern gegeben. In andern Fällen muß freilich erst gefragt werden, nicht nur, ob man empfangen, sondern ob man gegeben habe. Bei Jenen sind die Verdienste unläugbar, und weil es der Jugend gut ist, daß sie geleitet werde, so haben wir ihr gleichsam eine Hauspolizei gegeben, unter deren Aufsicht sie in Ordnung gehalten

werde. Sodann ist die Wohlthat von allen und jeden Eltern eine und dieselbe: daher konnten sie ein= für allemal in Anschlag genommen werden; andere Wohlthaten sind verschieden, keine der andern ähnlich, durch unendliche Unterschiede von einander entfernt; deßhalb konnten sie unter keine Regel gebracht werden, da es billiger war, daß man alle gehen ließ, als alle unter den gleichen Maßstab stellte.

12. Manche kosten die Gebenden Viel, manche sind für die Empfänger groß, aber die Geber haben sie umsonst; manche werden Freunden erwiesen, manche Unbekannten. Wird auch das Gleiche gegeben, so ist's doch Mehr, wenn man es Einem gibt, den man erst bei Gelegenheit der Wohlthat zu kennen anfängt. Der Eine gewährt Unterstützung, der Andere Ehre, der Dritte Trost. Man wird Menschen finden, die Nichts für erfreulicher, Nichts für größer achten, als eine Zuflucht im Unglück; wieder Andere, die lieber für ihre Ehre, als für ihre Sicherheit gesorgt wissen wollen; auch gibt es Solche, die dafür halten, ein größeres Verdienst habe Der um sie, durch den sie in Sicherheit, als durch den sie zu Ehren kommen. Und eben so wird es auch bedeutender oder geringer seyn, je nachdem der Richter ist und für das Eine oder für das Andere mehr Sinn hat. — Zudem — einen Gläubiger wähle ich mir selbst; eine Wohlthat bekomme ich oft von Einem, ohne daß ich sie von ihm möchte, und werde zuweilen Einem verbunden, ohne es zu wissen. Was wirst du thun? wirst du Einen für undankbar erklären, dem eine Wohlthat ohne sein Wissen aufgehalset wurde und der sie nicht angenommen haben würde, wenn er es gewußt hätte? oder wirst du Einen nicht undankbar nennen, wenn er

die Wohlthat nicht erstattet, sey er dazu gekommen, wie er wolle?

13. Es hat mir Einer eine Wohlthat erwiesen: aber der Nämliche hat mir in der Folge eine Beleidigung zugefügt. Bin ich durch die einzige Gabe zur Duldung jegliches Unrechts verbunden? oder wird's das Nämliche seyn, als ob ich Dank erstattet hätte, weil er selbst seine Wohlthat durch das nachmalige Unrecht zerstört hat? Wie willst du sodann entscheiden, ob Das Mehr sey, was er bekommen, oder Das, worin er beleidigt ward? Es würde der Tag nicht hinreichen, wenn ich versuchen wollte, alle schwierige Fälle durchzugehen. — Man macht, entgegnest du, die Leute ungeneigter, Wohlthaten zu erweisen, wenn man sich nicht für die gegebene verwendet und Die nicht bestraft, welche sich nicht für Schuldner bekennen wollen. — Dagegen bedenke aber auch, daß man weit ungeneigter seyn wird, Wohlthaten anzunehmen, wenn man dabei sich in die Gefahr der Verantwortung begibt und um seine Unschuld mehr in Sorgen seyn muß. Und dann wird man gerade dadurch auch selbst zum Geben ungeneigter; denn Niemand gibt gerne Einem, der nicht gerne annimmt: Wer aber durch Herzensgüte und durch das Schöne der That selbst zum Wohlthun aufgemuntert wird, der wird sogar freudiger geben, wenn Niemand sein Schuldner ist, als Wer es seyn will. Denn das Rühmliche eines Dienstes verliert sehr, wenn man dafür mit Sorgfalt sicher gestellt ist.

14. Und dann, gesetzt, es würden der Wohlthaten auch weniger, so werden sie dafür desto mehr wirkliche Wohlthaten seyn. Was ist's denn aber Schlimmes, wenn Einhalt gethan

wird, daß man nicht in den Tag hinein Wohlthaten gibt? Das hatte man gerade im Auge, wenn man kein Gesetz dafür aufstellte: man sollte mit mehr Umsicht schenken, mit mehr Umsicht wählen, wenn man Wohlthaten erweisen wollte. Wieder und immer wieder überlege es, Wem du geben willst: da wird es denn keine Klage geben, kein Zurückfordern. Du irrest, wenn du meinst, der Richter würde dir helfen können. Kein Gesetz wird dich entschädigen: die Redlichkeit des Empfängers ist das Einzige, worauf du zu sehen hast. Das ist das Mittel, die Wohlthätigkeit in Ansehen zu erhalten, und so ist sie großartig; du wirst ihr Eintrag thun, wenn du ihr Gelegenheit zu Processen gibst. Es ist ein Wort der höchsten Billigkeit und hat das Völkerrecht für sich: Gib heim, Was du schuldig bist. Aber dasselbe Wort: gib heim, ist bei Wohlthaten die größte Niederträchtigkeit. — Was kann man denn heimgeben? Das Leben, das man einem Andern zu verdanken hat? Die Ehre, die Sicherheit, die Gesundheit? Gerade das Größte kann nicht heimgegeben werden. „Oder statt Dessen," entgegnet man, „doch irgend Etwas, das von gleichem Werthe sey." *) Das ist's eben, Was ich sagte: das Würdige an einer so herrlichen Handlung geht zu Grunde, wenn man die Wohlthat zu einer Waare macht. Man sollte das Gemüth nicht noch auffordern zur Habsucht, zur Unzufriedenheit, zur Zwietracht: es neigt sich von selbst dazu hin. Widerstand muß man leisten, so viel möglich, und die Gelegenheiten abschneiden, wenn sie Einer sucht.

*) Oder: „doch auch einen Werth habe." Der Lateinische Ausdruck: quod tanti sit, kann Beides heißen.

15. O könnten wir's doch dahin bringen, daß man geliehenes Geld nur von Bereitwilligen annähme! O daß doch kein Contract den Käufer an den Verkäufer bände! Daß doch Verträge und Uebereinkünfte nicht durch Brief und Siegel gewahrt würden! Möchte doch lieber Treue das Wahrungsmittel seyn und ein Sinn, der Billigkeit ehrt! Man hat jedoch das Nothwendige dem Besten vorgezogen und will die Gewissenhaftigkeit lieber binden, als es auf eine Probe ankommen lassen. Man nimmt gegenseitig Zeugen an; da trägt man, mit Zuziehung von Mittelspersonen, allerhand Namen in's Schuldbuch ein; dort hat man an dem Contracte nicht genug, man muß auch des Schuldners Handschrift haben. O schmachvolles Eingeständniß für die Menschheit, daß überall Trug und Schlechtigkeit walte! Unsern Siegelringen trauet mehr, als unserem Herzen. Wozu denn jene geschmückten Herren? Auf Was drücken sie ihre Siegel? Das ist's, daß der Andere nicht läugnen soll, empfangen zu haben, Was er empfangen hat. Hältst du Diese für unbestechliche Männer und Beschützer der Wahrheit? Aber Diesen selbst werden mit Nächstem nur auf dieselbe Weise Gelder anvertraut werden. Wäre es denn also nicht ehrenvoller, sich von Diesem oder Jenem das Wort brechen zu lassen, als daß man von Allen Treulosigkeit besorgt? Das fehlte noch zur Habgier, daß man auch Wohlthaten nicht ohne einen Bürgen gäbe. Ein edler und hoher Sinn will helfen und dienen. Wer Wohlthaten gibt, thut es den Göttern nach; Wer sie vergolten haben will, den Wucherern. Warum wollen wir denn Wohlthäter, indem wir sie [durch ein Gesetz gegen die Undankbaren] in Schutz

nehmen, in eine so schmähliche Gesellschaft [zu den Wucherern] versetzen?

16. „Es wird“ – wendet man ein – „mehr Undankbare geben, wenn keine Klage gegen einen Undankbaren Statt findet.“ Keineswegs, vielmehr weniger, weil man mit mehr Auswahl Wohlthaten geben wird. Sodann wäre es aber auch nicht gut, wenn es allgemein bekannt würde, wie viel Undankbare es gebe, die Menge der Fehlenden würde die Scheu vor der That aufheben und die gemeinsame Beschimpfung würde aufhören, für eine Schmach zu gelten. Schämt sich denn noch ein Weib des Scheidebriefes, nachdem mehrere hohe und vornehme Frauen ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Consuln, sondern ihrer Ehemänner zählen, und aus der Ehe treten, um zu heirathen, und in die Ehe treten, um sich scheiden zu lassen? – Davor scheute man sich so lange, als es etwas Seltenes war: weil aber keine öffentlichen Verhandlungen ohne eine Ehescheidung vorkommen, so hat man, Was man oft hörte, auch zu treiben gelernt. Schämt sich noch Jemand des Ehebruches, nachdem es so weit gekommen ist, daß kein Weib einen Mann hat, außer um einen Andern zum Ehebruche zu reizen? Züchtigkeit gilt für einen Beweis von Häßlichkeit. Man findet Keine, die so elend, so gemein wäre, daß sie an Einem Paare Ehebrecher genug hätte, daß sie nicht an Einen nach dem Andern ihre Stunden vertheilte und der Tag nicht zu kurz wäre, bis sie bei Allen herum kommt; daß sie nicht mit einem Andern ausfuhr, bei einem Andern übernachtete. Es muß Eine recht albern und aus der Mode gekommen seyn, wenn sie nicht weiß, ein einfacher Ehebruch heiße wohl noch eine Ehe. – So wie nun die Scham

über solche Vergehungen verschwand, seitdem die Sache allgemeiner geworden ist: so werden auch die Undankbaren zahlreicher und kecker auftreten, wenn sie einmal ihre Anzahl kennen.

17. „Wie also?" [fragst du] „soll der Undankbare ungestraft davon kommen?" — Und wie? [frage ich] soll, Wer Kindespflicht verletzt, ungestraft wegkommen? und der Bösartige? und der Geizige? und der Schwächling? und der Grausame? — Glaubst du, es sey Etwas straflos, das verhaßt ist? oder gibt es wohl eine schwerere Strafe, als den allgemeinen Haß? Strafe ist's, wenn man nicht das Herz hat, von Jemand eine Wohlthat anzunehmen, wenn man nicht das Herz hat, Jemand eine zu erweisen, wenn Alles auf Einen sieht und man immer denken muß: da bist du gemeint, und den Sinn für das Edelste und Schönste verloren hat. Oder nennst du Einen unglücklich, der das Licht der Augen entbehrt, dessen Ohren Krankheit verschlossen hat: nicht beklagenswerth aber Den, der den Sinn für Wohlthaten verloren hat? Furcht durchbebt ihn vor den Göttern, die auf alle Undankbare herniederschauen; es martert und drückt ihn das Bewußtseyn, eine Wohlthat weggeschnappt zu haben: endlich ist Das Strafe genug, daß er, wie gesagt, um den Genuß Dessen kommt, was so sehr angenehm ist. Wer aber mit freudigem Herzen annimmt, der genießt ein unwandelbares und beständiges Vergnügen und freuet sich, indem er die Gesinnung Dessen, von dem er bekam, nicht die Sache in Betracht nimmt. Den Dankbaren freut die Wohlthat immer, den Undankbaren nur Einmal. Man kann aber das Leben Beider in Vergleichung stellen. Während der Eine trübsinnig und voll Unruhe ist, wie es der Fall bei Demjenigen ist, der

Wohlthaten ränkevoll verläugnet, der weder Eltern, noch Erzieher, noch Lehrer gebührend ehrt, ist der Andere vergnügt und heiter, wartet nur auf eine Gelegenheit, sich dankbar zu erzeigen, und genießt in dieser Gesinnung hohe Lust, nicht darauf bedacht, wie er verzehre, sondern wie er vollständiger und reichlicher vergelte, nicht nur Eltern und Freunden, sondern auch weniger hoch gestellten Personen. Denn auch wenn er von seinem Sklaven eine Wohlthat erhalten hat, bringt er nicht in Anschlag, von Wem, sondern Was er empfangen habe.

18. Wiewohl — es stellen Einige, z. B. Hecaton, die Frage auf, ob ein Sklave seinem Herrn eine Wohlthat erzeigen könne? Es unterscheiden nämlich Manche so: Einiges sey Wohlthat, Anderes Pflicht, Anderes Dienstleistung. Wohlthat sey, Was Einer gebe, den wir Nichts angehen. Einer, den wir Nichts angehen, ist ein Solcher, der sich entziehen konnte, ohne daß er sich einer Verantwortung aussetzte; Pflicht sey es von einem Sohne, von einer Gattin und von solchen Personen, die durch nahe Verbindung aufgefordert und gehalten seyen, uns Hülfe zu leisten; Dienstleistung sey es bei einem Sklaven, den sein Verhältniß so stelle, daß er Dem, der ohnedieß über ihm steht, keine seiner Leistungen aufrechnen dürfe. — Uebrigens, Wer da behauptet, es sey niemals Wohlthat, Was ein Sklave seinem Herrn erweiset, der kennt die Rechte der Menschheit nicht; dann kommt es nicht darauf an, welches Standes, sondern welches Sinnes Der sey, der Etwas thut. — Keinem ist die Tugend verschlossen, Allen steht sie offen, Alle läßt sie zu, Alle lädt sie ein, Freigeborene, Freigelassene, Sklaven, Könige und Ver-

triebene. Sie sieht nicht die Familie an, noch das Vermögen: der Mensch allein ist ihr genug. Denn wo wäre noch Sicherheit wider unvorhergesehene Zufälle? wie könnte der Geist sich noch etwas Großes vorsetzen, wenn an der Tugend, die doch zuverläßig seyn muß, der Stand Etwas änderte! Wenn der Sklave seinem Herrn keine Wohlthat erweisen kann, so kann's auch Niemand seinem Könige und der Soldat nicht seinem Feldherrn. Denn Was liegt doch daran, unter was für einer Gewalt man steht, wenn man einmal der höchsten unterthan ist? Wenn die gebundene Lage und die Furcht, er möchte das Aeußerste erdulden müssen, bei dem Sklaven ein Hinderniß ist, daß ihm nie Etwas als Verdienst zugerechnet werden kann: so wird das nämliche Hinderniß auch in dem Falle Statt finden, wenn man einen König und wenn man einen Anführer hat, weil sie, obwohl unter einem ungleichen Namen, doch das Gleiche sich müssen gefallen lassen. Doch aber erweisen sie ihren Königen, erweisen sie ihren Feldherren Wohlthaten: also muß es auch den Herren gegenüber seyn können. Es kann der Sklave gerecht, er kann tapfer, er kann großmüthig seyn: folglich kann er auch eine Wohlthat erweisen. Denn auch Das ist eine Aeußerung der Tugend; und daß auch Sklaven ihren Herren Wohlthaten erzeigen können, ist so gewiß, daß wohl von ihrem Verdienste schon manchmal das Leben ihrer Herren abhing. Es ist doch unzweifelhaft, ob ein Sklave irgend einem Menschen eine Wohlthat erzeigen könne: warum sollte er's daher nicht auch seinem Herrn können?

19. „Weil er," erwiedert man, „falls er auch seinem Herrn Geld gegeben hätte, nicht der Gläubiger seines Herrn

werden kann. Sonst würde ihm sein Herr jeden Tag verbindlich: er begleitet Denselben ja auf Reisen in fremde Länder, er pflegt sein in Krankheiten und wartet seines Dienstes mit äußerster Anstrengung. All Das jedoch, was, wenn es ein Anderer thäte, Wohlthat genannt würde, ist Dienstleistung, wenn es der Sklave thut. Wohlthat ist ja Das, was Einer gibt, während er's nicht zu geben nöthig hatte; der Sklave aber kann sich nicht entziehen: also ist's keine Leistung, sondern Gehorsam, und er rühmt sich nicht, Das gethan zu haben, was er nicht ungethan lassen konnte." — Auch wenn du es so nimmst, will ich's doch gewinnen und es mit dem Sklaven dahin bringen, daß er in vieler Hinsicht frei ist. Indeß sage mir doch, wenn ich dir einen Sklaven anführe, der, ohne an sich selbst zu denken, für die Rettung seines Herrn ficht und, von Wunden durchbohrt, den Rest von seinem Herzblute hinströmen läßt und, damit Jener Zeit zum Entfliehen gewinne, durch seine Aufopferung Verzug verursacht: wirst du dann doch noch läugnen, daß Dieser eine Wohlthat erzeigt habe, weil er Sklave ist? Wenn ich dir beweise, daß Einer durch keine Versprechung eines Tyrannen sich bestechen, durch keine Drohung sich schrecken, durch keine Marter sich dahin bringen ließ, seines Herrn Geheimnisse zu verrathen; daß er, so Viel möglich, den Verdacht des Nachforschenden entfernt und der Treue sein Leben aufgeopfert hat: wirst du noch behaupten, daß Der seinem Herrn keine Wohlthat erwiesen habe, weil er Sklave ist? Ich meine, es ist um so mehr Wohlthat, je seltener die Beispiele von der Tugend der Sklaven sind; und es ist um so dankenswerther, wenn, da der Herrendienst in der Regel verhaßt und jede gebundene Lage drückend und der

Haß gegen Knechtschaft allgemein ist, doch in einer Seele noch die Liebe zum Herrn vorschlägt. So ist's denn nicht deßhalb, weil es von einem Sklaven herrührt, keine Wohlthat, sondern gerade darum eine um so größere, weil auch der Sklavenstand nicht davon abzuhalten im Stande war.

20. Man irret, wenn man meint, der Sklavenstand gehe das ganze Menschenwesen an: der edlere Theil desselben wird nicht davon berührt. Die Körper sind unterworfen und den Herren eigen: der Geist ist sein eigener Herr. Der ist in solchem Maße frei und hat seinen Lauf, daß er nicht einmal von dem Kerker, in den er eingeschlossen ist, abgehalten werden kann, seinem Drange zu folgen und Großes zu vollbringen und, ein Gefährte der Sterne, sich in's Unendliche zu erheben. Der Körper ist's also, den das Geschick dem Herrn zugetheilt hat. Den kauft, den verkauft er; jener innere Theil kann nicht zum Sklaven gemacht werden. Was von dem ausgeht, ist frei; denn weder können wir Alles befehlen, noch sind die Sklaven in Allem zu gehorchen gezwungen: dem Staate zuwider werden sie nicht Befehle ausrichten und die Hände zu keiner Schandthat herleihen.

21. Es gibt Dinge, die kein Gesetz befiehlt, noch zu thun verbietet: da hat der Sklave Gelegenheit zu einer Wohlthat. So lange nur geleistet wird, Was man von einem Sklaven zu fordern pflegt, ist's Dienst; wenn aber Mehr, als der Sklave muß, so ist's Wohlthat. Wo es in die Gesinnung eines Freundes übergeht, da kann man nicht mehr von Dienst reden. Es gibt Manches, was der Herr dem Sklaven zu gewähren verpflichtet ist, wie Kost, Kleidung u. s. w. Das nennt wohl Niemand eine Wohlthat. Macht

er ihn aber zu seinem Lieblinge, gibt er ihm eine edle Erziehung, läßt er ihn Wissenschaften lernen, in denen man die Freigeborenen bildet: Das ist Wohlthat. So ist's umgekehrt auch bei der Person des Sklaven. Sey es, Was es will, das über die Norm der Sklavenpflicht hinausgeht, das nicht einem Befehle zufolge, sondern freiwillig geleistet wird, Das ist Wohlthat, sobald es gewichtig genug ist, um so genannt werden zu können, wenn es auch von irgend einem Andern käme.

22. Der Sklave ist, wie es Chrysippus ansieht, ein beständiger Taglöhner. So wie Dieser eine Wohlthat erweiset, falls er Mehr leistet, als wozu er sich verdingt hat: so ist ein Sklave, der im Wohlwollen gegen seinen Herrn über seinen Stand hinausgeht und sich zu etwas Höherem versteht, Was auch einem glücklicher Geborenen zur Ehre gereichte und die Erwartungen seines Herrn übertrifft, eine Wohlthat, die wir in unserem Hause finden. — Oder, da wir doch auf sie zürnen, wenn sie Weniger als ihre Schuldigkeit thun: kannst du es dann für billig ansehen, daß man es ihnen nicht zu Dank anrechnet, wenn sie Mehr thun, als Pflicht und Brauch ist? — Willst du wissen, in welchem Falle nicht von Wohlthat die Rede seyn könnte? Wenn man sagen könnte: wie wäre es, wenn er nicht wollte? — Hat er aber Etwas gethan, wobei es ihm frei stand, es nicht zu wollen: so ist's zu loben, daß er wollte. — Einander entgegengesetzt ist Wohlthat und Mißhandlung. Kann ihm vom Herrn Mißhandlung widerfahren, so kann er auch dem Herrn eine Wohlthat erweisen. Nun aber ist ja Jemand aufgestellt, der über Mißhandlungen der Sklaven durch ihre Herren ein Verhör an-

stelle und auch der Grausamkeit und Willkühr und dem Geize in Reichung der Lebensbedürfnisse Schranken setze: wie also? kann der Herr vom Sklaven eine Wohlthat erhalten? Allerdings, weil Einer wie der Andere Mensch ist [Was sich ja eben dadurch erweiset, daß es ein Recht der Sklaven gegen die Herren gibt, dessen sich der Staat annimmt]. Zudem, er [der Sklave] hat gethan, Was an ihm lag, er hat dem Herrn die Wohlthat erwiesen; daß es kein Sklave sey, von dem du sie empfangen hast, steht bei dir [du kannst ihn ja frei machen]. — Wer aber steht so hoch, daß ihn das Schicksal nicht nöthigt, auch der Niedrigsten zu bedürfen? Ich will nun viele Beispiele von Wohlthaten aufführen, die sich zum Theile unähnlich, zum Theile widersprechend sind. Der Eine hat seinem Herrn das Leben gegeben, der Andere den Tod, ein Dritter hat ihn in Todesgefahr gerettet; und wenn Dieß nicht Viel heißen soll — er hat ihn durch seinen eigenen Untergang gerettet; der Eine hat seinem Herrn zum Tode geholfen, der Andere ihn [um ihn zu retten] hintergangen.

23. Claudius Quadrigarius *) erzählt im achtzehnten Buche der Annalen: Bei der Belagerung von Grumentum [einer Stadt in Lucanien], als man bereits in der verzweiflungsvollsten Lage war, haben sich zween Sklaven als Ueberläufer zu den Feinden gemacht und damit ein Wagestück ausgeführt, das sich herrlich lohnte. Als nämlich die Stadt ein-

*) Claudius Quadrigarius, ein von den Alten öfters angeführter Geschichtschreiber, der die Griechisch geschriebenen Jahrbücher des Acilius in's Lateinische übertragen und bis auf den Sullanischen Krieg fortgesetzt hat. Man hat von seinem Werke nur wenige zerstreute Bruchstücke. Vergl. G. J. Vossius de hist. latin.

genommen worden und die Sieger überall umherstreiften, seyen sie auf wohlbekannten Wegen in das Haus, wo sie gedient hatten, vorangeeilt und haben ihre Gebieterin vor sich hergetrieben; als man sie fragte, Wer Das wäre, haben sie ohne Hehl gesagt, Das sey ihre Herrin, und weil sie so grausam mit ihnen umgegangen, so führen sie Dieselbe jetzt zum Tode. Sofort haben sie Selbige aus den Mauern geführt und sorgfältig verborgen, bis die Erbitterung der Feinde sich legte. Als bald darauf die Soldaten ausgetobt hatten und den Römercharakter wieder annahmen, haben auch sie den ihrigen wieder angenommen und die Gebieterin in Freiheit gesetzt. Sie aber schenkte Beiden auf der Stelle die Freiheit und ließ sich's wohl gefallen, ihr Leben von Leuten anzunehmen, gegen welche sie Gewalt über Leben und Tod gehabt hätte. Sie konnte dabei wohl gerade um so mehr von Glück sagen. Wäre sie auf eine andere Art gerettet worden, so hätte sie nur eine bekannte und gewöhnliche Gnadenerweisung gehabt*); auf diese Weise gerettet, ist sie der berühmte Gegenstand der Sage geworden und eine historische Merkwürdigkeit von zwei Städten. — In der gewaltigen Verwirrung einer eroberten Stadt, wo Jeder nur an sich selbst dachte, flohen Alle von ihr, nur nicht jene Ueberläufer. Diese aber, um an den Tag zu legen, in welcher Absicht jener Uebergang zuvor geschehen sey, gingen von den Siegern zu der Gefangenen über und nahmen die Maske des Frevelmordes an. Das ist an jener Wohlthat der herrlichste Zug: damit die Gebieterin nicht getödtet würde, war es ihnen nicht zu viel, den Schein auf sich zu neh-

*) Wenn sie von den Feinden begnadigt worden wäre.

men, als ob sie die Gebieterin gemordet hätten. Das ist nicht, glaube mir — es ist Das, ich behaupte es, nicht Sklavengesinnung, eine herrliche That mit dem bösen Namen einer Schandthat zu erkaufen.

Cajus Vettius, der Oberfeldherr der Marser *), wurde zum Römischen Feldherrn [Pompejus] geführt. Sein Sklave riß dem Soldaten, von dem Jener geschleppt wurde, das Schwert heraus und tödtete zuerst seinen Herrn; darauf sprach er: nun ist's Zeit, daß ich auch an mich selbst denke; meinen Herrn habe ich bereits frei gemacht. Und so durchbohrte er sich mit einem Stoße. — Weise mir Einen auf, der auf eine großartigere Weise seinem Herrn ein Retter geworden!

24. Corfinium war von Cäsar belagert; drinnen war Domitius eingeschlossen. — Er befahl seinem Sklaven, der zugleich sein Arzt war, er sollte ihm Gift geben. Da er Denselben zaudern sah, sprach er: was machst du Umstände, als ob Alles nur auf dich ankäme? Ich habe das Schwert in der Hand, während ich den Tod verlange. Darauf erklärte sich Jener bereitwillig, gab ihm aber eine unschädliche Arznei zu trinken; als Dieser nun davon eingeschlafen war, ging er

*) Cajus Vettius, aus dem Volke der Marser in Latium, am See Ficinus; die Marser waren Bundesgenossen der Römer, weßhalb der Krieg, den sie mit Denselben und andern Bundesgenossen um das Bürgerrecht, wozu ihnen Drusus Hoffnung gemacht hatte, um's J. d. St. 660 ff. führten, bald der Bundesgenossenkrieg, bald der Marsische, bald der Italische genannt wird. In diesem Kriege war Corfinium, die Stadt der Peligner, eines gleichfalls Italischen Volkes, der Hauptwaffenplatz und wurde auch Italica oder Italicum genannt; daher Cajus Vettius bei Macrobius, Sat. I, 11, Pelignus Italicensis genannt wird.

zu dem Sohne Desselben und sprach: Laß mich in Verhaft nehmen, bis du aus dem Erfolge siehst, ob ich deinem Vater Gift gegeben habe. — Domitius starb nicht daran, und Cäsar schenkte ihm das Leben; zuerst jedoch hatte ihm der Sklave das Leben erhalten.

25. Im Bürgerkriege versteckte ein Sklave seinen in die Acht erklärten Herrn, und nachdem er Dessen Ringe sich an die Finger gesteckt und Dessen Kleid angezogen hatte, lief er den Nachspähern in die Hände; er wolle, sagte er, nicht durch Bitten verhindern, daß sie thäten, Was ihres Amtes sey; und so reichte er ihnen seinen Nacken dar. Das will Viel sagen, daß Einer für seinen Herrn zu sterben willig war in einer Zeit, wo es schon seltene Treue war, wenn Einer nicht wollte, daß sein Herr den Tod fände! daß bei der allgemein gewordenen Grausamkeit sich noch ein fühlendes Herz fand und bei der allgemeinen Treulosigkeit ein treues! daß, während mächtig große Preise für den Verrath ausgeboten wurden, Einer noch zum Preise seiner Treue den Tod wünschte!

26. Auch Beispiele aus unserer Zeit will ich nicht übergehen. Unter dem Kaiser Tiberius war die Wuth, Leute in Anklagestand zu versetzen, häufig und fast allgemein, und Das setzte den Bürgern, ohne daß sie die Waffen gegen einander trugen, schwerer zu, als aller Bürgerkrieg. Man fing die Aussagen von Trunkenen auf und die unschuldigsten Scherze. Nichts war sicher; jede Gelegenheit, zu wüthen, war erwünscht. Und man war auf das Schicksal der Angeklagten nicht mehr begierig, da es nur eines war. Der gewesene Prätor Paullus war bei einem Abendgastmale und hatte das

Bildniß des Kaisers Tiberius [in einem Ringe] abgeformt auf einer Gemme mit erhabener Arbeit. Es wäre nun gar nicht an seinem Orte, wenn ich jetzt auf Worte studirte, um zu sagen, es habe Derselbe den Nachttopf zur Hand genommen. Das wurde alsbald von Maro bemerkt, der von den bekannten Auflaurern jener Zeit war. Aber der Sklave jenes Mannes, dem man gern Etwas angehabt hätte, zog ihm, weil er betrunken war, den Ring ab, und als Maro die Gäste zu Zeugen aufforderte, daß das Bild verunehrt worden sey *) und bereits mit der Achtliste bei der Hand war, da wies der Sklave den Ring an seiner Hand vor. — Wenn Den Jemand einen Sklaven nennt, der muß auch Jenen [den Auflaurer Maro] einen Tafelgenossen nennen [welches Namens Derselbe unwürdig war].

27. Unter dem vergötterten Augustus brachten Einen Worte noch nicht in Gefahr, obschon in Verdrießlichkeiten. Rufus, ein Mann aus dem Senatorstande, hatte bei der Tafel den Wunsch geäußert, daß doch der Kaiser von der Reise, die er vorhatte, nicht glücklich zurückkehren möchte, mit dem Beisatze: Das wünschen auch alle Stiere und Kälber. **) — Es waren Leute da, die Das in ein Ohr faßten. Sobald es Tag ward, erzählt ihm der Sklave, der ihn bei der Tafel bedient hatte, Was er im Trunke bei der Mahlzeit gesprochen hätte, und räth ihm, dem Kaiser zuvorzukommen

---

*) Admotam esse imaginem obscoenis, Was nicht wohl ganz wörtlich übersetzt werden kann.

**) Wenn nämlich der Kaiser von einer Reise glücklich zurückkehrte, so wurden Stiere und Kälber in großer Anzahl geopfert.

und sich selbst anzugeben. Er folgte dem Rathe und stellte sich dem Kaiser, da Derselbe ausging, in den Weg. Und nachdem er hoch betheuert hatte, daß er den Tag zuvor nicht bei sich selbst gewesen, that er die Verwünschung, daß Solches über ihn und seine Kinder kommen sollte, und bat den Kaiser, ihm Dieß zu verzeihen und ihm wieder in Gnaden gewogen zu seyn. Als der Kaiser ihm Dieß gewährt hatte, sprach er: Kein Mensch wird glauben, daß ich bei dir wieder in Gnaden sey, wenn du mir nicht irgend ein Geschenk machst. Und er bat um eine Summe, die wohl auch ohne vorausgegangene Ungnade nicht zu verachten gewesen wäre, und erhielt sie. Der Kaiser sprach: Nun werde ich mich um meiner selbst willen wohl hüten, auf dich böse zu werden. — Es war edel von dem Kaiser, mit der Begnadigung auch noch Freigebigkeit zu verbinden. Wer von diesem Vorfalle hört, muß wohl den Kaiser loben; nur soll er mir zuvor den Sklaven preisen. — Erwartest du, daß ich dir erzähle, Derselbe sey in Freiheit gesetzt worden, nachdem er sich also benommen? Und doch geschah es nicht ohne Entgelt: die Summe für die Freilassung des Sklaven hatte ja der Kaiser bezahlt.

28. Nach so mancherlei Beispielen — ist es da wohl noch zweifelhaft, daß ein Herr in gewissen Fällen von seinem Sklaven eine Wohlthat erhalte? Warum sollte es denn eher der Fall seyn, daß die Persönlichkeit der That Abbruch thäte, als daß die That selbst der Person Ehre machte. Haben doch Alle denselben Ursprung, dieselbe Abstammung; kein Mensch ist edler als der andere, es sey denn, daß sein geistiges Wesen besser beschaffen und zu edelm Wissen fähiger wäre. Die, welche Ahnenbilder im Vorplatze aufstellen und in langer

Reihe die Namen ihrer Familien in mannichfach verzweigten Kränzen im Vordertheile ihres Hauses anbringen, sind nicht sowohl edel, als berühmt. Die eine Mutter unser Aller ist die Welt; der erste Ursprung eines Jeden läßt sich, sey es durch hochberühmte oder niedrige Verwandtschaftsstufen, bis dahin zurückführen. — Laß dir keinen Dunst vormachen von Denen, die bei'm Aufzählen ihrer Vorfahren, wenn ihnen die berühmten Namen ausgehen, einen Gott dahin einschieben. Und verachte doch Keinen, wenn auch Namen ihn umgeben, die Nichts mehr gelten, und denen von der Gunst des Glückes nicht sonderlich aufgeholfen ward: es mögen nun Freigelassene eure Vormänner seyn, oder Sklaven, oder Leute von auswärtigen Nationen. — Hebet euch kühn empor und setzet euch darüber hinweg, was auch Unrühmliches vor euch liegen mag: am hohen Ziele erwartet euch hoher Adel. Wie mögen wir uns doch im Uebermuthe auf eine so eitle Höhe hinaufstellen, daß wir es für unwürdig halten, von Sklaven Wohlthaten anzunehmen und nur auf ihren Stand zu schauen, aber ihre Verdienste zu vergessen! Und du willst einen Menschen einen Sklaven nennen, der du ein Knecht bist deiner Wollust und deiner Kehle und einer Buhlerin, ja aller ehebrecherischen Dirnen gemeinsamer Sklave? Du willst einen Menschen einen Sklaven nennen? Wohin mußt du doch jenen Sänftenträgern nach, die deine Lagerstatt da herumtragen? Wohin tragen dich jene Caputrockmänner, die mit soldatischer Kleidung, und zwar nicht gemeiner, aufgestutzt sind, wohin, frage ich, tragen dich Diese? An die Thüre irgend eines Pförtners, an die Gärten eines Menschen, der nicht einmal die Dienste eines ordentlichen Sklaven zu verse-

hen hat. *) Und da sagst du noch, es könne dir von deinem Sklaven keine Wohlthat erwiesen werden, du, dem der Kuß eines fremden Sklaven eine Wohlthat ist? Wie magst du dir doch selbst so widersprechen! Zur selben Zeit verachtest du Sklaven und machst ihnen den Hof. Herrisch in deinem Hause und leidenschaftlich, draußen aber ein Kriecher und nicht minder verachtet, als verachtend. Denn Niemand wirft sich leichter weg, als Wer sich unedel erhebt, und Niemand ist mehr bei der Hand, Andere mit Füßen zu treten, als Wer durch erlittene Schmach gelernt hat, Schmach anzuthun.

29. Dieß mußte gesagt werden, um den Uebermuth der Menschen, die doch vom Glücke abhängen, zu dämpfen und den Sklaven das Recht zu retten, Wohlthaten zu erweisen, damit auch die Söhne Anspruch darauf hätten. Denn es ist die Frage, ob Kinder ihren Eltern größere Wohlthaten erweisen können, als sie empfangen haben. Das gibt man zu, daß manche Söhne größer und mächtiger geworden sind, als ihre Eltern, und eben so auch, daß Manche besser geworden seyen. Wenn Dieß ausgemacht ist, so ist's auch möglich, daß sie den Eltern bessere Wohlthaten erwiesen haben, weil sie theils in besseren Glücksumständen waren, theils von besserer Gesinnung. Man wendet ein: sey es, Was es wolle, das der Sohn dem Vater gibt: es ist in jedem Falle weniger, weil er ja auch Das dem Vater zu verdanken hat, daß er zu geben im Stande ist. So steht Dieser nie hinter der Wohl-

*) D. i. an die Schwelle irgend eines Vornehmen, wo du zuerst, um eingelassen zu werden, dem niedrigsten Sklaven, dem Thürsteher, gute Worte geben mußt.

that Dessen zurück, der ja eben Das als eine Wohlthat [vom Vater] zu betrachten hat, daß er Mehr an ihm thun kann. — [Hierauf ist zu erwiedern:] Für's erste hat Manches seinen Anfang von etwas Anderem und ist doch größer, als sein Anfang. Und daraus, daß Etwas sich nicht hätte so erheben können, wenn es nicht angefangen hätte, folgt keineswegs, daß es nicht größer sey, als Das, wovon es seinen Anfang hat. Ein jegliches Ding geht mit mächtigem Schritte über seine Anfänge hinweg. Die Saamen sind die Ursache aller Dinge und doch sind sie die kleinsten Theile von Dem, was sie hervorbringen. Siehe den Rhein an, betrachte den Euphrat und überhaupt alle berühmten Ströme: Was sind sie, wenn du sie nach Dem, von wo sie ausströmen, anschlägst? Alles, wodurch sie furchtbar sind und einen Namen haben, Das haben sie erst im Fortschreiten errungen. — Nimm die Wurzel hinweg, so werden sich keine Wälder erheben und die so mächtigen Berge nicht bekleidet seyn. Siehe die Waldbäume an, die, wenn du ihre Länge betrachtest, so mächtig hoch, und wenn du ihre Dicke und die Ausdehnung der Aeste ansiehst, so gewaltig ausgebreitet sind: in Vergleichung mit diesen, wie winzig klein ist der Umfang der zarten Wurzelfasern? Es stützen sich auf ihre Grundpfeiler die Tempel und die Stadtmauern dort: doch, Was zum Halte des ganzen Werkes gegründet ist, liegt verborgen. So geht es auch bei andern Dingen: immer wird der Ursprung durch die nachfolgende Größe verdunkelt. Ich hätte es freilich zu Nichts bringen können, wenn nicht vorausgegangen wäre, Was ich den Eltern zu verdanken habe: allein daraus folgt nicht, daß Alles, wozu ich es gebracht habe, geringer sey, als Dasjenige, ohne

welches ich Nichts hätte ausrichten können. Hätte mich in meiner Kindheit die Amme nicht genährt, so hätte ich Nichts von Dem, was ich jetzt durch Geist und Kraft ausführe, zu Stande bringen und nicht zu diesem Ruhme meines Namens mich aufschwingen können, den ich durch meine Thätigkeit auf der bürgerlichen und kriegerischen Laufbahn errungen habe: wird man wohl aber deßhalb den Dienst der Amme über die größten Thaten hinaufstellen? Ist's nun aber nicht das Nämliche, wenn ich eben so wenig ohne Das, was ich dem Vater zu danken habe, als ohne die Pflege der Amme auf meiner Bahn vorwärts schreiten konnte?

30. Gesetzt, ich habe auch Alles, was ich jetzt vermag, meines Daseyns Anfange zu verdanken: so ist doch zu bedenken, daß nicht mein Vater und auch mein Großvater nicht der Anfang meines Wesens ist. Denn es wird immer wieder Etwas weiter hinaus liegen, wo der Ursprung des nächsten Ursprunges herstammt. Und es wird doch Niemand behaupten wollen, ich habe den Vorfahren, die ich nicht kenne und die über meine Erinnerung hinaus liegen, Mehr zu danken, als meinem Vater; ich habe aber [jenen Unbekannten] Mehr zu verdanken, wenn mein Vater es ebenfalls seinen Vorfahren zu danken hat, daß er mich erzeugte. Ist aber, was ich meinem Vater Gutes erwiesen habe, wenn es auch etwas Großes ist, in jedem Falle nicht so Viel werth, als Das, was mir mein Vater schenkte, weil ich ja nicht wäre, wenn er mich nicht gezeugt hätte? Daraus würde folgen, daß ich, falls Einer meinen kranken und dem Tode nahen Vater geheilt hätte, auch Diesem Nichts leisten könnte, was nicht geringer wäre, als Das, was er für mich that. Denn mein

Vater hätte mich ja nicht erzeugt, wenn er nicht Heilung gefunden hätte. Ich meine aber doch, es wäre richtiger, in Anschlag zu bringen, ob Das, was ich geworden bin und was ich gethan habe, mir zuzuschreiben sey, meiner Kraft, meinem Willen? Betrachte doch, Was damit eigentlich gewonnen ist, daß ich geboren ward: so wirst du wahrnehmen, es ist etwas Unbedeutendes, wobei es noch sehr darauf ankommt, Was daraus wird; es ist damit die Möglichkeit sowohl des Guten als des Bösen gegeben, freilich aber unstreitig der erste Schritt zu Allem, aber deßhalb, weil es der erste ist, nicht wichtiger als alle andern. — [Ich nehme an,] Ich habe meinen Vater gerettet und zur höchsten Würde erhoben und ihn zum Haupte seiner Stadt gemacht: ich habe ihn nicht nur durch meine Thaten verherrlicht, sondern ihm auch einen sehr bedeutenden und dabei leichten und eben so gefahrlosen als ruhmvollen Wirkungskreis verschafft. Ich habe Ehrenstellen, Reichthümer und Was sonst für ein Menschenherz anziehend seyn mag, auf ihn gehäuft, und während ich über Allen stand, mich unter ihn gestellt. Sage mir nun noch: Das eben, daß du Dieß konntest, ist deines Vaters Geschenk; so erwiedere ich dir: Allerdings, wenn, um Jenes zu thun, weiter Nichts dazu gehört, als daß man geboren ward; wenn aber, um recht zu leben, Das das Allerwenigste ist, daß man das Leben hat, und du mir nur Das gegeben hast, was das Wild und manches ganz kleine, ja manches recht häßliche lebende Wesen mit mir gemeinschaftlich hat: so darfst du dir nicht zuschreiben, Was nicht aus deiner Wohlthat, obgleich nicht ohne dieselbe, erwächst. Nimm [aber] an, ich habe dir für mein Leben wieder das Leben gegeben. Nun dann habe ich

auch in der Hinsicht dein Geschenk überboten, weil du Etwas davon weißt, Was ich dir gab, und weil ich Etwas davon weiß, daß ich dir's gab, weil ich dir das Leben nicht um meiner Lust willen, oder wenigstens im Genusse der Lust gegeben habe, und weil, das Leben zu bewahren, in dem Maße Mehr heißen will, als es zu empfangen, in welchem man leichter stirbt, bevor man von Todesfurcht Etwas weiß.

31. Ich habe dir das Leben gegeben, da du sogleich Etwas damit anzufangen wußtest: du gabst mir's, als Einem, der noch lange nicht wissen konnte, ob er lebte; ich habe dir das Leben gegeben, da du den Tod fürchtetest: du hast mir das Leben gegeben, damit ich sterben könnte; ich habe dir das Leben vollendet und vollkommen gemacht: als du mich erzeugtest, war ich ohne Vernunft, eine Last für jemand Andern. — Willst du dich überzeugen, wie wenig es für eine große Wohlthat zu halten ist, Einem das Leben auf diese Weise zu geben [so bedenke nur]: es wäre ja sogar ein Frevel gegen mich gewesen, mich erzeugt zu haben, wenn du mich ausgesetzt hättest [und dadurch also die Wohlthat meiner Erzeugung zu nichte gemacht]. — Daraus ziehe ich einmal den Schluß, das Beiwohnen von Vater und Mutter sey das Mindeste an der Wohlthat, wenn nicht Dieß oder Jenes sonst noch dazu kommt, was diesen Anfang des Geschenkes fortsetzt und durch andere Liebeserweisungen ihm erst das Siegel aufdrückt. Nicht Leben ist ein Gut, sondern Gut leben. Nun ich lebe ja gut; allein es war auch möglich, daß ich schlecht lebte: also ist nur Das dir zuzuschreiben, daß ich lebe. Wenn du mir das Leben an sich, das bloße Leben, das noch des Bewußtseyns ermangelt, als eine Schuld aufrechnest und davon, als von

einem hohen Gute, viel Rühmens machst: so bedenke, daß du mir da ein Gut in Anschlag bringst, das auch Mücken und Würmer haben. Sodann, um nichts Anderes anzuführen, als daß ich mich edler Wissenschaften beflissen und meiner Lebensbahn die rechte Richtung gegeben habe: da hast du in deiner Wohlthat schon Etwas zurückempfangen, das mehr ist, als deine Gabe: du hast mich nämlich mir ohne Bildung und Kenntniß gegeben, ich aber dir einen Sohn, wie du Eines Vater zu seyn dich freuen kannst.

32. Mein Vater hat mich freilich ernährt: wenn ich ihm aber das Nämliche thue, so ist meine Gegengabe Mehr, weil er sich nicht nur freut, ernährt zu werden, sondern von seinem Sohne ernährt zu werden, und weil er in meiner Gesinnung höheren Genuß hat, als von der Sache selbst. Die Nahrung, die er mir gab, ist nur meinem Körper zu Gute gekommen. — Wie, wenn Einer sich so hoch geschwungen hat, daß er entweder durch rednerisches Talent, oder durch Handhabung der Gerechtigkeit, oder durch Kriegsthaten von Volke zu Volke bekannt wird und auch über seinen Vater hohen Ruhm verbreitet und die Dunkelheit seiner Geburt durch ein strahlendes Licht vertreibt: erweiset Der seinen Eltern nicht eine unschätzbare Wohlthat? Würde wohl eine Seele den Aristo und Gryllus kennen, wenn nicht Xenophon und Plato ihre Söhne wären? — Den Sophroniscus läßt [sein Sohn] Socrates nicht sterben. Es würde zu weit führen, wenn ich noch Andere aufzählen wollte, die nur darum leben, weil ihrer Kinder ausgezeichnete Größe sie der Nachwelt überliefert hat. Wer hat an dem Andern Mehr gethan, an Marcus

Agrippa *) sein Vater, der selbst nach Agrippa keinen Namen hat, oder an seinem Vater Marcus Agrippa, der mit der Schiffskrone beehrt ward und die unter den kriegerischen Auszeichnungen so einzig seltene Ehre erlangt hat? der so viele gewaltige Bauwerke in Rom zu Stande brachte, die nicht nur die Pracht der Vorzeit übertrafen, sondern auch durch die der Nachwelt nie übertroffen worden sind? — Hat wohl Octavius seinem Sohne eine größere Wohlthat gegeben, oder der vergötterte Augustus seinem Vater, wenn schon Dieser durch den Adoptivvater **) in Schatten gestellt ward? Welche Freude hätte Derselbe gehabt, wenn er Jenen, nachdem er den Bürgerkrieg niedergekämpft, in sicherem Frieden hätte walten sehen, — er hätte sich in sein Glück nicht finden, und so oft er über sich selbst nachgedacht, es nicht recht glauben können, daß jener Held habe aus seinem Hause stammen können. — Was soll ich noch Andere aufführen, die bereits von der Vergessenheit verzehrt wären, wenn nicht ihrer Söhne Ruhm sie aus dem Dunkel herausgegraben hätte und sie bis auf den heutigen Tag am Sonnenlichte erhielte? — Fragt man sodann weiter, nicht Wer der Sohn sey, der seinem Vater größere Wohlthaten erzeigte, als er vom Vater empfangen habe; sondern ob es möglich sey, daß Einer größere

*) Marcus Vipsanius Agrippa, eines niedrigen und unberühmten Vaters Sohn, schwang sich so hoch, daß er mit Augustus Consul und nachher Dessen Schwiegersohn ward. Er war außer Marcus Varro der Einzige, der je die Schiffskrone erhielt. Als Bauwerke verdankt ihm Rom Wasserleitungen, Bäder, den Neptunsbogen, das Pantheon u. s. w.

**) Des Augustus Adoptivvater, Julius Cäsar, bringt den eigentlichen Vater des Kaisers fast ganz in Vergessenheit.

dagegen biete: so mag es wohl seyn, daß die angeführten Beispiele noch nicht genügen und die Wohlthaten ihrer Väter nicht überstrahlen; allein, Was noch kein Zeitalter hervorgebracht hat, ist deßhalb nicht natürlich unmöglich. Wenn einzelne Wohlthaten die Größe der Verdienste eines Vaters auch nicht überbieten können, so werden diese doch überboten werden, wenn recht viele Wohlthaten zusammen kommen.

33. Scipio [Publius Cornelius Africanus, der ältere,] hat seinem Vater in der Schlacht das Leben gerettet *) und, ein Jüngling, noch in der Prätexta [siebzehn Jahre alt] sein Roß gegen die Feinde gespornt. Es soll nicht Viel heißen, daß er, um zu seinem Vater hinzukommen, so viele Gefahren, die wohl auch den größten Feldherrn in Verlegenheit setzen würden, und so viele sich entgegen thürmende Schwierigkeiten verachtet hat, daß er, ein Neuling, der zum erstenmale in die Schlacht ausziehen will, über die Leiber der Veteranen hinwegsetzte und seine Jahre übersprang. Denke dir [Was nicht Wirklichkeit ist] noch hinzu, es werde Ebenderselbe auch der Vertheidiger seines in Anklagestand versetzten Vaters und entreiße ihn der Verschwörung von mächtigen Feinden; er verschaffe ihm zum zweitenmale und zum drittenmale das Consulat und noch andere Ehrenämter, die auch für Consularen des Wunsches werth sind; er schenke dem Verarmten seine durch das Recht des Krieges gewonnenen Schätze und, Was für Kriegsmänner das Ruhmvollste ist, er mache ihn sogar durch feindliche Spolien reich. — Wenn auch Das noch nicht genug ist, so denke dir ferner den

*) Siehe Livius XXI, 46.

Fall, daß er ihm die [Prätur über die] Provinzen und den außerordentlichen Oberbefehl verlängere; daß er, nach Zerstörung der wichtigsten Städte, ein Verfechter und Gründer des nach Ost und West ohne Gleichen sich ausbreitenden Römerreiches, dem aus edelm Blute entsprossenen Manne noch höheren Adel gebe; — denke dir unter diesem Manne Scipio's Vater: kann es noch eine Frage seyn, daß die gemeine Wohlthat der Erzeugung durch die hohe Kindesliebe und Tapferkeit überboten sey, die Rom selbst, ich weiß nicht, soll ich sagen, mehr Vortheil, oder mehr Glanz brachte?

34. Und wenn auch Das noch nicht Viel sagen will, so stelle dir vor, es habe Einer den Vater von der Folter befreit; nimm an, er habe sie auf sich genommen. Die Wohlthaten, die ein Sohn dem Vater erweiset, kann man sich in's Unendliche ausgedehnt denken, während des Vaters Geschenk ganz einfach und mühelos ist, ja Dem, der es gibt, noch Lust gewährt; ein Geschenk, das er wohl auch Manchen gegeben haben muß, ohne zu wissen, daß er's ihnen gegeben hat; ein Geschenk, bei dem auch eine mitgebende Person ist, bei dem er ein vaterländisches Gesetz [das auf den ehelosen Stand eine Strafe setzte], bei dem er Belohnungen von dem Senate, bei dem er die Fortdauer seines Hauses und seiner Familie im Auge haben mochte, überhaupt Alles eher, als Den, der das Geschenk von ihm bekam. — Und wenn Einer sich Weisheit erworben und sie dem Vater mitgetheilt hätte: werden wir uns auch wohl in diesem Falle noch streiten, ob er Demselben ein größeres Geschenk gegeben habe, als er empfing, da er dem Vater ein glückseliges Leben zur Gegengabe schenkte, während, Was er bekam, Nichts war, als das Leben? — Allein

es rührt eben doch, entgegnet man, Alles von deinem Vater her, was du ausrichtest und an ihm thun kannst. — So habe ich's auch meinem Lehrer zu danken, daß ich in edler Bildung vorgeschritten bin. Dennoch geschieht es, daß wir über Diejenigen hinauskommen, die uns solchen Unterricht gaben, besonders über Die, so uns die ersten Anfangsgründe lehrten. Und obwohl ohne Diese es Niemand zu Etwas bringen könnte, so steht man doch nicht in jedem Falle, man mag es so weit gebracht haben, als man will, tiefer als sie: es ist ein großer Unterschied zwischen Dem, was das Erste, und zwischen Dem, was das Wichtigste ist. Und wenn schon das Wichtigste nicht seyn könnte ohne Das, was das Erste seyn muß: so folgt daraus doch keineswegs, daß das Erste dem Wichtigsten gleich ist.

35. Nun ist es aber Zeit, daß ich, wie man zu sagen pflegt, aus meiner eigenen Münze Etwas hervorbringe. Wer eine solche Wohlthat gab, vor der eine andere den Vorzug hat, der kann übertroffen werden; ein Vater hat dem Sohne das Leben gegeben; es gibt aber Etwas, das vor dem Leben den Vorzug hat: folglich kann ein Vater [an Wohlthaten] übertroffen werden, weil er eine solche Wohlthat gab, über der es noch etwas Besseres gibt. Zudem, wenn Der, der Einem das Leben gab, einmal und noch einmal aus Todesgefahr befreit worden ist: so ist die Wohlthat, die er empfing, größer, als die, so er gab; ein Vater aber hat dem Sohne [ein- für allemal] das Leben gegeben; ist er nun von dem Sohne mehrmals von Todesgefahr befreit worden: so folgt daraus, es sey möglich, daß er eine größere Wohlthat empfange, als die er gegeben hat. Wenn man eine Wohlthat

empfangen hat, so ist sie um so größer, je weniger man sie entbehren kann; Wer aber lebt, kann das Leben weniger entbehren, als Wer noch gar nicht geboren ist; denn Der kann ja überhaupt noch gar kein Bedürfniß haben: folglich ist die Wohlthat, die der Vater empfängt, wenn ihm vom Sohne das Leben gerettet wird, größer, als die der Sohn dadurch, daß er zur Welt kam, vom Vater empfangen hat. Die Wohlthaten eines Vaters [saget ihr] können von den Wohlthaten eines Sohnes nicht übertroffen werden. Warum? Weil er vom Vater das Leben bekommen hat; und hätte er Das nicht bekommen, so wäre es ihm nie möglich gewesen, Wohlthaten zu erweisen. Das ist nun aber nicht nur bei einem Vater so, sondern bei Allen, denen Einer das Leben zu verdanken hat; man könnte freilich sich nicht dankbar beweisen, wenn man das Leben nicht empfangen hätte. Daraus würde aber folgen, daß man auch einem Arzte nicht also dankbar seyn könne, daß man ihm Mehr thue [als er gethan hat]. Denn es ist ja doch auch bei dem Arzte der Fall, daß er Diesem oder Jenem das Leben gibt; auch einem Schiffsmanne nicht, wenn er einen Schiffbrüchigen in sein Fahrzeug aufgenommen hat. Es ist doch aber wohl möglich, daß man die Wohlthaten dieser Leute und Anderer, denen man auf irgend eine Weise das Leben zu verdanken hat, überbiete: folglich ist es auch bei den Wohlthaten der Väter möglich. Wenn Einer mir eine Wohlthat erwiesen hat, welcher durch die Wohlthaten mancher Andern nachgeholfen werden mußte; ich ihm aber eine Wohlthat erwies, die von keiner Seite einer Nachhülfe bedurfte: so ist die, die ich ihm erwies, größer, als die ich von ihm empfing; der Vater hat dem Sohne nun

wohl das Leben gegeben, aber so, daß es zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht Mancherlei dazu gekommen wäre, wodurch es geschützt ward; hat aber ein Sohn dem Vater das Leben gerettet, so hat er ihm eines gegeben, das, um fortzudauern, von keiner Seite einer Hülfe bedurfte: folglich hat ein Vater, der seinem Sohne das Leben zu verdanken hat, eine größere Wohlthat von dem Sohne empfangen, als er Demselben gegeben hatte.

36. Das thut der Verehrung der Väter keinen Abbruch und hat nicht die Folge, daß die Kinder sich weniger gut gegen sie benehmen, ja im Gegentheile besser: denn die Tugend ist von Natur ruhmsüchtig, und es ist ihre Lust, den Vorangegangenen vorzueilen. Es wird die kindliche Liebe rascher bei der Hand seyn, wenn sie an das Erstatten der Wohlthaten mit dem Gedanken geht, sie könne noch Mehr thun. Die Väter selbst werden sich Das wohl gerne gefallen lassen, denn in der Regel ist's doch, daß wir, uns selbst zum Vortheile, [von den Söhnen an Wohlthaten] überboten werden. Woher sollte denn sonst der so wünschenswerthe Wetteifer kommen, woher das so hohe Glück für Eltern, daß sie sagen können, sie stehen an Wohlthaten gegen ihre Söhne zurück? — Wenn wir die Sache nicht so ansehen, so geben wir den Kindern Entschuldigungsgründe an die Hand und machen sie zur Dankerstattung träger, während wir sie dazu anspornen und sagen sollten: Laßt es euch doch angelegen seyn, lieben jungen Leute, es gilt einen edeln Wettstreit zwischen Eltern und Kindern, ob die Einen oder die Andern Größeres gegeben oder empfangen haben. Sie [die Eltern] haben es deßhalb noch nicht gewonnen, wenn sie schon zuvorgekommen sind. Fasset nur

Muth, [wie es euch ziemt, und gebet nicht nach mit dem Wunsche, den Sieg davon zu tragen. — An Vorgängern in dem so schönen Wettkampfe fehlt es nicht, die euch mahnen, ein Gleiches zu thun, und euch in ihren Fußstapfen zu dem Siege schreiten heißen, der schon oft über Eltern errungen ward.

37. Solchen Sieg errang über seinen Vater [den Anchises] Aeneas; Er, den in seiner Kindheit Dieser leicht und sicher auf Vaterarmen getragen, er trug den alterschweren Mann mitten durch die feindlichen Heerschaaren und durch die Trümmer der über ihm zusammenstürzenden Stadt, während der fromme Greis, seine Heiligthümer und Hausgötter in den Armen, mit gedoppelter Last auf den Flüchtigen drückte: so trug er ihn durch die Flammen und — Was vermag kindliche Liebe nicht! — brachte ihn durch und hin an die Stelle, wo er ewig unter den Gründern des Römerreiches wird gefeiert werden. — Solchen Sieg errang das Sicilische Jünglingspaar*); Die führten ihre Eltern hinweg, als der Aetna in heftigem Ausbruche seine Flammen über Städte, über Felder, über einen großen Theil der Insel ergossen hatte. Der Glaube sagt, es sey das Feuer vor ihnen gewichen und ihnen dadurch, daß die Flamme auf beiden Seiten zurücktrat, eine Bahn geöffnet worden, auf der die Jünglinge hindurchgingen, die es denn freilich wohl verdienten, ein so hohes Wagestück

*) Diese Jünglinge, von denen Seneca auch im sechsten Buche dieser Schrift, Kap. 36, spricht, sind Anapias und Amphinomus aus Catania. Bei Stobäus heißen sie Philoromus und Callias. Es mag zu verschiedenen Zeiten sich derselbe Vorfall ereignet haben.

ohne Schaden durchzusetzen. — Solchen Sieg errang Antigonus *), der, nachdem er in einer gewaltigen Schlacht den Feind überwunden, den Preis des Krieges seinem Vater übertrug und ihm die Herrschaft über Cyprus in die Hände lieferte. — Das heiße ich König seyn, wenn man's nicht seyn will, da man es könnte. — Solchen Sieg errang über seinen Vater, der dazu ein herrischer Mann war, Titus Manlius **); Dieser, obwohl er früher auf einige Zeit von seinem Vater aus der Stadt entfernt worden war, weil er sich in seiner Jugend ungeschickt und unverständig benahm, ging zu dem Volkstribun, der seinen Vater angeklagt hatte; der Jüngling bat um Aufschub, den Jener gewährte, in der Hoffnung, es werde Derselbe als Verräther des verhaßten Vaters auftreten; — er meinte nämlich, er habe dem jungen Manne einen großen Gefallen gethan, da er unter Anderem die Verbannung Desselben dem [alten] Manlius zu einem schweren Verbrechen machte; Jener aber, nachdem er sich eine geheime Unterredung zu verschaffen gewußt, zog den im Busen verborgen gehaltenen Dolch hervor und sprach: „Wenn du mir nicht schwörst, daß du von der Anklage gegen meinen

---

*) Es ist wieder ein Gedächtnißfehler Seneca's, daß er Dieses dem Antigonus zuschreibt, während Plutarch Dasselbe von des Antigonus Sohne, Demetrius Poliorcetes, erzählt. Vergl. Plutarch im Leben des Demetrius, Kap. 16.

**) Der Vater des Titus Manlius Torquatus, des Mannes, der seinen Sohn hat hinrichten lassen, weil Derselbe dem höheren Befehle zuwider sich in eine Schlacht eingelassen hatte, war von dem Volkstribun Marcus Pomponius in Anklagestand versetzt worden, weil er die Dictatur einige Tage zu lang behalten hatte. Siehe Livius VII, 4. f.

Vater abstehen wollest, so werde ich dich mit diesem Degen durchbohren. Es steht bei dir, ob so oder anders mein Vater der Anklage überhoben bleiben soll.“ — Der Tribun leistete den Eid, und er hielt Wort und legte der Volksversammlung den Grund vor, warum er mit seiner Anklage zurückhalte. Nie ist es einem Andern geglückt, den Tribun ungestraft zur Ordnung zu verweisen.

38. Es gibt noch allerhand Beispiele von Andern, die ihre Eltern aus Gefahren herausrissen, die sie aus der Niedrigkeit auf eine hohe Stufe erhoben und sie, die aus dem Pöbel und aus dem namenlosen Volkshaufen stammten, mit unvergeßlichen Namen den Jahrhunderten überliefert haben. — Keine Kraft der Worte, kein geistiges Talent ist im Stande, auszudrücken, wie groß, wie löblich, wie unsterblich das Verdienst sey, sagen zu können: Ich habe meinen Eltern gehorcht, nachgegeben; ich habe mich ihrem Gebote, es mochte billig, oder es mochte unbillig und hart seyn, willfährig und unterthänig gefügt; darin allein bin ich widerspenstig gewesen, ich wollte an Wohlthaten nicht hinter ihnen zurückstehen. — Den Wettkampf, ich beschwöre euch, stellet an, und wenn ihr schon geschlagen seyd, erneuert den Kampf. Glücklich, Wer darin siegt; glücklich, Wer verliert. Kann es etwas Herrlicheres geben, als wenn ein Jüngling sich selbst sagen kann — denn einem Andern soll er's nicht sagen: Ich habe meinem Vater im Wohlthun den Rang abgelaufen. Kann es einen glücklicheren Menschen geben, als einen Greis, der es überall vor Allen rühmt: er sey von seinem Sohne im Wohlthun über-

troffen worden? Kann es ein größeres Glück geben, als wenn man sich zu seinem eigenen Vortheile besiegt gibt? *)

*) Quam sibi cedere, vielleicht: „als von seinem eigenen Ich überboten zu werden.“

Inhalt des vierten Buches.

Kap. 1—3. Ob Wohlthätigkeit und Dankbarkeit etwas an und für sich Wünschenswerthes sey? Alles Edle ist um sein selbst willen, nicht des Vortheils wegen zu achten. Vortheil dabei darf nur etwas Zufälliges seyn. So ist es mit der Wohlthätigkeit. Streit mit den Epicureern, welche das Vergnügen mit der Tugend in Verbindung setzen und zusammenstellen. — Wohlthätigkeit leidet keinerlei Eigennutz; da müßten die Reichen und die Götter, die fremder Hülfe nicht bedürfen, am wenigsten wohlthätig seyn.

Kap. 4—8. Ob die Götter Wohlthaten erweisen? Bejahung dieser Frage gegen die Epicureer. Reichthum der göttlichen Gaben in der Natur.

Kap. 9—15. Die Gottheit gibt uns Wohlthaten ohne Hoffnung auf Wiedererstattung; der Nutzen des Empfängers soll des Wohlthäters einziges Augenmerk seyn; überhaupt lehrt Vernunft die nöthige Rücksicht nehmen auch auf die Würdigkeit des Empfängers, damit die Wohlthat nicht hinausgeworfen sey. Weder Hoffnung noch Furcht soll uns bei unserer Wohlthätigkeit bestimmen, wie Das bei Vermächtnissen der Fall ist. — Wahre Wohlthätigkeit setzt sich sogar Verlust und Gefahren aus. Das Bewußtseyn der guten That ist ihr Lohn. Das ist keine Wohlthat, wo es auf Gewinn abgesehen ist. — Wohlthun ist Freude und Genuß; Manchem erweiset man nur darum eine Wohlthat, weil man ihm schon früher Gutes gethan hat.

Kap. 16—19. Daß auch Dankbarkeit etwas an und für sich Wünschenswerthes sey; auch zu ihr soll nicht der eigene Vortheil treiben, nicht Gewinn, nicht Ehrgeiz, nicht Furcht. Alles Edle

zieht durch sich selbst an. Undank ist, wie alles Unedle, um sein selbst willen zu fliehen, nicht wegen des daraus entstehenden Nachtheils. — Undank stört und trennt das Zusammenleben der Menschen. Von Undank hält nicht Furcht ab; sie brächte auch keine wahre Dankbarkeit hervor.

Kap. 20—22. Auch Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen die Götter ist, als etwas Edles, nicht durch Hoffnung oder Furcht geboten, da ja die Götter, nach der Lehre der Epicureer, von der Welt getrennt sind. Wer aus Eigennutz sich dankbar beweiset, ist undankbar. Ein dankbares Herz wird einzig durch den Werth der Dankbarkeit selbst angezogen. Dankbar ist nicht nur, Wer Dank erstattet, sondern auch, Wer mit der rechten Gesinnung annimmt und sich als Schuldner erkennt. Ja nur aus der Gesinnung läßt sich Dankbarkeit richtig würdigen. Wer in Gesinnung und Willen dankbar ist, kann es auch verschmerzen, wenn man ihn als undankbar verkennen, oder sogar bestrafen würde.

Kap. 23—25. An die Dankbarkeit schließt sich, wie an alles Edle, an alles Große in der Natur, manches Vortheilhafte an; aber nicht um deßwillen will sie geliebt seyn. In Uneigennützigkeit müssen wir dem Beispiele der Götter nachfolgen.

Kap. 26—29. Ob man auch Undankbaren Wohlthaten erzeigen soll? Wer sich gerade zu dem Laster des Undankes hinneigt, nicht nur desselben fähig ist, Dem soll man keine Wohlthaten geben; wenn die Götter Manches an Undankbare austheilen, so ist es doch eigentlich für die Guten bestimmt und Jene haben's nur darum, weil sich's nicht sondern läßt, wie das Sonnenlicht u. s. w. Das, wobei man ausscheiden und wählen kann, soll Dem nicht zukommen, von Dessen Undank man gewiß ist. — Nicht jeder nützliche Dienst ist Wohlthat; es kommt dabei nicht darauf an, ob es für den Empfänger, sondern ob es für den Geber von Werth ist; nur im letzteren Falle ist's eine Wohlthat zu nennen; zugleich muß es, wenn es Wohlthat seyn soll, Dem zu Liebe geschehen, dem es zukommt.

Kap. 30—32. Undankbaren gibt man bisweilen Etwas, aber nur

Andern zu Liebe, etwa ihren Vorfahren. Beispiele. Dasselbe thun auch die Götter.

Kap. 32—40. Wenn man nicht gewiß weiß, ob Einer dankbar oder undankbar seyn werde, so ist nach Dem zu handeln, was am wahrscheinlichsten ist. — Irrthum ist möglich, aber selten und alsdann unverschuldet. — Ob man mit einer versprochenen Wohlthat Wort halten müsse, wenn man sich erst nachher überzeugt hat, daß Der undankbar seyn werde, dem man sie zugesagt hat? — Wenn in solchem Falle der Weise nicht gibt, so hat nicht er seinen Entschluß, sondern es haben sich die Umstände geändert; für solche Fälle aber verwahrte er sich, weil er die Unzuverlässigkeit des Geschickes bedenkt. Doch kommt es dabei auch auf den Werth des Versprochenen an und ob es von Bedeutung ist. Je nachdem die Umstände sind, ist sogar das bereits Gegebene wieder zurückzufordern. Beispiele. — Ob man in jedem Falle Dank erstatten und eine Wohlthat heimgeben müsse? Den Willen muß man haben, aber doch auch gerne Schuldner seyn.

Viertes Buch.

1. Von Allem, was ich abgehandelt habe, mein Aebutius Liberalis, will mir Nichts so nothwendig und Nichts so sehr, wie Salustius sagt, der sorgfältigen Behandlung werth dünken, als Was ich jetzt unter Händen habe: ob nämlich, Wohlthaten zu geben und Dank zu erwiedern, etwas an und für sich Wünschenswerthes sey. Es gibt Leute, welche bei der Achtung für das Edle immer das Vortheilhafte davon im Auge haben, und die keinen Sinn haben für die Tugend, wenn sie Nichts einträgt. Dieselbe hat aber nichts Großes in sich, wenn sie irgendwie einen Markt treibt. Denn Was

ist doch unedler, als wenn man berechnet, um welchen Preis man tugendhaft seyn werde; da die Tugend weder durch Gewinn anlocken, noch durch Verlust abschrecken will und so weit entfernt ist, einen Menschen durch Hoffnungen und Versprechungen zu bestechen, daß sie im Gegentheile Aufopferungen für sich verlangt und gar oft sich freiwillig darbietet. Der Eigennutz muß darniedergetreten werden, will man zu ihr gelangen; mag sie dich rufen und hinschicken, wohin sie will, ohne alle Berücksichtigung des Kostenpunktes; ja zuweilen darf man auch sein Blut nicht sparen, um ihre Bahn zu wandeln, und nie darf man ihr Gebot ablehnen. — Und Was habe ich denn davon, fragt man, wenn ich hier eine tapfere, dort eine wohlthätige That vollbracht habe? — Daß du sie gethan hast. Versprochen wird dir außerdem Nichts; kommt zufällig ein Vortheil dazu, so hast du es unter die zufälligen Einnahmen zu rechnen. Der Preis für edle Thaten liegt in ihnen selbst. Wenn das Edle um sein selbst willen erstrebt werden muß, Wohlthun aber etwas Edles ist: so kann es damit nicht anders gehalten werden, weil es ja gleicher Natur ist. Daß aber das Edle um sein selbst willen erstrebt werden müsse, ist vielfältig und mehr als genug erwiesen worden.

2. Von dieser Seite haben wir einen Kampf mit der genußsüchtigen und Gemächlichkeit liebenden Sekte der Epicureer, die an ihren Tafeln philosophiren und bei denen die Tugend eine Dienerin des Vergnügens ist. Dem gehorcht sie, dem fröhnt sie, das erkennt sie über sich. — Es gibt, sagt sie, kein Vergnügen ohne Tugend. — Aber warum steht es denn vor der Tugend? Meinst du, es handle sich um den

Rang? Ueber die Sache überhaupt und über Das, was sie vermöge, ist die Frage. Sie ist nicht Tugend, wenn sie Etwas vor sich leiden kann. Ihr gebührt der Vorrang, sie muß vorangehen, herrschen, oben an stehen. Du willst, sie soll sich das Losungswort geben lassen. — Was hast du denn dagegen? erwiedert man; auch ich behaupte ja, ohne Tugend gebe es kein glückliches Leben. Das Vergnügen selbst, dem ich nachgehe, dem ich mich zu eigen gegeben habe, mißbillige und verwerfe ich, wenn sie nicht dabei ist. Die einzige Streitfrage ist, ob Tugend Ursache des höchsten Gutes, oder ob sie selbst höchstes Gut sey? — Gesetzt, Dieß sey auch die einzige Frage — meinst du, es handle sich dann nur um die Veränderung des Ranges? Wiewohl, Das ist gerade Verwirrung und offenbare Verblendung, wenn man das Letzte vor das Erste setzt. Nicht Das ist mein Unwille, daß man die Tugend hinter das Vergnügen stellt, sondern daß man sich überhaupt in eine Zusammenstellung der Tugend mit dem Vergnügen einläßt. Jene ist eine Verächterin und Feindin desselben und, himmelweit davon abstehend, ist sie der Anstrengung und dem Schmerze mehr befreundet und dem männlichen Ungemache, als diesem weibischen Gute.

3. Das mußte ich einschalten, mein Liberalis, weil, wovon jetzt die Rede seyn soll, Wohlthaten zu erweisen, Sache der Tugend ist, die größte Niederträchtigkeit aber, wenn man sie aus irgend einem andern Grunde erweiset, als damit man sie gegeben habe. Denn würden wir in der Hoffnung der Wiedererstattung geben, so gäben wir eben dem Wohlhabendsten, nicht dem Würdigsten; wir sollen nun aber doch wohl dem Armen eher geben, als einem Reichen, bei

dem es nicht gut angelegt wäre. Das ist keine Wohlthat, wo man auf die Vermögensverhältnisse sieht. — Ueberdieß, wenn uns der baare Eigennutz antreiben dürfte, dienstwillig zu seyn, so müßten Die, so es am leichtesten könnten, am allerwenigsten Wohlthaten erweisen, die Reichen nämlich und die Mächtigen und die Könige, die fremder Hülfe nicht bedürfen. Die Götter aber würden die vielen Gaben, die sie ohne Unterlaß Tag und Nacht spenden, nicht geben; denn allgenugsam ist ihr Wesen und sie stehen ohne Bedürfniß, ohne Gefahr, unverletzlich da. Darum werden sie Keinem eine Wohlthat geben, wenn man nur darum gibt, weil man auf sich selbst und seinen Vortheil sieht. Das ist nicht Wohlthätigkeit, sondern Wucher, wenn man sich darnach umsieht, nicht wo die Wohlthat am besten angebracht sey, sondern wo man den reichsten Ertrag habe und am leichtesten Etwas wegschnappen könne. Da nun die Götter davon weit entfernt sind, so folgt daraus, daß sie freigebig seyen. Denn wenn der Nutzen des Gebers der einzige Grund ist, eine Wohlthat zu geben, für die Gottheit aber von uns aus kein Nutzen zu hoffen, so hat die Gottheit keinen Grund, wohlthätig zu seyn.

4. Ich weiß, Was man hierauf erwiedern wird, nämlich: Ja, die Gottheit gibt auch keine Wohlthaten; sondern sorglos und unbekümmert um uns, abgekehrt von der Welt, thut sie etwas Anderes, oder, Was dem Epicur die höchste Glückseligkeit scheint, thut Nichts und ist eben so weit entfernt, wohlzuthun, als wehezuthun. — Wer so antworten kann, Der vergißt wohl ganz die Stimmen der Flehenden, und daß alle Welt die Hände zum Himmel aufhebt und in

besonderen und öffentlichen Angelegenheiten Gelübde emporsendet. — Das thäte doch wahrlich Niemand und es hätten sich doch wohl nicht alle Sterbliche einstimmig dazu verstanden, so toll zu seyn, daß sie zu tauben Wesen und unwirksamen Göttern schrieen, wenn sie nicht die Erfahrung gemacht hätten, daß, bald von selbst dargeboten, bald auf Bitten verliehen, von den Göttern Wohlthaten kamen, ansehnlich, erwünscht und, weil sie gerade zu rechter Zeit kamen, mächtig drohende Besorgnisse hebend. Und Wer ist so unglücklich, so versäumt, Wer ist so sehr ein Stiefkind des Glückes und zur Strafe geboren, daß er von der Götter hoher Mildthätigkeit noch keine Erfahrung gemacht hätte? Frage nur genauer nach bei jenen Klägern über ihr Geschick, bei jenen Unzufriedenen, so wirst du finden, sie sind keineswegs ganz ausgeschlossen von den Wohlthaten der Götter; es ist kein Mensch, auf den aus jenem Urquelle der Güte nicht Etwas geflossen wäre. [Sagst du aber:] Das ist nicht Viel, was an Die, so geboren werden, gleich ausgetheilt wird; [so erwiedere ich:] wenn wir absehen davon, Was aus der Theilung nach einem ungleichen Maßstabe folgt: ist es denn Wenig gegeben von der Natur, wenn sie sich selbst gegeben hat? [nämlich zur Anschauung und zum Genusse.]

5. Die Gottheit gibt keine Wohlthaten? Nun woher kommt denn Das, was du besitzest? was du gibst? was du versagst? was du bewahrst? was du gewinnst? woher all das Unzählige, was zur Lust ist für Auge und Ohr und Gemüth? woher dieser Ueberfluß, der auch zu unnöthigem Genusse die Mittel darbietet? Denn nicht nur für unsere Bedürfnisse ist gesorgt: wie Schooskinder werden wir geliebt. So vieles

Baumwerk mit den mannichfaltigsten Obstarten, so viele gesunde Kräuter, so viele und mannichfaltige Speisen, die Jahr aus Jahr ein abwechseln, so daß auch ohne Anbau die Länder ungesuchte Nahrungsmittel darbieten; dann Thiere jeglicher Art, die einen auf dem trockenen und festen Lande, die andern im Wasser geboren, wieder andere in der Luft umherfliegend, daß jeglicher Theil der Natur uns irgendwie seinen Zoll darbringen muß. Hier Flüsse, die in lieblichen Krümmungen die Fluren umgeben; dort Ströme, die dem Handel eine Straße anweisen, die in weitem und schiffbarem Laufe dahinfließen, aus denen manche Gegenden zu bestimmten Zeiten wunderbares Wachsthum gewinnen, wenn durch das plötzliche Anschwellen der Gebirgswasser im Sommer dürre und unter einem glühenden Himmelsstriche liegende Strecken bewässert werden. Dann die Adern der Heilquellen und an den Meeresküsten die Ausströmung warmer Wasser.

— — Du mächtiger Carius *), du auch,
Der du in Meereswogengetön' dich hebst, o Benacus!

6. Hätte dir Jemand ein Paar Hufen Landes geschenkt, so würdest du sagen, du habest eine Wohlthat empfangen: aber wenn unermeßliche Strecken von Ländern weit und breit sich dir ausdehnen, da willst du Nichts von einer Wohlthat wissen [die du empfangen hättest]. Wenn Jemand dir Geld geschenkt und, weil du darauf so Viel hältst, deine Kasse gefüllt hätte, Das würdest du eine Wohlthat nennen: und siehe, sie [die Gottheit] hat dir so viele Bergwerke aufgeschlossen, so viele Flüsse aus der Erde hervorspringen lassen und über-

*) Der See Carius und Benacus, heut zu Tage Comer- und Garda-See. Die Verse sind aus Virgil vom Landbau II, 160.

dieß solche, die in ihrem Laufe über Goldsand hinrollen; ungeheure Massen von Silber, von Erz, von Eisen sind an allen Orten unter dem Boden und sie hat es dir möglich gemacht, solche aufzuspüren und hat dir auf der Oberfläche des Erdbodens da und dort Spuren des verborgenen Reichthums aufgestellt: — und da willst du doch nicht sagen, du habest eine Wohlthat von ihr empfangen? — Wenn man dir ein Haus schenkte, wo hier und da blinkender Marmor angebracht wäre, mit zierlichen Decken, golden und farbig eingelegt: würdest du Das nicht ein ansehnliches Geschenk nennen? Und siehe, ein mächtig großes Wohnhaus, wo nicht Brand und Einsturz zu fürchten ist, hat die Gottheit dir aufgebaut, wo du nicht schwaches Getäfel findest, dünner als die Säge, welche die Bretter dazu schneidet, sondern solide Massen des köstlichsten Gesteins, durchaus von mannichfaltigem zierlichem Stoffe, wovon du kleine Stückchen schon bewunderst, — und eine Deckenwölbung, die anders bei Nacht, anders bei Tage glänzt: — und da redest du nicht von Geschenken, die du empfangen? Und obwohl du Das, was du hast, hoch anschlägst, so willst du, recht wie ein undankbarer Mensch, es doch Niemanden zu verdanken haben? Und woher hast du denn diesen Athem, den du schöpfest? woher dieses Sonnenlicht, bei dem du deine Lebensthätigkeit einrichtest und ordnest? woher das Blut, durch dessen Umlauf deine Lebenswärme zusammengehalten wird? woher Das, was deinen Gaumen mit ausgesuchtem Wohlgeschmacke weit über das Bedürfniß hinaus reizt? woher diese Reizmittel, wenn du dich schon müde genossen hast? woher diese Ruhe, in der du ganz locker und schlaff wirst? Mußt du nicht, wenn du dankbar bist, sagen:

— — Ein Gott gab uns so friedliche Ruhe:
Gottheit wird er auch stets mir seyn, an seinem Altare
Soll manch jugendlich Lamm aus meiner Heerde ihm fallen.
Sein ist die Huld, daß die Rinder umher, wie du schauest, mir schweifen,
Daß ich selbst, wie ich will, mich freue des ländlichen Segens. *)

Und dieser Gott hat nicht nur ein Paar Stücke Rinder, sondern er hat auf der ganzen weiten Erde Zugvieh ausgetheilt; Er ist's, der den überall schweifenden Heerden Futter gibt, der durch die Auen des Sommers für die Winterfütterung sorgt, der nicht nur auf der Haberrohrpfeife zu blasen und ein ländliches kunstloses Liedchen nicht ohne Lust zu leiern uns fähig gemacht, sondern auch so viel Künstliches, so viel Mannichfaltiges in den Stimmen, so viele Töne aufgebracht hat, die theils durch unsere Stimme, theils durch Werkzeuge eine Musik bilden. Denn man darf auch Das, was wir erfunden haben, nicht unser Werk nennen, so wenig, als daß wir wachsen und die dem Körper eigenthümlichen Verrichtungen zur bestimmten Zeit zusammenwirken. Nimm das Schieben der Zähne bei den Kindern, nimm das Reifen der Mannbarkeit zu den Jahren der Entwicklung und des Ueberganges auf eine kräftigere Altersstufe und wie endlich der letzte Zahn **) der Entwicklung des Jugendalters eine Grenze setzt. Eingepflanzt sind in uns die Keime aller Lebensalter und alles Wissens und die erziehende Gottheit ruft die geistigen Anlagen aus ihrer Verborgenheit hervor.

---

*) Virgils Ecloge I, 6.

**) Nach Plinius Hist. nat. XI, 37. wachsen dem Menschen die letzten Backenzähne, welche die Griechen, wie wir, Weisheitszähne nannten, ungefähr im zwanzigsten Jahre.

7. Solches, entgegnet man, thut an mir die Natur. — Siehst du nicht, daß du bei dieser Wendung nur einen andern Namen für die Gottheit aufstellst? Was ist denn die Natur anders, als die Gottheit und die göttliche Vernunft, die in's Ganze der Welt und ihre Theile verwoben ist? So oft du willst, kannst du Ihn, den Urheber unserer Welt, anders benennen; du kannst ihn richtig Jupiter den Allgütigen und Allgewaltigen nennen und den Donnerer und den Stehendmacher, wenn er schon nicht, wie die Geschichtschreiber melden, davon, daß er nach dargebrachtem Gelübde die Römerheere in ihrer Flucht zum Stehen brachte *), sondern deßhalb, weil ihm das Bestehen aller Dinge zu danken ist, der Stehendmacher und Gründer heißt; du hast auch nicht Unrecht, wenn du ihn das Schicksal nennst: denn wenn das Schicksal nichts Anderes ist, als die in einander greifende Kette der Ursachen, so ist er die allererste Ursache, von der die übrigen abhängen. Namen, wie du willst, wenn sie nur den Begriff und die Kraft des Göttlichen ausdrücken, kannst du ihm eigens beilegen. Seine Benennungen können so zahlreich seyn, als seine Gaben.

8. Ihn [den Gott, der der Urheber der Welt und der Geber aller Gaben ist] betrachten die Unsrigen auch als Vater Liber [Bacchus] und als Hercules und als Mercurius. Als Vater Liber: weil er der Allvater sey, weil von ihm zuerst die Kraft des Saamens erfunden ward, wodurch für Bedürfniß und Lust zugleich gesorgt seyn sollte. Als Hercules: weil seine Kraft unüberwindlich sey und sich im Feuer

*) Vergl. Livius I, 12.

verjüngen werde, wenn sie durch Wirken und Schaffen einmal ermüdet wäre. *) Als Mercurius: weil Berechnung und Zahl und Ordnung und Wissen seine Sache ist. — Wohin du dich wenden magst, wirst du ihn dir entgegentreten sehen; es ist Nichts, worin er nicht wäre, er selbst webet in seinen Werken. Es ist also umsonst, undankbarer Sterblicher, daß du sagst, du seyest nicht der Gottheit Schuldner, sondern der Natur, weil weder die Natur ohne Gott ist, noch Gott ohne die Natur, sondern Beide Eins sind und ihre Wirksamkeit nicht eine verschiedene. Wenn du von Seneca Etwas bekommen hättest und würdest sagen, du habest es dem Annäus zu danken, oder dem Lucius: so wäre damit nicht Der, dem du schuldig bist, ein Anderer, sondern nur der Name, weil er eben doch die nämliche Person wäre, du mochtest nun seinen Vornamen nennen, oder seinen Namen, oder seinen Zunamen. So magst du Jenen Natur nennen, oder Verhängniß, oder Schicksal; es sind lauter Namen einer und derselben Gottheit, die nur ihre Macht bald so, bald anders ausübt. Auch Gerechtigkeit, Redlichkeit, Klugheit, Tapferkeit, Genügsamkeit sind Güter eines und desselben Gemüthes: du magst von diesem oder jenem unter denselben angesprochen seyn, so ist's eben das Gemüth, Was dich anspricht.

9. Doch daß ich mich nicht abschweifend auf eine andere Untersuchung einlasse: ihre zahllosen und hohen Wohlthaten theilt uns die Gottheit zu ohne Hoffnung auf Wiedererstattung, weil sie theils keiner Gabe bedarf, theils wir nicht im

*) Anspielung auf den Mythus, daß Hercules sich auf dem Berge Oeta verbrannt habe; welcher Mythus allegorisch auf den Untergang der Welt durch Feuer gedeutet wurde.

Stande sind, ihr Etwas zu geben. Das Wohlthun ist also etwas an und für sich Wünschenswerthes, und es ist der Nutzen für den Empfänger das Einzige, worauf man sein Augenmerk zu richten hat; den sollen wir uns, absehend von unserem Vortheile, angelegen seyn lassen.

„Ihr saget," entgegnet man, „es sey sorgfältige Auswahl zu treffen, wenn man Wohlthaten gebe, weil ja auch der Ackermann seine Saat nicht in Sand lege. Wenn Dieß so ist, so ist es uns eben bei'm Geben der Wohlthaten auch um unsern Nutzen zu thun, wie bei'm Pflügen und Säen: ist ja doch auch das Säen keineswegs etwas an und für sich Wünschenswerthes. Zudem kommt es ja auch darauf an, Wem ihr eine Wohlthat gebet; darum hättet ihr euch wohl nicht zu bekümmern, wenn Wohlthaten zu geben etwas an und für sich Wünschenswerthes wäre; denn wo und wie man auch geben würde, eine Wohlthat bliebe es eben doch." — [Ich erwiedere:] Dessen, was recht und gut ist, fleißigen wir uns aus keinem andern Grunde, als um sein selbst willen. Dennoch, obwohl es auf nichts Anderes abgesehen seyn darf, sehen wir doch darauf, Was wir thun und unter welchen Umständen und auf welche Art; denn darauf kommt es eben an [ob nämlich, Was wir thun, recht und gut sey]. Wenn ich daher auswähle, Wem ich eine Wohlthat geben wolle, so sorge ich gerade dafür, daß es eine Wohlthat sey, weil es, wenn sie einem Niederträchtigen gegeben wird, weder recht und gut seyn kann, noch eine Wohlthat.

10. Anvertrautes Gut zurückzugeben, ist Etwas, das man sich ohne alle andere Rücksicht angelegen seyn lassen muß. Dennoch werde ich es nicht in jedem Falle zurückgeben und

nicht an jedem Orte und nicht unter jeglichen Umständen. Es gibt Fälle freilich, wo es gleich ist, ob ich es verläugne oder öffentlich zurückgebe. Mein Augenmerk wird dabei seyn, ob es gut ist für Den, welchem ich's zurückgeben soll; und würde es ihm schaden, so würde ich ihm das Anvertraute verweigern. Das Nämliche werde ich denn bei'm Wohlthun berücksichtigen; ich werde, wenn ich gebe, auf die Zeit, auf die Person, auf die Art und Weise und auf den Grund des Gebers Acht haben. Denn Nichts sollte man ohne Ueberlegung thun, und es ist nur Das Wohlthat, was mit Ueberlegung gegeben wird, weil die Vernunft die Begleiterin alles Guten und Rechten ist. Wie oft hören wir von Menschen, die sich ihr unüberlegtes Schenken selbst zum Vorwurfe machen, die Aeußerung: hätte ich's doch lieber hinausgeworfen, als Dem gegeben. Es gibt keine schmählichere Art, um Etwas zu kommen, als das unüberlegte Schenken, und es ist viel schmerzlicher, eine Wohlthat schlecht angebracht zu haben, als keine Vergeltung zu erlangen. Denn wenn man um diese kommt, so ist ein Anderer Schuld daran; aber die eigene Schuld ist's, wenn man keine Auswahl trifft, Wem man geben wolle. Bei dieser Auswahl ist mir's jedoch um Nichts weniger zu thun, als um Das, was du meinst: ob ich nämlich von einem Menschen auch Vergeltung erwarten dürfe; denn meine Wahl fällt auf Den, der dankbar seyn, nicht der mir's wieder heimgeben wird. Oft aber ist Einer dankbar, ohne daß er's heimgibt, und undankbar Mancher, wenn er auch erstattet. Ich sehe bei meiner Beurtheilung auf die Gesinnung. Deßhalb werde ich an einem Wohlhabenden, aber Unwürdigen, Nichts thun; einem armen, aber rechtschaffenen

Manne werde ich geben. Denn Der wird auch bei der größten Armuth dankbar seyn, und wenn ihm Alles fehlt, sein Herz wird er behalten. Nicht nach Gewinn trachte ich bei'm Wohlthun, nicht nach Vergnügen, nicht nach Ruhm. Auf Eins nur steht mein Sinn und Das ist mir genug; so gebe ich nur, damit ich thue, Was ich muß. — Aber auch bei Dem, was ich muß, habe ich doch noch meine Wahl: und du fragst, worin diese bestehe?

11. Sie wird sich richten auf einen Mann, der da grundehrlich sey, unverstellt, nicht vergeßlich, dankbar, dem fremdes Eigenthum heilig ist, der das Seine ohne Geiz zusammenhält, eine wohlwollende Seele. Habe ich aber eine solche Wahl getroffen: mag alsdann das Glück ihm auch Nichts zutheilen, womit er seine Dankbarkeit beweisen könnte, so ist meine Absicht doch erreicht. Wenn mich Eigennutz und schmutzige Speculation freigebig macht; wenn ich Keinem diene, ohne die Absicht, daß er mir dagegen diene: so werde ich Einem Nichts geben, wenn er in andere, weit entfernte Gegenden reiset; Nichts geben, wenn er stets abwesend bleiben wird; Nichts geben, wenn seine Gesundheitsumstände von der Art sind, daß zu seinem Aufkommen keine Hoffnung vorhanden ist; Nichts geben, wenn ich selbst abnehme, denn ich erlebe ja die Zeit der Wiedererstattung nicht. Ueberzeuge dich aber, Wohlthun sey etwas an und für sich Wünschenswerthes, da wir ja Fremden, die eben in unsern Hafen verschlagen wurden und sogleich wieder fortsegeln wollen, Hülfe leisten; einem Schiffbrüchigen, den Niemand kennt, weisen wir ein Schiff an und versehen ihn mit dem Nöthigen, damit er heimfahren kann. Und weg zieht er, ohne daß er Den recht

kennt, dem er sein Wohl zu danken hat, und ohne daß er uns je wieder unter die Augen zu kommen gedenkt; als unsere Schuldner weiset er uns die Götter an und flehet, daß sie an seiner Stelle vergelten mögen; einstweilen sind wir mit dem nutzlosen Bewußtseyn zufrieden, daß wir wohlgethan haben. Ja, wenn wir gerade am Ziele unserer Erdenlaufbahn stehen, wenn wir unsere letzte Willensordnung machen, theilen wir da nicht Wohlthaten aus, von denen wir keinerlei Nutzen haben werden? Wie viel Zeit wendet man deßhalb auf, wie lange unterhandelt man darüber im Geheimen, wie Viel und Wem man vermachen wolle? Was liegt aber daran, Wem man gibt, wenn man doch nie mehr von Jemand Etwas dagegen zu bekommen hoffen kann? Indeß geben wir nie mit mehr Sorgfalt, nie setzen wir unsere Beurtheilungskraft mehr in Thätigkeit, als wenn wir, fern von allem Eigennutze, einzig und allein Das vor Augen haben, was recht und gut sey; so lange aber steht es schlecht mit unserem Urtheile, wenn wir Dienste erweisen sollen, als dabei Furcht oder Hoffnung den verderblichen Einfluß ausübt, und die Sinnlichkeit, dieses Uebel, vor dem nichts Edles aufkommen kann. Wenn dann der Tod alle Einflüsse unwirksam macht und den unbestechlichen Richter zur Entscheidung sendet, so liegt es uns an, Wer am würdigsten sey, daß wir ihm das Unsrige übergeben, und wir verfügen über Nichts mit solcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, als über Das, was uns eigentlich Nichts mehr angeht.

12. Und fürwahr, es liegt hohe Lust in dem Gedanken: Den will ich in Wohlstand versetzen, Dem will ich zu seinen Würden durch die Zugabe des Reichthums auch einigen Glanz

fügen. Wenn wir keine Wohlthat geben, außer in der Absicht, sie wiedererstattet zu bekommen: so müßten wir sterben, ohne ein Vermächtniß hinterlassen zu haben. Ihr saget, wendet man ein, eine Wohlthat sey ein unablösbares Darlehen. Ein Darlehen ist aber nicht etwas an und für sich Wünschenswerthes. — Wenn wir von Darlehen reden, so ist Das bildlich und in einem Gleichnisse gesprochen. So auch, das Gesetz sey das Richtscheit für Recht und Unrecht, und ein Richtscheit ist doch auch nicht etwas an und für sich Wünschenswerthes. Zu solchen Worten greift man um der Verdeutlichung willen. Wenn ich sage: ein Darlehen, so ist darunter zu verstehen: so Etwas, wie ein Darlehen. Das geht ja auch deutlich aus dem Beiworte „unablösbar" hervor, das ich beifüge; denn eigentlich kann und muß jegliches Darlehen abgelöset [heimbezahlt] werden. — Weit entfernt, daß eine Wohlthat aus Eigennutz gegeben werden dürfte, muß sie vielmehr, wie gesagt, gar oft mit Verlust und Gefahr gegeben werden. So wehre ich mich für Einen, der unter die Räuber gefallen ist, damit er sicher seines Weges möge gehen können; ich nehme einen Angeschuldigten, der unter Parteilichkeit leidet, in Schutz und wende dadurch die Partei mächtiger Menschen gegen mich, und es kann seyn, ich muß unter denselben Anklägern denselben Klagekittel anziehen, den ich ihm ausgezogen habe *), während ich mich zur andern

*) Die Römer pflegten nicht nur bei Todesfällen ihrer Verwandten und Angehörigen, sondern auch unter andern traurigen Umständen und namentlich, wenn sie oder Eines der Ihrigen angeklagt waren, Trauerkleider anzuziehen. Vergl. Sueton. Vitellius 8. Tacitus Annal. 4, 52.

Partei schlagen und dem Streite, der nicht meine Person angeht, ruhig zuschauen könnte; ich leiste Bürgschaft für einen Verurtheilten und hebe den Beschlag auf, der auf eines Freundes Güter gelegt ist, indem ich mich seinen Gläubigern verbindlich mache; um den Geächteten retten zu können, setze ich mich selbst in Gefahr, geächtet zu werden. Wenn Jemand seiner Gesundheit und des ruhigen Sommeraufenthaltes wegen ein Landgut in der Nähe von Tusculum oder Tibur kaufen will, so geht er nicht erst Jahre lang darüber zu Rathe; und sobald es gekauft ist, wird er sich's doch wohl zueignen. Gerade so ist's mit den Wohlthaten. Denn wenn du dabei fragen wolltest, Was du davon habest, so antworte ich: das Bewußtseyn einer guten That. — Was man habe von einer Wohlthat? Sage mir doch: Was hat man von der Gerechtigkeit? Was von der Unschuld? Was von der Großmuth? Was von der Züchtigkeit? Was von der Enthaltsamkeit? Willst du etwas Anderes, als sie, so ist es dir nicht um sie selbst zu thun.

13. Wofür beobachten die Weltkörper ihren regelmäßigen Wechsel? Wofür macht die Sonne die Tage länger und kürzer? Das sind lauter Wohlthaten: — denn es geschieht Dieß, uns zu nützen. Wie es nun ein Dienst ist, den die Himmelskörper uns leisten, wenn sie sich regelmäßig in dem All bewegen; wie es ein Dienst ist, den die Sonne uns leistet, wenn sie den Ort verändert, wo sie aufgeht und wohin sie läuft und so Segenreiches für uns wirkt ohne Belohnung: so ist es unter Anderem auch Pflicht für den Menschen, wohlthätig zu seyn. Warum also gibt er? Um nicht Nichts zu geben, um nicht die Gelegenheit zum Wohlthun verloren

gehen zu lassen. Euch ist's Genuß, den lieben Leib auf das Ruhepolster der Faulheit zu legen und tief Schlafenden gleich um Nichts in der Welt euch zu bekümmern und in dichtem Schatten euch zu bergen, mit empfindsamen Vorstellungen, die ihr eine Seelenweide nennet, die Taubheit des schlaffen Geistes zu reizen und mit Essen und Trinken in dem Dickichte eurer Gärten die vom Nichtsthun kranken Körper zu mästen; uns ist's Genuß, Wohlthaten zu erweisen, mag es uns auch nicht leicht ankommen, wenn nur Andern ihr Mühsal erleichtert wird; mag es auch mit Gefahr verbunden seyn, wenn nur Andere aus Gefahren herausgerissen werden; mag es auch in unsern Rechnungen einen Rest setzen, wenn nur Anderer Bedürfniß und Noth gestillt wird. — Was liegt mir daran, ob ich Wohlthaten wiedererstattet bekomme? Wenn ich auch Nichts dagegen erhalte, so muß ich doch geben. — Bei der Wohlthat ist es auf den Vortheil Dessen abgesehen, an dem man Etwas thut, nicht auf den eigenen; sonst gibt man sich selbst. Daher kommt es, daß Manches, was Andern den größten Nutzen schafft, keinen Dank findet, weil es bezahlt wird. Der Kaufmann ist ganzen Städten nützlich, der Arzt den Kranken, der Sklavenhändler Denen, die verkäuflich sind [indem er sie zum Verkaufe aufstutzt]: aber alle diese Leute, weil sie für ihren eigenen Vortheil Andern nützlich werden, verbinden Diejenigen auch nicht zu Danke, welchen sie nützen.

14. Das ist keine Wohlthat, wo es auf Gewinn abgesehen ist; Das gebe ich, Das bekomme ich dafür: so geht's bei'm Handel zu. Die heißt mir nicht ein züchtiges Weib, die gegen den Liebhaber spröde thut, um ihn zu entzünden;

die entweder das Gesetz [das Julische gegen den Ehebruch], oder ihren Mann fürchtet, oder, wie Ovidius sagt: *)

Die nicht gewährete nur, weil sie nicht durfte, — gewährt.

Nicht mit Unrecht zählt man Diejenige unter die Gefallenen, welche sich nicht um ihrer selbst willen, sondern aus Furcht züchtig erhalten hat. Eben so hat Derjenige keine Wohlthat gegeben, der sie gab, um Etwas dagegen zu bekommen. — Ist's denn auch eine Wohlthat an den Thieren, daß wir sie füttern, zu unserem Gebrauche oder zu unserer Nahrung? Erweisen wir den Bäumen eine Wohlthat, die wir pflegen, daß sie nicht von Trockenheit oder Härte des unbearbeiteten und vernachläßigten Bodens leiden? Niemand schickt sich aus Wohlmeinen und Gutthätigkeit zur Bebauung eines Ackers oder zu irgend einem Geschäfte an, das nicht in sich selbst schon Genuß gewährt. Zum Geben einer Wohlthat leitet nicht eine habsüchtige und schmutzige Denkungsart, sondern Menschenfreundlichkeit, Freigebigkeit, da man zu geben wünscht, wenn man auch schon gegeben hat, und gerne das Alte mit Neuem und Frischem vermehrt und nur das Eine im Auge hat: Dem, an welchem man Etwas thut, so sehr als möglich zu nützen; im andern Falle wäre es niedrig, unlöblich, unrühmlich, wenn man nützen wollte, weil man Vortheil davon hätte. — Ist's denn hoher Sinn, sich selbst zu lieben, sich selbst zu schonen, für sich selbst zu gewinnen? Von dem Allem lenket die wahre Lust zur Wohlthätigkeit ab: zum Verluste ziehet sie mit aller Gewalt hin und läßt Vortheile

*) Vergl. Ovid's Elegien der Liebe III; 4, 4. wo übrigens unsere Ausgaben von der hier angeführten, vielleicht absichtlich von Seneca veränderten Lesart abweichen.

zurück, hochfreudig, wenn nur das wohlthätige Werk gethan ist.

15. Es ist wohl kein Zweifel, daß Wohlthat das Gegentheil von Unrecht sey. So wie nun Unrecht thun Etwas ist, das man an und für sich vermeiden und fliehen muß: so ist die Erweisung einer Wohlthat etwas an und für sich Wünschenswerthes. Dort hat das Schändliche an der Sache Gewicht genug gegen alle zu dem Frevel lockende Vortheile: hier treibt das Schöne der edeln Handlung an, das an und für sich wirkt. Es ist nicht ohne Grund, wenn ich behaupte, ein Jeglicher liebt seine eigenen wohlthätigen Handlungen, in eines Jeden Natur liegt es, daß er Den lieber sieht, an dem er Viel gethan hat, und hat er einmal gegeben, so wird ihm Das ein Beweggrund, wieder zu geben. Das wäre nicht der Fall, wenn wir nicht an unsern eigenen wohlthätigen Handlungen Wohlgefallen hätten. Wie manchmal hörst du Einen sagen: Ich kann es nicht über das Herz bringen, Jenen eine Fehlbitte thun zu lassen; denn ich habe ihm das Leben geschenkt, habe ihn schon einmal einer Gefahr entrissen. Er bittet mich, daß ich mich seiner annehme gegen den oder jenen einflußreichen Mann. Ich habe nicht Lust, aber Was kann ich machen? Ich habe mich schon einmal und noch einmal seiner angenommen. — Siehst du nicht, es liegt darin eine eigene Kraft, die uns zwingt, Wohlthaten zu erweisen? Einmal, weil es unsere Schuldigkeit ist, und dann, weil es schon sonst geschah. Wem wir, wenn es das erstemal wäre, Etwas zu Liebe zu thun keinen Grund gehabt hätten, Dem erweisen wir Gutes darum, weil wir's früher schon thaten. Weit entfernt, daß uns der Nutzen zum Wohlthun antriebe,

fahren wir sogar fort, auch wenn es keinen Nutzen bringt, darauf zu bestehen und es uns angelegen seyn zu lassen, einzig aus Liebe zu unserer Wohlthat; denn wenn sie auch unglücklich angebracht ist, bleibt es doch eben so natürlich, Liebe dafür zu hegen, als für ungerathene Kinder.

16. Eben jene Leute [die Epicureer] gestehen auch, daß sie sich dankbar beweisen, nicht weil Das eine Tugend, sondern weil es ein Vortheil sey. — Daß Dieß nicht so ist, läßt sich wohl ohne sonderliche Mühe beweisen. Denn aus denselben Gründen, aus denen uns einleuchtend wurde, daß Wohlthaten zu erweisen etwas an und für sich Wünschenswerthes sey, würde auch Dieß hervorgehen. Das steht einmal fest — und von Dem aus gehen auch unsere Beweise für das Andere — Was edel ist, werde aus keinem andern Grunde geehrt, als weil es edel ist. Wer wird nun aber streitig zu machen wagen, ob Dankbarkeit etwas Edles sey? Wer sollte nicht einen undankbaren Menschen verabscheuen, wenn er schon zu seinem eigenen Schaden undankbar ist? Aber wie? wenn man dir von Einem erzählt, der gegen die größten Wohlthaten seines Freundes undankbar ist, — wie nimmst du Das auf? als habe er schändlich gehandelt, oder als habe er Etwas unterlassen, das sein eigener Nutzen und Vortheil gewesen wäre? Ich denke, du hältst ihn für einen Nichtswürdigen, der Strafe, nicht der einen Vormund nöthig habe. — Das wäre nicht der Fall, wenn nicht Dankbarkeit etwas an und für sich Wünschenswerthes und Edles wäre. Manches Andere trägt vielleicht das Gepräge seines Werthes [oder Unwerthes] nicht so offenbar an sich und es braucht eine Untersuchung, ob es edel sey; hier liegt's vor Augen und ist zu

schön, als daß sein Glanz nur zweifelhaft und unbedeutend strahlte. Was ist so lobenswerth, so einstimmig Aller Herzen ansprechend, als Dankbarkeit gegen Wohlthäter?

17. Hierzu, sage mir doch, Was ist der Beweggrund? Gewinn? Wer den nicht verachtet, ist ein Undankbarer. Ehrgeiz? Wer sollte doch prahlen, wenn er bezahlt, Was er schuldig war! Furcht? Dazu hat der Undankbare keinen Grund; denn darüber allein hat man kein Gesetz aufgestellt, als läge in der [menschlichen] Natur dagegen Sicherheit genug. So wie kein Gesetz gebietet, man solle die Eltern lieben, man solle den Kindern Zärtlichkeit beweisen: denn es ist unnöthig, dahin getrieben zu werden, wohin man von selbst geht; so wie kein Mensch zur Liebe gegen sich selbst gemahnt zu werden braucht, die er schon bei seiner Geburt einsaugt: so auch dazu nicht, daß er sich zu Dem hinneige, was gut und edel ist. Die Tugend flößt schon durch ihr Wesen Wohlgefallen ein und ist so lieblich, daß es sogar den Bösen natürlich ist, das Bessere gut zu heißen. Wer wünscht nicht, als ein Wohlthäter angesehen zu werden? Wer trachtet nicht mitten unter Schandthaten und Freveln darnach, daß er für wohlgesinnt gelte? Wer möchte nicht selbst über seine gewaltthätigsten Handlungen irgend einen Schein des Rechten herziehen, und für einen Wohlthäter sogar gegen Solche gelten, die er beleidigt hat? Darum läßt man sich wohl auch von Denjenigen danken, denen man wehgethan hat, und bildet sich ein, gütig und freigebig zu seyn, weil man nicht fähig ist, sich also zu erweisen. — Das thäten die Leute wohl nicht, wenn nicht die Liebe zu Dem, was edel und an sich wünschenswerth ist, sie nöthigte, eine Meinung von sich zu erre-

gen, die das Gegentheil von ihrem Charakter ist, und die Nichtswürdigkeit zu verdecken, bei der es ihnen nur um den Genuß zu thun ist, während sie gegen solches Wesen selbst mit Haß und Scham erfüllt sind, und es ist wohl Keiner so sehr vom Gesetze der Natur abgefallen und hat so den Menschen ausgezogen, daß er aus Lust böse wäre. Denn frage doch Die, so vom Raube leben, ob sie zu Dem, was sie durch Raub und Diebstahl erlangen, nicht lieber auf dem ehrlichen Wege kommen möchten? Einem Menschen, der sich's zum Handwerke gemacht hat, ein Wütherich zu seyn und die Wanderer niederzuwerfen, wird es doch lieber seyn, Dieß oder Jenes zu finden, als es zu rauben. Du wirst Keinen finden, dem es nicht eigentlich mehr um den Gewinn von der Schlechtigkeit, als um die Schlechtigkeit selbst zu thun wäre. Das ist das höchste Verdienst, das sich die Natur um uns erworben hat, daß die Tugend in Aller Herzen ihr Licht hineinsendet; auch Wer ihr nicht nachgehen will, sieht sie doch.

18. Daraus, daß der Undank um sein selbst willen zu fliehen ist, magst du erkennen, die Stimmung eines dankbaren Herzens sey etwas an und für sich Wünschenswerthes; Nichts bringt so sehr, als jenes Laster, Störung und Trennung in die Eintracht des menschlichen Geschlechtes. Denn wodurch sonst sind wir gedeckt, als daß wir Einer von dem Andern durch Liebeserweisungen unterstützt werden? Einzig durch den Austausch von Wohlthaten ist das Leben wohl ausgerüstet und gegen unversehene Anfälle einigermaßen verwahrt. Stelle uns als Einzelne hin: Was sind wir? eine Beute und ein Opfer der Thiere, ein schwächliches Geschlecht, dem leicht

beizukommen ist. Während andere lebende Wesen genug Kräfte haben, sich selbst zu schützen, und alle Thiere, die zum Herumschweifen geboren sind und zu einem ungeselligen Leben, mit Waffen versehen wurden: ist des Menschen Antheil Schwäche auf allen Seiten; nicht machen ihn starke Krallen oder Zahne andern Geschöpfen furchtbar; nackt und schwach, wie er ist, schützt ihn nur das gesellige Leben. Zweierlei ward ihm gegeben, was ihn, den leicht Ueberwältigten, zum Stärksten machen sollte: Vernunft und Geselligkeit. So ist er, der Keinem gewachsen wäre, wenn er einzeln stände, der Herr der Natur. Sein Zusammenleben mit seines Gleichen hat ihm das Herrenrecht über alle Thiere gegeben; dieses hat ihn, den Sohn der Erde, zur Herrschaft über ein fremdes Naturgebiet gebracht und ihn auch das Meer beherrschen heißen. Dieß Zusammenleben ist's, was die Anfälle der Krankheiten in Schranken brachte, was für sein Greisenalter ihm Stützen besorgt und Linderungsmittel gegen die Schmerzen an die Hand gegeben hat; Dieß ist's, was uns stark macht, weil uns dadurch die Möglichkeit gegeben ist, einen Aufruf gegen das Schicksal ergehen zu lassen. — Nimm dieß Zusammenleben hinweg und die Einheit des menschlichen Geschlechts, auf die sich das Leben stützt, ist zerschnitten; es wird aber dahin seyn, wenn man den Beweis aufstellt, daß der Undank nicht an und für sich zu vermeiden sey, sondern deßhalb, weil er etwas Anderes zu fürchten hat. — Wie Viele nämlich gibt es doch, die ohne alle Gefahr sich Undank erlauben können? — Zudem heißt mir ein Jeder undankbar, der nur aus Furcht dankbar ist.

19. Vor den Göttern hat wohl kein vernünftiger Mensch

eine Furcht. Wäre es doch Wahnsinn, zu fürchten, Was segensreich ist; und kein Mensch liebt Die, so er fürchtet. — Du, Epicur, machst aber die Gottheit gar zu einem wehrlosen Wesen; jegliche Waffe, jegliche Gewalt sprichst du deinem Gotte ab; und daß ihn ja Keiner zu fürchten habe, weisest du ihn aus der Welt hinaus. So ist er dir eingezäunt in einen ungeheuern und undurchdringlichen Wall *), getrennt von der Berührung und dem Anblicke der Sterblichen, und du hast ihn keineswegs zu scheuen; weder Geben noch Schaden liegt in seinem Wirkungskreise. Mitten in dem Zwischenraume zwischen unserem und einem andern Himmel einsam lebend, ohne ein belebtes Wesen, ohne einen Menschen, ohne ein Geschöpf, hat er nur dem Einsturze der um ihn her zusammenfallenden Welten auszuweichen, ohne je auf unsere Wünsche zu achten, oder sich um uns zu bekümmern. Und doch willst du dafür angesehen seyn, daß du diesen Gott verehrest, nicht anders, denn wie einen Vater und, wie mich dünkt, aus dankbarem Herzen; oder wenn du nicht dankbar scheinen willst, weil du keine Wohlthat von ihm hast, sondern die Atome **) und die Krümchen, von denen du redest, dich auf gut Glück zusammengestoppelt haben: warum verehrest du ihn denn? Wegen seiner einzigen Erhabenheit, sagst du,

*) Epicur dachte sich die Gottheit in einem Zwischenraume zwischen einer Mehrzahl von Welten, welcher Zwischenraum (Cicero de fin. bonor. et malor. II, 23.) τὰ μεταχόσμια, intermundia, heißt, d. i. Das, was hinter oder zwischen den Welten liegt.

**) Aus Atomen, untheilbaren Sonnenstäubchen, behauptete Epicur, bestehe die Welt und der menschliche Körper, ja selbst die Seele.

und seines Wesens ohne Gleichen. — Wenn ich dir nun aber Solches zugebe: so thust du Dieß ja, ohne durch irgend ein Hoffen, durch irgend einen Lohn angezogen zu seyn. Folglich gibt es Etwas, das man an und für sich und um sein selbst willen thun mag, wo dich der Werth der Sache selbst anzieht: Das ist das Edle. Was aber ist edler, als Dankbarkeit? Für diese Tugend steht ein Feld offen, so weit als das Leben.

20. Aber in diesem Gute, wendet man ein, steckt doch auch irgend ein Nutzen. Denn wo ist eine Tugend, die solchen nicht in sich trüge? Wenn aber Etwas, obwohl es außer sich selbst noch diesen oder jenen Vortheil hat, auch dann Wohlgefallen erregt, wenn man selbigen davon trennt und entfernt: dann läßt sich sagen, es werde um sein selbst willen begehrt. Es gewährt allerdings Nutzen, wenn ich dankbar bin; ich werde aber dennoch dankbar seyn, wenn mir's auch Schaden bringt. Was hat der Dankbare im Auge? Daß ihm sein Verhalten andere Freunde, andere Wohlthaten gewinnen soll? Was ist's aber dann, wenn er sich Feindschaft zuziehen wird? wenn Einer einsieht, er werde, weit entfernt, daß ihm ein Vortheil dadurch zuwüchse, sogar Manches noch aufopfern müssen, was ihm schon ein sicherer Gewinn gewesen war: wird er wohl gerne sich zu Verlusten verstehen? [Ich behaupte:] Der ist ein Undankbarer, der bei seiner Dankbarkeit es auf ein zweites Geschenk absieht und sich Hoffnungen bildet, indem er heimgibt. Undankbar nenne ich Einen, der eines Kranken pflegt, weil Derselbe ein Testament zu machen vorhat, und dem es dabei möglich ist, an die Erbschaft oder an ein Vermächtniß zu denken; mag er auch Alles thun, was

ein redlicher Freund thun soll, der seiner Pflicht eingedenk ist: wenn Hoffnungen in seiner Seele oben schwimmen, wenn er nach Gewinn schnappt, so ist er eben auch Einer, der seine Angel auswirft. Wie Vögel, die sich von zerfleischten Leichnamen nähren, in der Nähe dem Vieh auflauern, das von Krankheit erschöpft ist und bald fallen wird: so paßt ein Solcher auf's Sterben und fliegt um den Leichnam herum.

21. Ein dankbares Herz wird durch den sittlichen Werth seines Vorhabens selbst angezogen. Willst du dich überzeugen, daß Diß so sey, und daß es nicht durch das Vortheilhafte bestochen werde? — [Es wird dir durch Folgendes klar werden:] Es gibt zwei Gattungen von dankbaren Menschen. Dankbar nennt man Einen, der Das, was er bekam, irgendwie erstattet. Dieser kann sich wohl etwa zur Schau tragen; er hat mit Etwas zu prahlen, mit Etwas aufzutreten. Dankbar nennt man aber auch Den, der in guter Gesinnung eine Wohlthat angenommen hat und seine gute Gesinnung auch als Schuldner beweiset. — Ein Solcher ist auf das Innere zurückgewiesen. Wie kann ihm aus der verborgenen Stimmung seines Gemüthes wohl ein Nutzen zukommen? Und doch ist ein Solcher, wenn er auch weiter Nichts thun kann, dankbar; er hegt Liebe, Dankgefühl, und wünscht sich dankbar zu beweisen. — Was du Weiteres noch vermissest, liegt nicht an ihm. Ist doch auch Derjenige ein Künstler, dem es zu Ausübung seiner Kunst nur an den Werkzeugen fehlt; und eben so ist Einer ein Sänger, wenn es wegen Getöse und Unruhe schon nicht möglich ist, seine Stimme zu hören. — Es ist mein Wille, Dank zu erstatten; darnach fehlt wohl noch Etwas dazu, daß meine Schuld getilgt, nicht aber, daß

ich dankbar sey. Denn manchmal ist Einer undankbar, wenn er auch schon Dank erstattet hat; und dankbar Mancher, der nicht vergalt. Wie nämlich alle andern Tugenden, so läßt sich auch diese nur aus der Gesinnung richtig würdigen. Ist diese pflichtgemäß, so kommt, Was etwa noch fehlt, auf Rechnung der Umstände. Gleichwie Einer beredt seyn kann, wenn er auch kein Wort spricht, und ein Held, wenn er auch keine Hand rührt, ja wenn sie ihm sogar gebunden ist; gleichwie Einer ein Steuermann bleibt, wenn er auch nicht zur See ist, weil es ja doch nicht an der vollkommenen Geschicklichkeit fehlt, wenn schon die Umstände so sind, daß er nicht zeigen kann, Was er ist: so ist Einer dankbar, wenn er's auch nur seyn will und für seinen guten Willen keinen andern Zeugen hat, als sich selbst. — Ja ich behaupte noch weiter: Es ist manchmal Einer dankbar, wenn er auch für undankbar gilt, wenn nämlich eine übel auslegende Meinung ihn in einem Lichte darstellt, als wäre er das Gegentheil. — Woran soll sich ein Solcher halten, als gerade an sein inneres Gefühl? denn das gewähret doch Freude, wenn es auch darniedergehalten werden will; das widerspricht der allgemeinen Stimme und verträgt Alles mit sich selbst, und wenn es auf der andern Seite einen noch so großen Haufen Abgünstiger sieht, so zählt es ihre Stimmen nicht, sondern trägt mit seiner einzigen Stimme den Sieg davon. Ja wenn es die Redlichkeit mit der Strafe der Treulosigkeit belegt sieht: es steht deßhalb um keine Stufe niedriger, sondern ist über seine Strafe erhaben.

22. Ich habe, spricht ein solcher Mann, Was ich wollte, warum mir zu thun war. Es reuet mich nicht und wird

mich nicht reuen und durch keine Ungunst wird das Schicksal mich dazu vermögen, daß Einer von mir die Aeußerung hört: Was habe ich denn nun davon? Was nützt mich nun mein guter Wille? O er ist mir Viel werth, auch auf der Folterbank, er ist mir Viel werth auch in der Feuerpein. — Mag das Feuer mir Glied für Glied antasten und allmählig an dem lebendigen Leibe herumschleichen, mag dieser Leib selbst, in dessen Innerem ein gutes Gewissen ist, zerschmelzen: er wird seine Lust haben an dem Feuer, durch das seine Redlichkeit hindurchleuchten wird.

Hier will ich nun auch einen andern Umstand, obwohl er bereits besprochen ward, wieder zur Sprache bringen. Wie kommt es, daß wir dankbar zu seyn wünschen, wenn wir sterben? daß wir darüber nachdenken, was Dieser oder Jener uns für Dienste geleistet habe? daß wir über unsern ganzen Lebensgang die Erinnerung entscheiden lassen und dafür sorgen, daß wir ja keines uns geleisteten Dienstes vergessen zu haben scheinen? Ist doch Nichts mehr übrig, worauf sich unser Hoffen erstrecken könnte; dennoch, auf dem entscheidenden Punkte stehend, möchten wir so dankbar als möglich aus der Welt scheiden. Da siehst du eben, daß in der Sache selbst ein hoher Lohn liegt und die Gewalt des Edeln das Menschenherz so mächtig an sich lockt, und seine Schönheit die Gemüther umstrahlt und uns voll Bewunderung und Entzücken über seinen Lichtglanz hinreißt. — Doch es entspringen daraus auch mancherlei Vortheile. Es ist den Besseren dadurch ihr Leben auch unangefochtener, und die Liebe und das günstige Urtheil der Guten mehr gesichert; es lebt sich viel ruhiger, wo Unschuld, wo Dankbarkeit waltet. Es wäre ja

von der Natur doch wohl recht unfreundlich gewesen, wenn sie dieses ihr so herrliches Geschenk [das Leben] zu etwas Erbärmlichem, Mißlichem und Unlohnendem gemacht hätte. — Dabei aber blicke in dich selbst, ob du wohl den Weg zu jener Tugend, zu der sich manchmal auf gefahrlosen und freundlichen Wegen kommen laßt, auch dann gewandelt wärest, wenn er über Stock und Stein gegangen und von wilden Thieren und Ottern umlagert gewesen wäre.

23. Daraus, daß mit irgend Etwas auch noch ein äußerlicher Vortheil verbunden ist, folgt nicht, daß es nicht an und für sich wünschenswerth sey. Zwar, es ist gewöhnlich, daß gerade das Schönste von mancherlei und zufälligen Gaben begleitet ist; aber es sind diese in seinem Gefolge, das Schöne selbst geht voran. Ist es nicht offenbar, daß der Umlauf der Sonne und des Mondes durch seinen Wechsel auf dieses Wohnhaus des menschlichen Geschlechtes einen wohlthätigen Einfluß hat? daß durch die Wärme der Sonne die Körper belebt, der Boden aufgelockert, die unmäßigen Feuchtigkeiten verzehrt und die Unfreundlichkeit des Alles fesselnden Winters gebrochen; daß durch des Mondes wirksame und durchdringende Milde das Reifen der Feldfrüchte gefördert wird? daß sein Lauf auf die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes Einfluß hat? daß jene durch ihren Umlauf die Beobachtung der Jahre möglich macht, dieser aber, in kleinerem Raume sich bewegend, die Eintheilung der Monate? — Doch gesetzt, es wäre dieß Alles nicht: wäre deßhalb die Sonne nicht dennoch ein unserem Auge willkommener Anblick? wäre sie nicht unserer Anbetung werth, wenn sie auch nur an uns vorüberginge? Verdiente der Mond nicht, daß wir

zu ihm aufschauten, wenn er auch als ein müßiges Gestirn vorüberliefe? Der Himmel selbst, so oft er bei der Nacht seine Lichter ergießt und dieß Heer von unzähligen Sternen erglänzt, Wen zieht und fesselt er nicht an? Wer denkt in dem Augenblicke, da er's bewundert, an den Nutzen? Betrachte jene Weltkörper, die in leisen Harmonien dahinwandeln, wie ihre Geschwindigkeit unmerklich wird, weil es scheint, als stehe Alles fest und unbeweglich. — Wie Viel geht vor in der Nacht, die du ansiehst, als wäre sie zu Nichts, denn daß du deine Tage darnach zählen und unterscheiden könntest? Welche Menge von Dingen entwickelt sich unter diesem Schweigen? welche Reihe von Geschicken bringt diese gemessene Bahn hervor? Alle diese Körper, die du nur als zur Zierde ausgestreut ansiehst, sie haben alle ihre Geschäfte. Denn meine nur nicht, daß nur jene Sieben ihren Lauf haben, die andern aber fest stehen; an wenigen bemerken wir die Bewegung; unzählige aber, wie Götter, zu weit vor unserem Auge zurückgezogen, wandeln hin und her ihre Bahnen. Und von denen, die unserem Blicke zugänglich sind, wandeln gar viele dunkeln Laufes und drehen sich in unbekannten Bahnen. — Wie aber? Ergreift dich nicht der Anblick dieser Massen, wenn sie dich auch nicht regieren, nicht bewahren, nicht pflegen und erzeugen und mit ihrem Lebenshauche durchströmen würden?

24. So wie diese Himmelskörper, obwohl sie den ersten Nutzen haben und eine nothwendige Bedingung des Lebens sind, durch ihre Erhabenheit dennoch die ganze Seele ergreifen: so gewährt jegliche Tugend und besonders die der Dankbarkeit allerdings Viel, — allein nicht deßhalb will sie ge-

liebt seyn; sie hat etwas Herrlicheres in sich, und Wer sie unter die nützlichen Dinge zählt, hat sie nicht erfaßt. — Ist Einer dankbar, weil es Nutzen bringt: so ist er's auch nur in so weit, als es Nutzen bringt. Die Tugend will Nichts wissen von einem schmutzigen Liebhaber; mit unverschlossenem Busen muß man sich ihr nahen. — Es ist Einer undankbar, wenn er denkt: ich möchte wohl Dank erstatten, aber ich scheue den Aufwand; ich besorge, es möchte mir Gefahr, es möchte mir eine Unannehmlichkeit zuwachsen; ich will lieber thun, Was mir Nutzen bringt. — Es kann nicht eine und dieselbe Denkungsart seyn, die den Einen dankbar, den Andern undankbar macht. Wie die Handlungsweise Beider verschieden ist, so ist auch Das, was sie im Auge haben, verschieden. Der Eine ist undankbar, obwohl er's nicht seyn müßte; er ist's aber, weil er seinen Vortheil dabei findet. Der Andere ist dankbar, obwohl es nicht sein Vortheil ist; er ist's aber, weil er's seyn muß.

25. Es ist unsere Aufgabe, der Natur gemäß zu leben und der Götter Beispiele zu folgen; die Götter aber, Was sie auch thun, haben sie dabei wohl etwas Anderes im Auge, als eben Das, was ihr Thun selbst ausmacht? Du müßtest denn nur etwa meinen, der Rauch der [verbrannten] Eingeweide und der Geruch des Weihrauches sey der Genuß, den sie für ihr Thun haben. Bedenke, wie Viel sie täglich ausrichten, wie Viel sie austheilen, mit wie mannichfaltigen Früchten sie die Erde anfüllen, wie sie mit fördernden und an alle Küsten hintreibenden Winden die Meere bewegen, wie sie mit mächtigen, schnell einbrechenden Regengüssen den Boden erweichen und der Quellen vertrocknende Adern wieder

anschwellen und ihnen in geheimen Gängen neue Nahrung zugießen. Das Alles thun sie ohne Lohn, ohne irgend einen ihnen zufließenden Vortheil. Daran halte sich, will er nicht von seinem Muster sich entfernen, auch unser Sinn; nicht ein Miethling komme er heran zu edelm Thun. Schande der Wohlthat, die sich erkaufen läßt! Was haben denn die Götter von uns?

26. Ahmest du den Göttern nach, entgegnet man, so gib deine Wohlthaten auch an Undankbare hin. Denn auch über die Frevler geht die Sonne auf, auch den Seeräubern dehnen sich die Meere aus. Auf Das hin fragt man: ob ein edler Mann auch einem Undankbaren eine Wohlthat erzeigen werde, wenn er Denselben als undankbar kennt? — Erlaube mir, Einiges zwischenein zu sagen, damit ich nicht in die Falle gerathe, die mir durch diese Frage gelegt wird. — Du mußt nach Stoischen Grundsätzen zweierlei Undankbare annehmen; der Eine ist undankbar, weil er ein Thor [ein Unweiser] ist; Wer ein Thor ist, ist zugleich ein schlechter Mensch; Wer ein schlechter Mensch ist, hat alle Laster an sich: folglich ist er auch undankbar. So nennen wir die Unmäßigen, die Geizigen, die Schwelgerischen, die Neidischen alle schlecht, nicht als ob jeder Einzelne alle diese großen und anerkannten Laster an sich hätte, sondern weil er sie haben könnte; und er hat sie, wenn sie auch nicht an's Licht treten. Ein Anderer ist der Undankbare, den alle Welt so nennt: es ist der zu diesem Laster von Natur Geneigte und Hingezogene. Dem erstern Undankbaren, der in dieser Schuld eben so steckt, wie überhaupt in jeder, wird ein edler Mensch Wohlthaten nicht versagen; denn wenn er Menschen von solcher Art aus-

schließt, so wird er gar Keinem geben dürfen. Einem Undankbaren von der andern Art, der die Leute um ihre Wohlthaten betrügt und bei dem es mit seinem Hange darauf eigentlich abgesehen ist, wird er eben so wenig eine Wohlthat geben, als er einem Verschwender Geld leihen, oder Demjenigen ein Gut zum Aufbewahren anvertrauen wird, der ein solches schon Mehreren abgeläugnet hat. — Man kann Einen furchtsam nennen, weil er ein Thor [kein Philosoph] ist, und Das ist eine natürliche Folge für die Schlechten, die von der gesammten Masse der Laster ohne Unterschied umstellt sind; er wird aber für seinen besondern Theil ein Furchtsamer genannt, wenn er von Natur sogar bei jedem leeren Geräusche in Schrecken geräth. Einem Thoren [Einem, der kein Weiser ist] sind alle Laster eigen, aber er ist nicht zu allen von Natur geneigt; der Eine neigt sich zum Geize, der Andere zur Verschwendung hin, ein Dritter zur Ausgelassenheit.

27. Es geht daraus hervor, daß man unrecht daran ist, wenn man die Stoiker fragt: Also ist Achilles furchtsam? Also ist Aristides, dem die Gerechtigkeit ihren Namen gab, ungerecht? Also ist Fabius, der durch sein Zaudern den Staat rettete, ein Unbesonnener? Also fürchtet Decius den Tod? und Mucius [Scävola] ist ein Verräther? und Camillus ein Ausreißer? [weil diese Männer nämlich Alle keine Weisen, keine Philosophen waren?] Nein, Das behaupten wir nicht, daß alle Laster so in Allen stecken, wie an Diesem oder Jenem eines oder das andere hervorsticht; wohl aber, daß ein schlechter und unverständiger Mensch von keinem Laster frei [jedes Lasters fähig] sey; so sprechen wir auch den Kühnen nicht von Furcht frei; und dadurch, daß Einer verschwen-

derisch ist, ist er uns noch nicht frei von Geiz. Gleichwie der Mensch alle Sinne hat, darum aber doch nicht alle Menschen ein Luchsauge haben: so hat freilich Einer, der kein Weiser ist, nicht alle Laster so hervorstechend und in so hohem Grade, als Mancher dieß oder jenes. Alle Laster liegen in Allen, aber nicht alle treten in jedem Einzelnen hervor. Den Einen treibt seine Natur zum Geize hin, der Andere ist der Wollust, ein Dritter dem Trunke ergeben, oder, wenn auch noch nicht ergeben, doch so organisirt, daß ihn sein Charakter dazu hinzieht. — Also — um zu meinem Zwecke zurückzukommen: Ein Jeder ist undankbar, der ein schlechter [kein guter] Mensch ist, denn er hat alle Keime des Schlechten in sich; dennoch wird für sein besonderes Theil undankbar Derjenige genannt, der gerade zu diesem Laster sich hinneigt. Diesem also werde ich keine Wohlthat geben. So wie der Vater schlecht für seine Tochter sorgt, der sie an einen Verrufenen und vielfältig Abgewiesenen verheirathet; so wie man Denjenigen für einen schlechten Haushälter achten wird, der die Verwaltung seines Vermögens einem Manne überträgt, welcher einen Kassenrest gemacht hat; so wie es eine unsinnige Verordnung des letzten Willens wäre, wenn Einer seinem Sohne einen Menschen als Vormund hinterließe, der sich am Gute der Waisen schon vergriffen hat: so wird man von Demjenigen sagen, er verstehe sich schlecht auf Wohlthätigkeit, der Undankbare nimmt, um an sie zu hängen, Was nur verschleudert seyn wird.

28 Auch die Götter, hat man eingewendet, theilen Manches an Undankbare aus. Allein für Gute hatten sie es doch bestimmt; die Schlechten aber haben auch daran Theil,

weil es sich nicht sondern läßt. Doch ist's besser, man läßt um der Guten willen auch den Schlechten einen Nutzen zukommen, als daß man um der Schlechten willen von den Guten die Hand abzieht. So haben sie — Das ist's, was du meinst — den Tag, das Sonnenlicht, den Verlauf des Winters und Sommers und die zwischeneingestellten Mittelzeiten des Frühlings und Herbstes, die Regengüsse, die Strömungen der Quellen und die regelmäßig wehenden Winde für Alle mit einander angeordnet; Einzelne auszunehmen war da nicht möglich. An Würdige gibt der König Ehrenstellen ab; Geschenke von Oehl, Wein und Geld auch an die Unwürdigen. Getreide vom Staate bekommt sowohl der Dieb, als der Meineidige und Ehebrecher und, ohne Rücksicht auf Sittlichkeit, Jeder, der dazu eingeschrieben ist. Und so mag es auch sonst seyn, Was es will, die Schlechten wie die Guten haben gleichen Antheil an Dem, was man dem Bürger, nicht dem rechtschaffenen Manne gibt. Auch die Gottheit hat manche Gaben dem menschlichen Geschlechte im Allgemeinen zugewiesen, von denen Keiner ausgeschlossen wird. War es ja doch auch nicht zu machen, daß der Wind rechtschaffenen Männern günstig und Schlechten entgegen wehete; ja ein gemeinschaftliches Gut war es, daß der Verkehr zur See geöffnet und die Herrschaft der Menschheit [über die Welt] erweitert ward. Und es konnte dem Regen, wenn er einmal fallen sollte, nicht angewiesen werden, er dürfe sich nicht auf die Felder der Schlechten und Ruchlosen ergießen. — Es gibt Manches, was für's Allgemeine gestiftet wird. Städte werden gegründet, wie für die Guten, so für die Bösen. Geistesprodukte werden durch die Herausgabe zu einem Gemeingute, wenn sie

schon auch Solchen zukommen werden, die es nicht werth sind. Die Heilkunst zeigt auch Verbrechern den Weg zur Hülfe; die Bereitung heilsamer Mittel wird nirgendwo deßhalb unterlassen, damit kein Unwürdiger geheilt werde. Beurtheilung und Unterscheidung des persönlichen Werthes oder Unwerthes ist nur da zu verlangen, wo Etwas mit Unterschied gegeben wird, weil's Einer verdient, nicht da, wo alle Welt kommen darf und Keinem etwas Besonderes gemacht wird. Das ist gerade der große Unterschied, ob man Einen nur nicht ausschließt, oder ob man ihn auswählt. Recht wird auch dem Diebe gesprochen, Genuß vom Frieden haben auch die Mörder; ihr Eigenthum haben auch Diejenigen anzusprechen, die fremdes Gut geraubt haben. Vor dem Feinde schützt die Mauer auch Die, so in der Heimath ihren Mordstahl wetzen, und der Schutz der Gesetze deckt auch Diejenigen, welche vielfältig dagegen gefrevelt haben. Es gibt Dinge, die den Andern nicht zu Theil werden konnten, wenn sie nicht Allen mit einander gegeben wurden. Du darfst daher keine Einwürfe bringen von Dem, was uns durch allgemeine Veranstaltungen dargeboten ist. Das aber, wobei ich zu entscheiden habe, ob es Diesem oder Jenem zukommen soll, werde ich Demjenigen nicht geben, von dessen Undanke ich gewiß bin.

29. Du wirst also, lautet die Gegenrede, einem Undankbaren, wenn er Rathes bedarf, auch keinen Rath geben; wirst ihm nicht erlauben, Wasser zu schöpfen, und wenn er irre geht, ihm den Weg nicht zeigen? Oder du wirst Dieß zwar thun, aber ihm Nichts schenken? — Allerdings, ich werde darin einen Unterschied machen, wenigstens werde ich's versu=

chen. Wohlthat ist ein nützlicher Dienst, — aber nicht jeder nützliche Dienst ist eine Wohlthat. Denn Manches ist so unbedeutend, daß man dabei die Benennung Wohlthat gar nicht brauchen kann. Zweierlei muß beisammen seyn, wenn eine Wohlthat herauskommen soll. Für's erste muß der Gegenstand bedeutend seyn; denn Manches steht doch zu tief, als daß diese Benennung dafür paßte. Ein Stückchen Brod, eine Bettelmünze von schlechtem Kupfer, oder die Erlaubniß, sein Licht anzuzünden — Wer hat je Das eine Wohlthat genannt? Und doch leistet Solches manchmal größere Dienste, als die bedeutendsten Gaben; dennoch aber hat Dergleichen, weil es so gar Nichts kostet, keinen Anspruch auf einen Werth, wenn es auch unter gewissen Umständen zu einem wahren Bedürfnisse wird. Für's zweite aber — und Das ist die Hauptsache — muß dazu kommen, daß es eigentlich Dem zu Liebe geschehen muß, welchem ich die Wohlthat eigens zugedacht wissen will, daß ich ihn für würdig halte, daß ich mit Lust gebe und mein Geben mir selbst Freude macht. Das Alles findet in den angeführten Fällen nicht Statt. Denn da geben wir nicht, weil es Dieser oder Jener verdiente, sondern gleichgültig, weil an der Sache Nichts liegt; und wir geben nicht dem [bestimmten] Menschen, sondern dem menschlichen Gefühle zu Liebe.

30. In gewissen Fällen will ich aber auch nicht in Abrede seyn, daß ich auch Undankbaren geben werde, Andern zu Liebe, so wie bei der Bewerbung um Ehrenstellen mancher Nichtswürdige vermöge seiner edeln Abkunft den Vorzug hat vor emporstrebenden Männern, die aber keine Ahnen haben. Nicht ohne Grund achtet man das Andenken an erhabene

Tugenden heilig, und es bekommen Mehrere Lust, sich um das Vaterland verdient zu machen, wenn die Beliebtheit der Vaterlandsfreunde nicht mit ihnen dahinsinkt. Was hat Cicero, den Sohn, zum Consul erhoben, als daß er seines Vaters Sohn war? *) Was hat noch nicht so lange her Cinna vom feindlichen Lager hinweg zur Consulwürde erhoben? Was den Sextus Pompejus und andere Pompejaner, — Was anders, als die Größe eines einzigen Mannes? **) Denn diese war einst so gewaltig, daß auch sein Sturz die Seinen alle hoch genug hinaufhob. Was hat kürzlich den Fabius Persicus, einen Mann, dessen Kuß dem Gebete eines rechtschaffenen Mannes wohl gar hinderlich seyn müßte, zur Priesterwürde in mehr als einem Collegium erhoben, Was anders, als ein Verrucosus und Allobrogicus ***) und jene Dreihundert †),

*) Marcus Tullius, Cicero's Sohn gleiches Namens, wurde im J. d. St. 724. von Augustus zum Consul ernannt. — Wenn auch die Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden, namentlich, daß er aus Rachsucht die Ehrensäule des Antonius niedergeworfen habe und dem Trunke sehr ergeben gewesen sey, nicht ganz gegründet sind, so war er doch in keinem Falle ein seines Vaters würdiger Sohn.

**) Des Cneus Pompejus, dessen Enkel auch Cinna war, der eine Tochter des großen Pompejus zur Mutter hatte.

***) Verrucosus und Allobrogicus, Beinamen verdienter Männer aus der uralten, ihren Stamm von Hercules ableitenden Familie der Fabier. Der mit dem Beinamen Verrucosus, von einer verruca, Warze auf der Lippe, so genannt, ist der berühmte Quintus Fabius Maximus Cunctator, im J. d. St. 546. gestorben. Der mit dem Beinamen Allobrogicus ist Quintus Fabius Maximus Aemilianus, welcher die Allobrogen besiegte im J. d. St. 635.

†) Es waren 306 Fabier, welche gegen die Vejenter zu Felde

die dem Angriffe der Feinde eine einzige Familie entgegenstellten. Das ist unsere Pflicht gegen Verdienste, daß wir sie nicht nur, so lange sie uns vor Augen stehen, sondern auch dann noch ehren, wenn sie aus unserem Anblicke verschwunden sind. Gleichwie solcher Männer Werk ist, daß sie nicht nur eines Zeitalters Segen sind, sondern ihre segensvollen Thaten auch hinter sich zurücklassen: so müssen auch wir nicht nur ein Menschenalter lang gegen sie dankbar seyn. Der Eine hat große Männer erzeugt: — mag er seyn, Wer er will, er hat Anspruch darauf, daß wir ihm Gutes thun; hat er uns doch Solche gegeben, die [wirklichen] Anspruch darauf haben! Der Andere ist von trefflichen Vorfahren entsprossen: sey er, Wer er sey, die Seinen seyen ihm Schutz und Schirm. So wie unfreundliche Gegenden durch den Sonnenschein heller werden: so soll das Licht ihrer Vorfahren einen Glanz zurückwerfen auf kraftlose Enkel.

31. Ich will hier, mein Liberalis, die Götter rechtfertigen. Man pflegt nämlich manchmal zu fragen: Was hat denn die Vorsehung gedacht, daß sie einen Aridäus *) zum Königthume erhob? — Wie? Ihm, meinst du, sey es gegeben worden? Seinem Vater war's gegeben und seinem Bruder [d. h. ihm um seines Vaters und Bruders willen]. —

---

und in einem Hinterhalte umkamen. Der noch sehr junge, in Rom zurückgebliebene Quintus Fabius Vibulanus blieb damals der Stammhalter des Geschlechtes. J. d. St. 276. Vergl. Livius II, 49.

*) Ein Bruder Alexanders des Großen, von einer unebenbürtigen Mutter, Philinna, einer Tänzerin aus Larissa; ein schwachsinniger Mensch.

Warum hat sie einen Cajus Cäsar [Caligula] zum Herrn des Römerreiches gemacht? einen nach Menschenblut dürstenden Menschen, der solches vor seinen Augen mit einer Gier strömen ließ, als ob er's mit dem Munde auffangen wollte? Wie? Ihm also, meinst du, war dieses Reich gegeben? Nein! seinem Vater Germanicus war's gegeben und seinem Großvater und Urgroßvater und andern nicht minder herrlichen Männern vor ihm, wenn sie auch im Privatstande, und ohne höher als Andere zu stehen, ihr Leben hinbrachten. — Wie? Als du [o Vorsehung!] den Mamercus Scaurus Consul werden ließest [unter Tiberius], wußtest du da etwa nicht, daß er die monatliche Reinigung seiner Dirnen mit offenem Munde auffing? Hat er denn selbst ein Geheimniß daraus gemacht? Hat er denn für einen reinen Menschen gelten wollen? *) Ich will dir eine Aeußerung von ihm gegen sich selbst erzählen, von der ich mich erinnere, daß sie überall herumkam, ja in seiner Gegenwart angeführt wurde. Zu Pollio Asinius, als Dieser einst auf dem Bette lag, hatte er, sich eines garstigen Ausdruckes bedienend, geäußert, er wolle ihm thun, Was er lieber sich thun ließe. Und da er bemerkte, daß Derselbe die Stirn runzelte, sprach er: Habe ich etwas Unheilvolles gesprochen, so komme es über mich und mein Haupt. — Das erzählte er selbst, als seine Worte. — Und diesen vor aller Welt schamlosen Menschen hast du zu den Fascen und auf den Richterstuhl gelangen lassen? — Freilich, du dachtest an jenen alten Scaurus [Marcus Aemi=

*) Mit diesem Scheusale starb die hochadeliche Familie der Scauren aus. Vergl. über ihn Tacit. Annal. III, 66, und VI, 29.

lius Scaurus], den Ersten der Senatoren *), und da that es dir wehe, daß ein Sprößling von ihm im Staube liegen sollte.

32. Was die Götter betrifft, so sehen sie wahrscheinlich dem Einen um seiner Eltern und Voreltern willen Manches nach, dem Andern, weil aus seinen Enkeln und Urenkeln und späten Nachkommen einmal Etwas werden wird. Denn aufgedeckt liegt vor ihnen die Reihe ihrer Werke, und die Kunde aller Dinge, die durch ihre Hände gehen werden, ist ihnen stets offenbar; für uns entwickelt sich Alles im Verborgenen, und Was uns wie vom Himmel gefallen vorkommt, das tritt ihnen als Fügung ihrer Vorsehung, als etwas längst Bekanntes, hervor. Diese da [spricht die Vorsehung] sollen Könige seyn, weil es ihre Vorfahren nicht waren, weil Dieselben statt der höchsten Gewalt Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit übten, weil sie nicht den Staat sich, sondern sich dem Staate zu eigen machten. Diese sollen den Scepter führen, weil irgend ein edler Mann ihr Urahn gewesen, dessen Gesinnung größer war, als sein Stand, der unter Bürgerzwisten, weil es so dem Gemeinwesen frommte, lieber unterliegen als obsiegen wollte. Es konnte ihm so lange nicht vergolten werden, — aus Rücksicht gegen ihn werde nun Jener ein Fürst des Volkes, nicht um eigener Kenntniß und Kraft willen, sondern weil Jener es verdient hätte an

*) Princeps senatus war ein Ehrentitel und bezeichnete denjenigen Senator, Dessen Name im Verzeichnisse der Censoren oben an stand; seit dem J. 514. d. St. erhielt diesen Titel derjenige Senator, den die Censoren für den Würdigsten erkannten.

seiner Statt. — Dieser ist von ungestaltetem Körperbaue, widerlich anzuschauen, ein Spott seines Fürstenschmuckes. Nun wird's über mich hergehen, nun wird es heißen, ich sey blind und überlegungslos und wisse nicht, wo ich Das, was den Obersten und am höchsten Gestellten gebührt, hingebe. — Allein ich weiß wohl, Dem gebe ich's und für einen Andern trage ich damit eine alte Schuld ab. Da ist Einer, — und Wer weiß von ihm? — der entzieht sich ganz dem Ruhme, welcher ihm folgt, der geht mit derselben Miene in Gefahren hinein, mit der man sonst von Gefahren zurückkommt; der machte nie einen Unterschied zwischen seinem und des Staates Eigenthume. Wo, fragt ihr, ist dieser Mann? und Wer ist er? und woher stammt er? Das wisset ihr nicht. Aber bei mir sind die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben genau geführt. Ich weiß schon, Was ich einem Jeden schuldig bin; dem Einen bezahle ich nach langer Zeit erst, dem Andern zum Voraus, Alles, wie es die Umstände und Verhältnisse meines Haushaltes in der Welt mit sich bringen.

33. So geschieht es wohl, daß ich zuweilen einem Undankbaren Dieß oder Jenes gebe, aber nicht um seinetwillen. — Wenn du aber, entgegnet man, nicht weißst, ob er dankbar sey oder undankbar? wirst du warten, bis du es weißst, oder wirst du die Gelegenheit, ihm eine Wohlthat zu geben, nicht vorübergehen lassen? Zuwarten — das kostet Zeit; denn schwer ist's, wie Plato sagt, einem Menschenherzen auf den Grund zu kommen; nicht warten aber, — ist Unbesonnenheit. — Darauf erwiedern wir: wir warten nie so lange, bis uns die Sache vollkommen gewiß ist: denn die Erprobung der Wahrheit ist gar sehr schwierig; sondern wir lassen uns

von Dem leiten, was wahrscheinlich geschehen wird. — Diesen Weg geht all unser Thun; so streuen wir Saamen aus, so gehen wir zu Schiffe, so ziehen wir in den Krieg, so treten wir in die Ehe, so entschließen wir uns zur Erziehung unserer Kinder, — und der Erfolg von dem Allen ist ungewiß. Glauben wir von irgend Etwas gute Hoffnung fassen zu können, so verstehen wir uns dazu. Denn Wer sichert dem Säemanne Gedeihen zu, dem Schiffer einen Hafen, dem Krieger Sieg, dem in die Ehe Tretenden ein züchtiges Weib, dem Vater wohlgerathene Kinder? Wir gehen Dem nach, wozu uns vernünftige Ueberlegung, nicht Gewißheit hinzieht. Willst du zuwarten und Nichts thun, als Was wohl gelingen wird, Nichts anrühren, bevor es als richtig erprobt ist: so unterbleibt alles Thun, und das Leben steht still. Treibt mich Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht Gewißheit zu Diesem oder Jenem an, so will ich Demjenigen eine Wohlthat erweisen, Dessen Dankbarkeit mir wahrscheinlich ist.

34. Es wird, entgegnet man weiter, mancher Umstand eintreten, daß sich ein Schlechter bei dir einschleicht statt eines Guten, und ein Guter dir mißfällt, als wäre er ein Schlechter: denn trüglich ist der Schein, dem man traut. — Wer läugnet Das? Aber ich weiß nichts Anderes zu finden, wodurch sich mein Urtheil bestimmen lassen sollte. Das ist die Spur, auf der ich der Wahrheit nachgehen muß; eine zuverläßigere habe ich nicht. Ich werde mir angelegen seyn lassen, mit möglichster Sorgfalt zu prüfen und mich nicht rasch dafür zu entscheiden. Möglich ist's ja auch im Treffen, daß meine Hand durch einen Fehldruck mein eigenes Geschoß auf den Kameraden richtet, und ich des Feindes schone, als

wäre er Einer von den Meinigen. Allein Das wird für's erste selten geschehen und für's zweite ohne meine Schuld; denn meine Absicht ist's doch, den Feind zu treffen, den Mitbürger zu schützen. — Wenn ich weiß, daß Einer undankbar ist, so werde ich ihm freilich keine Wohlthat geben; aber er hat sich eingeschlichen, er hat sich geltend zu machen gewußt. Da bin ich nicht Schuld daran, wenn ich gebe; ich habe ihm ja gegeben, als Einem, der dankbar sey. — Wenn du versprochen hast, fragt man, du wollest eine Wohlthat geben, und du gewinnest später die Ueberzeugung, es sey ein Undankbarer, — wirst du dann geben oder nicht? Thust du es, so begehst du mit Bewußtseyn einen Fehler: denn du gibst Einem, dem du nicht geben solltest. Gibst du nicht, so ist's in der Hinsicht Unrecht, weil du Einem nicht gibst, dem du's doch zugesagt hast. Da wankt denn doch eure Consequenz und jene stolze Behauptung, daß der Weise nie eine Handlung bereue, nie verbessere, Was er gethan habe, und seinen Entschluß nie ändere. — Allerdings ändert der Weise seinen Entschluß nicht, wenn Alles so bleibt, wie es war, da er ihn faßte. Darum beschleicht ihn auch niemals eine Reue, weil unter den gegebenen Umständen nichts Besseres zu thun war, als Was geschehen ist, nichts Besseres zu beschließen, als beschlossen ward. Uebrigens wird er sich nie zu Etwas verstehen, außer mit der Verwahrung: wenn Nichts eintritt, was ein Hinderniß macht. Darum behaupten wir, es gehe ihm Alles von Statten und es komme Nichts anders, als er's dachte, weil er sich's vorausdenkt, es könne Etwas eintreten, was seinen Bestimmungen zuwiderläuft. — Nur Unkluge sind so zuversichtlich, als ob sie sich vom Schick-

sale etwas Gewisses versprechen dürften; der Weise bedenkt, daß es zwei Seiten hat; er weiß, wie sehr man sich verrechnen kann, wie unzuverläßig Menschengeschick sey, wie Vieles unsern Planen im Wege stehe; das Unentschiedene und Schwankende des Geschickes hat er mit steter Aufmerksamkeit im Auge und bei dem bestimmtesten Entschlusse das Unbestimmte des Erfolges. Die Verwahrung aber, ohne die er sich für Nichts entscheidet, ohne die er Nichts beginnt, sichert ihn auch hier.

35. Ich habe eine Wohlthat versprochen; freilich nur auf den Fall, daß nicht Etwas einträte, weßhalb ich sie nicht geben dürfte. Denn wie ist's wohl, wenn das Vaterland für sich zur Gabe verlangt, Was ich Einem zugesagt habe? Wenn ein Gesetz erscheint, daß Keiner Das thun soll, was ich meinem Freunde zu leisten versprochen hatte? Ich habe dir meine Tochter zur Ehe versprochen; in der Folge hat sich gezeigt, daß du ein Ausländer bist: mit einem Auswärtigen darf ich nicht in ein solches Verhältniß treten. *) Da sind mir dieselben Verhältnisse ein Schutz, die es mir verbieten. Mein Wort brechen und den Vorwurf des Wankelmuthes auf mich laden würde ich nur dann, wenn ich, während Alles so bliebe, wie es bei meinem Versprechen war, doch nicht halten würde, Was ich versprach; im andern Falle gibt mir jede Veränderung die Freiheit, die Sache auf's Neue zu überlegen, und meines Wortes bin ich quitt. — Ich habe meinen gerichtlichen Beistand zugesagt; in der Folge hat sich's offen=

*) Die Heirathen Römischer Bürger mit Fremden waren verboten.

baret, daß aus dieser Rechtssache ein rechtlicher Nachtheil für meinen Vater entstehen sollte. Ich habe versprochen, eine Reise in's Ausland mitzumachen, aber ich erhalte die Nachricht, der Weg sey durch Straßenräubereien unsicher; ich wollte dir meine Dienste weihen, aber die Erkrankung meines Sohnes, die Niederkunft meiner Gattin hält mich ab. Soll man mit seinem Versprechen Wort halten, so muß Alles so bleiben, wie es bei'm Versprechen war. Kann es aber eine größere Veränderung geben, als wenn ich in Erfahrung bringe, daß du ein schlechter und undankbarer Mensch seyest? Was ich dir in Voraussetzung deiner Würdigkeit gab, Das werde ich dir versagen, wenn du's nicht werth bist, und ich habe dann erst noch Ursache, auf dich böse zu seyn, weil ich hintergangen worden bin.

36. Doch werde ich dabei auch noch Das berücksichtigen, von welcher Bedeutung Das sey, warum es sich handelt; je nachdem das Versprochene ist, werde ich meine Maßregeln nehmen. Ist's etwas Unbedeutendes, so werde ich dir's geben, nicht als ob du es werth wärest, sondern weil ich's einmal versprochen habe. Und es soll nicht ein Geschenk seyn, sondern eine Lösung meines Wortes und eine Warnung für mich selbst; durch meinen Schaden lasse ich mich die Unüberlegtheit meines Versprechens büßen. Laß dir's nur wehe thun [denke ich], habe Acht, daß du künftig bedachtsamer bist in deinen Worten; ich gebe da, Was man einen Zungenzoll heißt. — Ist's aber Etwas von Bedeutung, so werde ich mich, wie Mäcenas sagt, wegen eines Sesterzes nicht um eine Million strafen lassen. Ich werde nämlich Beides gegen einander halten. Ist es allerdings Etwas werth, bei Dem zu bleiben,

was man versprochen hat: so liegt auf der andern Seite auch Etwas daran, daß man nicht einem Unwürdigen eine Wohlthat gebe. Doch muß man darauf achten, von welcher Bedeutung die Sache sey; ist nicht Viel daran: — nun, so drücke man ein Auge zu; wäre es aber Etwas, was mir großen Nachtheil oder Beschämung zuziehen würde: — nun, so sey es, daß ich mich einmal entschuldigen muß, warum ich Nein! gesagt habe; lieber, als daß ich immer Rede stehen müßte, warum ich denn gegeben habe? Es kommt, behaupte ich, ganz darauf an, wie hoch die Worte meiner Versprechung angeschlagen werden. Nicht nur werde ich zurückbehalten, Was ich ohne Grund versprochen habe, sondern, wenn ich nicht Recht daran that, Etwas zu geben, werde ich's sogar zurückfordern. Es ist Thorheit, dem Irrthume Wort zu halten.

37. Philippus, der Macedonierkönig, hatte einen Krieger von persönlicher Tapferkeit, der ihm in manchem Feldzuge gute Dienste geleistet hatte; von Zeit zu Zeit hatte er Demselben um seiner Tapferkeit willen Etwas von der Beute geschenkt, und die feile Seele bekam durch häufige Verehrungen immer neuen Muth. Dieser Mensch litt einmal Schiffbruch und ward auf die Besitzungen eines gewissen Macedoniers verschlagen. Als Derselbe davon hörte, eilte er herbei, brachte ihn in's Leben zurück, nahm ihn in sein Landhaus auf, räumte ihm seine Lagerstätte ein, verschaffte dem Geschwächten und Halbtodten Erquickungen, versorgte ihn dreißig Tage lang auf eigene Kosten, stellte ihn wieder her, versah ihn mit Reisegeld, und der Mensch sagte oft: „ich werde mich dir dankbar beweisen, wenn ich nur so glücklich

bin, meinen Oberfeldherrn wieder zu sehen!" — Dem Philippus erzählte er von seinem Schiffbruche; von der [ihm zu Theile gewordenen] Hülfe — kein Wort; aber alsbald rückte er mit der Bitte heraus, es möchten ihm die Landgüter eines Gewissen geschenkt werden. Dieser Gewisse war — sein Gastwirth, Derselbe, von dem er aufgenommen, von dem er wiederhergestellt worden war. Es geschieht manchmal, absonderlich im Kriege, daß Könige mit blinden Augen schenken. Nicht ist eines einzigen Mannes Gerechtigkeit so unzähligen geharnischten Begierden zu widerstehen im Stande; man kann nicht zu gleicher Zeit den edeln Mann und den gütigen Feldherrn spielen. Wie werden die vielen Tausende von Menschen, die nicht genug bekommen, zu befriedigen seyn? Was werden sie denn haben, wenn Jeder nur das Seine haben soll? Solches mochte sich Philippus vorhalten, da er den Befehl gab, Jenen in die gewünschten Güter einzusetzen. Der Andere, aus seinen Besitzungen verjagt, ließ sich nicht, wie es sonst der Landleute Art ist, das Unrecht gefallen, als müßte er nur froh seyn, daß nicht auch seine Person verschenkt worden wäre: sondern er schrieb an den Philippus einen unumwundenen und freimüthigen Brief; den empfing Dieser und gerieth so sehr in Zorn, daß er auf der Stelle dem Pausanias den Auftrag gab, die Güter dem vorigen Eigenthümer wieder zuzustellen; weiter aber den niederträchtigen Krieger, den undankbaren Beherbergten, den habsuchtigen Schiffbrüchigen zu brandmarken, zum offenkundigen Beweise, er sey ein undankbarer Gast. Der verdiente

freilich, daß ihm jene Buchstaben *) nicht nur aufgedrückt, sondern eingegraben worden wä en, ihm, der seinen Gastwirth wie nackt und schiffbrüchig an die Küste hinausgeworfen hatte, an der er selbst gelegen war. Doch es fraat sich, in wie fern hier Strafe eintr ten durfte? **) Nehmen mußte man ihm allerdings Dasjenige, wozu er auf die schändlichste Weise gekommen war. Aber wie ist doch anzunehmen, daß auf Jemand die Bestrafung eines Menschen Eindruck machte, der eine Handlung beging, die Jeden vom Mitleide gegen Unglückliche abhalten könnte?

38. Sollst du von Philippus eine Gabe haben, weil er dir das Versprechen gab, auch wenn er Unrecht daran thut, auch wenn es ein Verbrechen wäre, auch wenn er durch diese einzige That jedem Schiffbrüchigen die Küste verschließen würde? Es ist nicht Wankelmuth, wenn man von einem Irrthume, den man eingesehen und verworfen hat, abgeht; und man sollte da frei gestehen: ich hätte Das nicht gedacht; ich bin getäuscht worden. Uebermuth und Thorheit aber wäre es, wenn man darauf beharren wollte: Was ich einmal gesagt habe, das soll, gehe es, wie es wolle, fest und gültig seyn. Es ist keine Schande, mit den Umständen auch den Entschluß zu ändern. Bedenke: wenn Philippus ihn im Besitze jener Küsten gelass n hätte, die er durch sei-

*) Entweder ein Buchstabe, oder mehrere, und zwar von ansehnlicher Größe, wurden bei den Alten den Verbrechern oft auf die Stirne gezeichnet.

**) Nach dem oben angeführten Grundsatze, daß gegen den Undank keine rechtliche Klage und keine Strafe Statt finden sollte.

nen Schiffbruch gewonnen, wäre Das nicht für alle Unglücklichen eine Aufkündigung jeglicher Hülfe gewesen? Besser, dachte er, du trägst in dem Gebiete meines Reiches auf deiner schamlosen Stirne die Marke, die man dir lieber gar in die Augen hätte einzeichnen sollen. Da, laß an dir sehen, wie heilig der gastfreundschaftliche Tisch sey; laß in deinem Antlitze das Erkenntniß lesen, wodurch verhütet werden will, daß es nicht mehr zum Verderben gereiche, wenn man Unglückliche unter sein Dach aufnimmt! Auf diese Weise wird meine Maßregel kräftiger seyn, als wenn ich's hätte in Erz eingraben lassen.

39. Warum aber hat denn euer Zeno, fragen die Gegner, da er Einem fünfhundert Denare zu leihen versprochen und in Erfahrung gebracht hatte, Derselbige sey nicht der beste Schuldner, — warum hat er, obwohl ihn seine Freunde noch warnten, dennoch darauf beharret, ihm zu borgen, weil er es zugesagt hatte? — Für's erste ist Borgen etwas Anderes, als Wohlthaten geben. Habe ich Geld an einen schlimmen Schuldner ausgeliehen, so kann ich ihn belangen; ich kann den Schuldner auf den Tag anfordern; und bricht ein Gant über ihn aus, so bekomme ich doch meinen verhältnißmäßigen Antheil. Eine Wohlthat aber, wenn sie verloren geht, ist ganz weg und auf der Stelle. — Zudem, ist Letzteres der Fall, so habe ich mit einem schlechten Menschen, im andern Falle nur mit einem schlechten Haushälter zu thun. Sodann aber wäre wohl auch Zeno nicht auf dem Darlehen geblieben, wenn die Summe von Bedeutung gewesen wäre. Fünfhundert Denare, — Das kostet wohl,

wie man zu sagen pflegt, eine einzige Schwachheit *); die Summe war wohl aufzuopfern, dafür, daß er dann sein Versprechen nicht zurückzunehmen brauchte. Zur Tafel, wenn ich's versprochen habe, gehe ich wohl, auch wenn's kalt ist; freilich aber nicht bei Schneegestöber. Zu einem Eheverlöbnisse werde ich mich aufmachen, weil ich's versprochen habe, und sollte ich auch noch nicht verdaut haben; etwas Anderes ist's, wenn ich am Fieber leide. Zu einer Bürgschaft werde ich mich auf's Forum begeben, weil ich's zugesagt habe; aber ich werde es bleiben lassen, wenn man mir zumuthet, mich auf's Unbestimmte zu verbürgen, oder wenn man mich für die Staatskasse verbindlich machen will. — Mit Einem Worte: ich setze stillschweigend die Verwahrung voraus: wenn mir's möglich seyn wird, wenn es die Pflicht erlaubt, wenn die Umstände sich nicht ändern. Es ist deine Sache, dafür zu sorgen, daß, wenn die Ansprüche geltend gemacht werden, der Stand der Sache der nämliche ist, wie er war, als ich meine Zusage gab. — Zurücktreten ist nicht Wankelmuth, wenn Umstände eintreten, die vorher nicht waren. Es kann nicht befremden, daß der Entschluß geändert wird, wenn sich die Verhältnisse des Versprechenden geändert haben. Mache du, daß Alles Dasselbe bleibt, so bin auch ich nicht anders. Wir sagen eine Bürgschaft zu. Dennoch [wirft man uns vor] hältst du nicht ein. Ja [erwiedere ich], nicht in jedem

*) Nach einer andern Erklärung: „Mag er's haben; aber, wie man zu sagen pflegt, wohl soll ihm's nicht dabei werden.“ Vergl. Jani Gruteri Animadv. ad h. l.

Falle darf man Die, so nicht einhalten, in Anklagestand versetzen. Uebergewalt entschuldigt. *)

40. Die nämliche Antwort gilt wohl auch bei der Frage: ob man in jedem Falle Dank erstatten und eine Wohlthat durchaus wieder heimgeben müsse? Eine dankbare Gesinnung bin ich zu beweisen verpflichtet; im Uebrigen macht es bisweilen meine unglückliche Lage, bisweilen die glückliche Lage Dessen, dem ich schulde, unmöglich, daß ich Dank erstatte. Denn wie soll ich einem Könige, wie soll ich, wenn ich arm bin, einem Reichen vergelten? besonders, da Manche es für eine Beleidigung halten, wenn man ihnen die Wohlthat erwiedern will, und Wohlthaten manchmal auf Wohlthaten häufen? Was kann ich, gegenüber solchen Menschen, als den Willen haben? Und ich darf auch nicht eine neue Wohlthat aus dem Grunde zurückweisen, weil ich die vorige noch nicht vergolten habe. Ich muß eben so willig annehmen, als man mir geben will, und muß mich meinem Freunde zu einem wichtigen Gegenstande seiner Güte machen. — Wer nicht Neues annehmen will, ist über das Empfangene empfindlich. — Ich erstatte keinen Dank: — Was liegt daran, wenn die Verzögerung nicht meine Schuld ist, wenn es mir entweder an Gelegenheit fehlt, oder an Mitteln? Der Andere hat Etwas an mir gethan, — aber er mußte eben doch auch Gelegenheit und Mittel haben. — Es kommt auch darauf an, ob er ein edler Mensch ist, oder

*) Zum Beispiele, wenn man durch Unglücksfälle, Krankheit, Witterung und dergleichen abgehalten wird, auf den bestimmten Tag als Bürge zu erscheinen.

ein schlechter. Bei einem edeln Manne bin ich entschuldigt; um einen schlechten kümmere ich mich nicht. — Auch Das, meine ich, ist nicht nöthig, daß man sich beeilt, Dank zu erstatten, wenn Die, denen man sich dankbar beweisen will, auch nicht wollen, und daß man zudringlich ist, wenn sie sich unserer Dankbarkeit entziehen. Das heißt nicht, sich dankbar beweisen, wenn man Das, was man mit Willen empfangen hat, dem Andern gegen seinen Willen heimgibt. Manche, wenn ihnen ein kleines Geschenk übersandt worden ist, schicken manchmal recht zur Unzeit ein Gegengeschenk dafür und erklären damit, sie wollen nicht zu Danke verpflichtet seyn. Es ist eine Art von Verschmähung [einer Gabe], wenn man sogleich etwas Anderes dagegen schickt, und es heißt Das, ein Geschenk durch ein anderes tilgen. Es gibt Fälle, wo ich eine Wohlthat nicht vergelten darf, auch wenn ich's könnte. Wann ist Dieß der Fall? wenn ich mir dadurch Mehr entziehen würde, als ich dem Andern gäbe; wenn es ihm gar nicht merklich ist, daß ihm Etwas zukam dadurch, daß er Etwas zurückerhält, dessen Heimgabe mir sehr empfindlich fällt. Wer in jedem Falle mit dem Heimgeben eilt, hat nicht die Gesinnung eines dankbaren Menschen, sondern die eines Schuldners. Kurz, Wer allzu schnell quitt zu werden wünscht, der hat nicht gerne Jemanden Etwas zu verdanken; Wer aber ungerne Jemanden Etwas zu verdanken hat, der ist undankbar.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 6

1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 630(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417864-7